

# Bochumer Zeitpunkte

---

Stadtgeschichte, Heimatkunde  
und Denkmalpflege

**Thema:** Architektur in Bochum

Kost- und Logierhaus in Stahlhausen | Hof Sträter in Linden |  
Siedlung Alexandrinenstraße | Baugeschichte Propsteikirche |  
Bochumer Bauhaus-Künstler | Bischöfliches Studienkolleg  
in Querenburg | Die Jahrhundertfeier von 1913

---

Nr.  
43





# WIR HABEN **BOCK** AUF **BOCHUM**

[stadtwerke-bochum.de](http://stadtwerke-bochum.de)

STADTWERKE  
BOCHUM



## Inhalt

<b>1</b>	<b>Eine Arbeiterkaserne im Ruhrgebiet</b>	6
	Aus der Geschichte des Kost- und Logierhauses Stahlhausen <i>Marco Rudzinski</i>	
<b>2</b>	<b>Der Hof Sträter/Scharpenseel/Baucksiepe in Bochum-Linden</b>	32
	Eine allgemeine Einführung <i>Timm Haucke</i>	
<b>3</b>	<b>Denkmalgeschützte Siedlung Alexandrinenstraße</b>	54
	Reformarchitektur als Synonym für nachhaltigen Wohnungsbau <i>Dagmar Stallmann</i>	
<b>4</b>	<b>Alte Bilder eines alten Bauwerks</b>	60
	Neues zur Baugeschichte der Bochumer Propsteikirche St. Peter und Paul <i>Otfried Ellger</i>	
<b>5</b>	<b>Wiederentdeckt: Zwei Bochumer Bauhaus-Künstler</b>	76
	Egon Becker & Hans Thiemann <i>Clemens Kreuzer</i>	
<b>6</b>	<b>Die Eliteschmiede des Ruhrbistums</b>	86
	Das bischöfliche Studienkolleg Bochum-Querenburg <i>Eva Dietrich</i>	
<b>7</b>	<b>Die Jahrhundertfeier von 1913</b>	96
	Formen der Erinnerungskultur in Bochum <i>Axel Heimsoth</i>	
	<b>Kleine Beiträge</b>	106
	Wer findet das „Bochunomicon“?   Fundstücke	
	<b>Aus dem Häuschen</b>	109
	Berichtenswertes aus der Kortum-Gesellschaft	

## Impressum

Bochumer Zeitpunkte  
Stadtgeschichte,  
Heimatkunde und Denkmalschutz  
ISSN 0940-5453  
Heft 43, September 2022

Kortum-Gesellschaft Bochum e.V.  
Vereinigung für Heimatkunde,  
Stadtgeschichte und Denkmalschutz  
Hiltroper Landwehr 14, 44805 Bochum  
Email: [info@kortumgesellschaft.de](mailto:info@kortumgesellschaft.de)

Herausgeber für die Kortum-Gesellschaft:  
PD Dr. Dietmar Bleidick  
Ruhrallee 5, 45525 Hattingen  
Mobil: 0151 46616720  
Email: [bleidick@bleidick.com](mailto:bleidick@bleidick.com)

Redaktion:  
PD Dr. Dietmar Bleidick, Peter Kracht  
Redaktionsschluss:  
15. April und 15. Oktober

Preis: 4,50€  
Konzeption und Layout:  
Oktober Kommunikationsdesign|

Layout: Peter Kracht

Abbildung auf der Titelseite:  
Das Kost- und Logierhaus Stahlhausen  
im Jahr 1884. (© Foto: Historisches  
Archiv Krupp, Essen, F 8/1)

# Liebe Leserinnen und Leser,

nachdem die Bochumer Zeitpunkte in den vergangenen Jahren meist mit einer großen inhaltlichen Vielfalt erschienen sind, liegt der Schwerpunkt des neuen Heftes beim Thema Bauen und Wohnen.

Dr. Marco Rudzinski stellt erstmals umfassend die Geschichte des ehemaligen Kosthauses des Bochumer Vereins an der Bessemerstraße vor. Einst eines der größten seiner Art im Ruhrgebiet, wurde es nach einer Teilzerstörung im Zweiten Weltkrieg nicht wieder aufgebaut. Zuvor war es rund sieben Jahrzehnte zeitweiser Lebensmittel-punkt von tausenden Arbeitern.

Timm Haucke widmet seinen Beitrag dem Hof Sträter/Scharpenseel/Baucksiepe in Linden. Im Mittelpunkt des Interesses stehen die bauliche Entwicklung vom 18. Jahrhundert bis heute, die Geschichte der dort ansässigen Familien und die Verortung des Hofes im älteren Lindener Wegesystem einschließlich des kleinen Hellwegs, dessen Verlauf in einem Teilstück rekonstruiert wird. 2023 wird ein weiterer Beitrag erscheinen, der den Hof in die Lindener Siedlungstopographie einbindet.

Anfang 2022 wurde die Siedlung Alexandrinenstraße am Stadtpark unter Denkmalschutz gestellt. Dagmar Stallmann, Leiterin der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Bochum, betrachtet die rund 100-jährige Geschichte des vom Gemeinnützigen Wohnungsverein Bochum (GWV) errichteten Gebäudekomplexes und dessen Architektur. Außerdem erläutert sie die Bedeutung des neuen Gestaltungshandbuchs für den Eigentümer und die Denkmalbehörde.

Die Propsteikirche St. Peter und Paul gehört zu den Bochumer Landmarken und ist zugleich eines der ältesten Gebäude der Stadt. Dementsprechend viel wurde über sie geschrieben und ihre Baugeschichte galt angesichts der umfassenden Auswertung der vorhandenen Unterlagen eigentlich als auserzählt. Dr. Otfried Ellger erweitert nun die Perspektive durch die Analyse von bislang unbekanntem und erst kürzlich wieder aufgefundenen Fotografien aus der letzten großen Renovierungsphase der 1950er-Jahre.

Clemens Kreuzer stellt mit Egon Becker und Hans Thiemann zwei bislang weithin ver-gessene Bochumer Bauhaus-Künstler vor. Der Beitrag zeichnet nicht nur ihr Leben und Werk nach, sondern betrachtet auch ihr Wirken in der Bochumer Kunstszene.

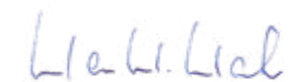
Das Ende der 1960er-Jahre am Kalwes errichtete bischöfliche Studienkolleg Bochum-Querenburg gehört zu den eher unbekanntem Bochumer Gebäuden. Ebenso unbekannt war bislang seine Geschichte, mit der sich nun erstmals Dr. Eva Dietrich befasst hat. Sie stellt in ihrem Beitrag die Entwicklung des Kollegs im Spiegel der Frühphase der Katholischen Fakultät der Ruhr-Universität und unter besonderer Berücksichtigung des Architekten, Dombaumeister Eberhard Michael Kleffner, vor.

Abschließend nähert sich Dr. Axel Heimsoth am Beispiel der Jahrhundertfeiern von 1913 Formen der Erinnerungskultur des Kaiserreichs in Bochum.

Viel Freude beim Lesen wünschen Ihnen



(PD Dr. Dietmar Bleidick)



(Dr. Hans H. Hanke)

# 1 Eine Arbeiterkaserne im Ruhrgebiet

Aus der Geschichte des Kost- und Logierhauses Stahlhausen

Sie wurden Ledigenheim, Menage, Bullenkloster, Wohnheim oder eben auch Kaserne genannt. Inzwischen kaum mehr präsent und schon deswegen weniger bekannt als die Werksiedlungen, stellten die Unterkünfte für Alleinstehende einmal die zweite Säule der unternehmerischen Wohnungsfürsorge im sich industrialisierenden Ruhrgebiet dar. Sie wiesen eine andere Zielsetzung als die Familienwohnungen auf: Während diese eine bedeutende Rolle für die Stammarbeiterpolitik spielten, indem sie „treuen“ Arbeitern als eine Belohnung zuerkannt wurden, war die Unterkunft in der Arbeiterkaserne für jene Belegschaftsteile gedacht, von deren schnellem Arbeitsplatzwechsel auszugehen war. Die Motivation zu ihrer Einrichtung unterschied sich somit recht klar. In der Kasernenunterbringung fand der unternehmenseigene Wohnungsbau seine deutlichste ökonomische und disziplinierende Ausprägung. Mithilfe solcher Wohnspeicher eröffnete sich gerade in hochkonjunkturellen Zeiten die Möglichkeit, den ohne Angehörigen zuwandernden Arbeitskräften problemlos eine günstige Unterkunft zur Verfügung zu stellen. Durch rigide Reglements sollten die darin lebenden Massenarbeiter möglichst unter Kontrolle gehalten werden.

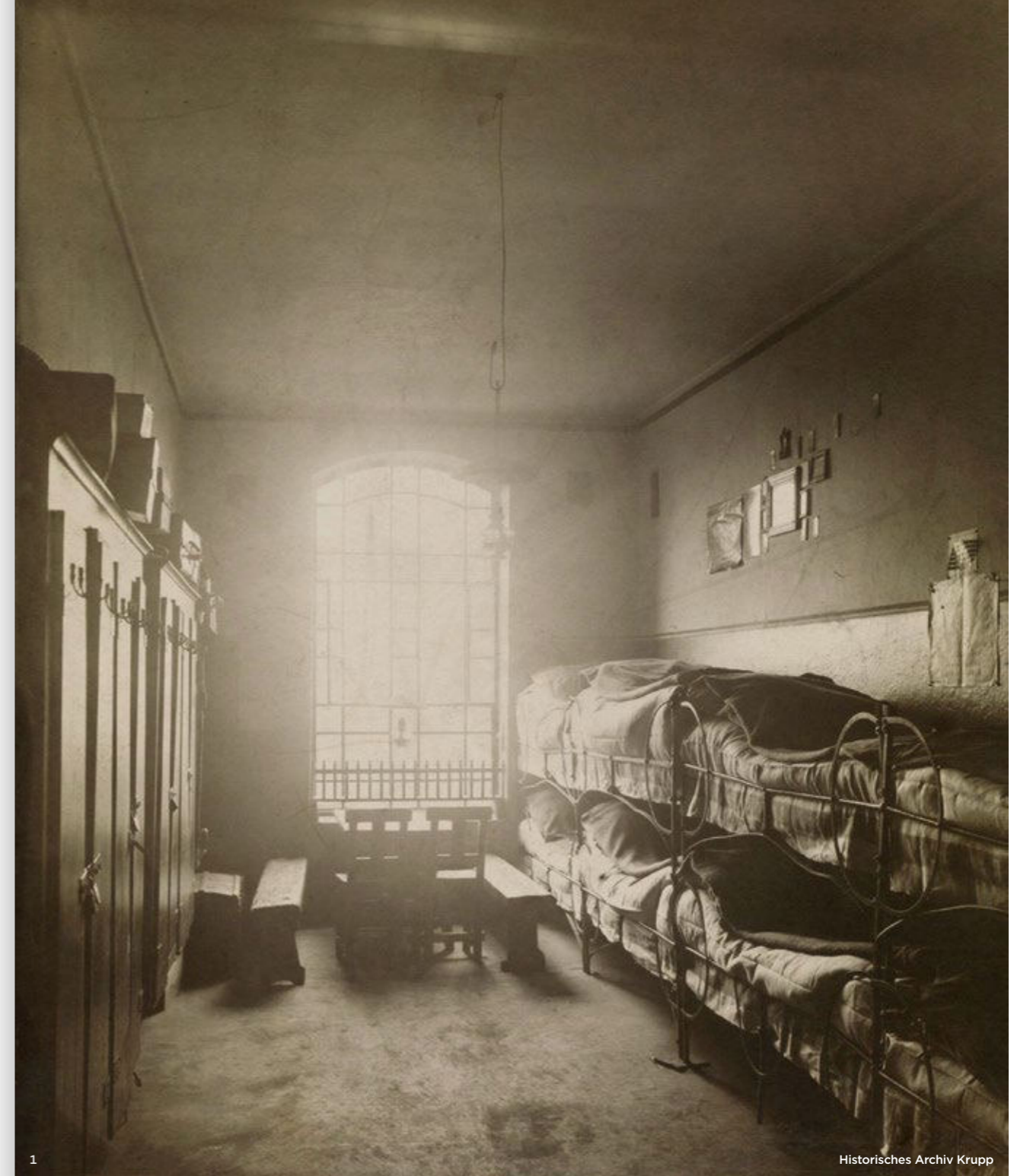
Der folgende Beitrag betrachtet die Entwicklung der Unterbringung alleinstehender Arbeiter beim 1854

als Aktiengesellschaft entstandenen „Bochumer Verein für Bergbau und Gussstahlfabrikation“ in dem Zeitraum von einem Jahrhundert. Im Mittelpunkt steht dabei dessen „Kost- und Logierhaus Stahlhausen“, ein bedeutendes Beispiel einer Arbeiterkaserne im Revier. Für viele Zuwanderer war es ihre erste Adresse in Bochum. Schon allein deswegen lohnt es sich, die wechselvolle Geschichte dieses über Jahrzehnte mit Abstand größten und in seiner Nutzung auch problematischen Wohngebäudes der Stadt nachzuzeichnen. Es ist eine Geschichte von Migration (auch der erzwungenen Art), Wohnen, Verpflegung und Freizeit seiner Bewohner, aber auch von multifunktionaler Nutzung, ökonomischer Betriebsführung, Pression und sogar Gewalt.

Insbesondere geht es darum, die Kaserne als sozialen Ort und Wirtschaftsbetrieb fassbar zu machen, um wenigstens ansatzweise die Lebens- und Arbeitsbedingungen ihrer Bewohner und Beschäftigten veranschaulichen zu können.

## Die erste Kaserne am Maarbrücker Weg

Bei dem jungen Qualitätsstahlerzeuger Bochumer Verein begann der Bau einer ersten Arbeiterkaserne Mitte 1856 zeitgleich mit der Errichtung erster



1

Historisches Archiv Krupp

Familienwohnungen. Den Überlegungen hierzu lagen primär betriebswirtschaftliche Motive zu Grunde. Gegenüber dem Verwaltungsrat gaben Generaldirektor Louis Baare und der Technische Direktor Jacob Mayer, Mitbegründer der Bochumer Gussstahlfabrik, im Vorfeld zu bedenken: „Der Bau einer Arbeiterkaserne übt wie der des Frontgebäudes keinen Einfluss auf die Vermehrung unserer Produktion [aus], dagegen ist mit der größten Gewissheit zu berechnen, dass 150 unverheiratete in der Kaserne unterzubringende Arbeiter, ohne solche, pro Tag mindestens

pro Mann 3 Silbergroschen, das sind pro Jahr 4.500 Taler mehr kosten werden, abgesehen davon, dass gute Arbeiter, wegen Mangel an Unterkommen nicht hierbleiben. Dagegen würden Zinsen und Verschleiß der Kaserne in Anrechnung zu bringen sein.“<sup>1</sup> Das Leitungsgremium schloss sich diesen Überlegungen an und genehmigte 12.500 Taler zur Errichtung einer Kaserne für zunächst 125 Arbeiter. Dabei stand also im Vordergrund, die im Rahmen der hochkonjunkturellen Entwicklung ansteigenden Lohn- und Lebenshaltungskosten am Bochumer

Abb. 1: Für jeden Bewohner einen Schrank, einen Stuhl und ein Bett samt Bettzeug: Ein Mannschaftszimmer im Kost- und Logierhaus, 1902. (© Foto: Historisches Archiv Krupp, Essen, F 8/242)



**Abb. 2:** In der Ansicht der Gussstahlfabrik aus der Vogelschau von Adolf Eltzner ist die erste Kaserne mit ihren vier Flügeln 1875 inmitten des Werkes erkennbar. (Sammlung Marco Rudzinski)

Standort im Zaum halten zu können. Ähnliche Motive finden sich bei anderen Unternehmen wie Krupp, der Oberhausener Gutehoffnungshütte oder dem Hörder Verein, die ebenfalls um die Mitte der 1850er-Jahre zur Einrichtung erster Kasernen schritten. Die entsprechenden Kosten der Gutehoffnungshütte bewegten sich auf dem Niveau des Bochumer Vereins, dessen Haus ohne Inneneinrichtung bis Ende 1858 einen Aufwand von 16.642 Talern verursachte. Damit lagen die Kosten zwar um rund 33 Prozent über dem Anschlag, doch war die Überschreitung im Vergleich mit dem sog. Familienhaus noch moderat.<sup>2</sup>

Der Kasernenbau, am Maarbrücker Weg nördlich von der Fabrik gelegen, entstand nach Plänen des beim Bochumer Verein tätigen Bauinspektors Gustav Schelle, der zuvor als Architekt im Staatsdienst und bei der Köln-Mindener-Eisenbahn gewirkt hatte. Das Projekt schritt offenbar nicht so schnell voran wie der Bau der benachbarten Familienwohnungen. Zwischenzeitlich diente ein Fachwerkgebäude, in dem etwa 20 Arbeiter untergebracht waren, als „Arbeiter-Asyl“. Nach Inbetriebnahme der Kaserne unter der Leitung ihres ersten Inspektors Wilhelm Riemer Anfang 1858 wurde dieses Provisorium umgesetzt und zu einem Strohmagazin umfunktioniert.<sup>3</sup>

Schon ein Dreivierteljahr später musste Louis Baare vor seinen Aktionären einräumen, dass sich die in die Einrichtung gesetzten Hoffnungen kaum erfüllten: „In Betreff des Haupt-Aus-

falltes – der Arbeitslöhne – habe ich zu bedauern, dass meine unausgesetzten Bemühungen sie zu verringern, ohne wesentlichen Erfolg geblieben. Selbst die Inbetriebsetzung der Arbeiter-Kaserne und Menage hat den erwarteten Einfluss auf die Kost- und Lohnpreise nicht geäußert; denn obgleich die getroffenen Einrichtungen nichts zu wünschen übriglassen, gehen doch die Ansprüche der Arbeiter über alle billigen Grenzen hinaus. Die Wohnräume sind nicht immer besetzt. Die Menage, wenn auch gut und billig, wird bei Weitem nicht in dem vorausgesetzten Maße in Anspruch genommen.“<sup>4</sup> Der Hauptgrund hierfür dürfte von Anfang an in den dortigen, die strengen Verhaltensanforderungen der Fabrik atmenden Verhältnissen gelegen haben. Ähnlich den späteren Vorschriften für die Bewohner der Koloniewohnungen entstand hier bereits wesentlich früher eine Atmosphäre, deren Rigidität sich kaum überbieten ließ. Eine gewisse Ordnung einzufordern, erschien schon aufgrund des Kreises der Nutzer nicht abwegig: Die Kaserne wurde überwiegend von jungen, ungebundenen Männern bewohnt. Fern ihrer Familien und der heimatlichen Umgebung sowie der damit verbundenen sozialen Kontrolle lebend, war bei ihnen durchaus mit der Übertretung von Regeln und Grenzen zu rechnen. Um dem entgegenzuwirken, setzte der Bochumer Verein mit der Fortschreibung der in der Fabrik geltenden Ordnung auf eine ebenso gängige wie einfache Methode. Die erste Fabrikordnung legte bereit fest: „[...] In der

Kaserne hat der Kasernen-Verwalter die in besonderem Reglement vorgeschriebene Ordnung und Disziplin aufrecht zu halten und ist dessen Anordnungen unbedingt Folge zu leisten.“<sup>5</sup>

Dadurch verfügten die in der Kaserne lebenden Arbeiter allerdings kaum mehr über einen Gegenpol in ihrer Freizeit. Die stete Gängelung führte immer wieder zu angespannten Situationen im Alltag, die sich dann im Ausbruch der Bewohner aus der Ordnung entlud. Kodifiziert war diese in der „Speisesaal-Ordnung“ mit genauen Maßregeln und in der strengen „Kasernen- und Hausordnung“. Wie die Fabrikordnung waren beide Reglements im Wesentlichen Strafgeldkataloge, die mit Bußen in verschiedener Höhe sowie im Fall der Hausordnung sogar mit der Androhung des Rauswurfs aus der Kaserne bzw. der Entlassung aus den Diensten der Fabrik als Höchststrafe operierten. Die Dienstentlassung war bei „ungeziemendem Betragen, Trunkenheit, Lärmen“ in der Kaserne möglich.<sup>6</sup> Die Hausordnung sah u. a. die verpflichtende Teilnahme an der Mittagsmahlzeit vor, die zuerst offensichtlich noch freigestellt war. Deren Einführung ist als eine Maßnahme gegen die von Baare im September 1858 beklagten „Menagenprobleme“ anzusehen. Sie ging auf den Verwalter Riemer zurück, der schon bald nach der Eröffnung für eine Verpflichtung der Bewohner zur Einnahme sämtlicher Mahlzeiten plädierte, um durch eine größere Menge an Essen eine bessere Wirtschaftlichkeit zu erreichen. Unterstützung fand

Riemer beim Generaldirektor, der darin einen weiteren Schritt zur Einhaltung der „gehörigen Ordnung“ erblickte. Gerade darauf legte Louis Baare großen Wert: Schon frühzeitig hatten Bewohner Beschwerden über Menge und Qualität der Verpflegung laut werden lassen, die jedoch nicht den formalen Anforderungen entsprachen. Daraufhin ergingen Ordnungsstrafen gegen sie, ohne dass es aber zu näheren Untersuchungen der Gründe für die Proteste gekommen wäre.<sup>7</sup>

Nur ein halbes Jahr nach Baares Ausführungen vor den Aktionären hatte sich das Problemfeld „Kaserne“ erst einmal erledigt. Ab 1859 stand das Haus weitgehend leer, was keineswegs an einem freiwilligen Auszug der Arbeiter lag. Der Bochumer Verein trennte sich infolge der ersten Gründerkrise vielmehr von einer größeren Anzahl unqualifizierter Arbeiter. Die Entlassenen hatten zu einem nicht geringen Teil die Kaserne bewohnt, die dadurch für etwa zwei Jahre außer Betrieb gesetzt blieb. Riemer wurde inzwischen als erster hauptamtlicher Sekretär der unternehmenseigenen Kranken- und Unterstützungskasse beschäftigt. Diese Aufgabe behielt er nebenher auch bei, als sich mit beginnendem Aufschwung und Anstieg der Belegschaftszahl das Haus im Laufe des Jahres 1861 wieder zu füllen begann; gegen Jahresende war die Kaserne dann voll besetzt.<sup>8</sup> In solch einer Phase rasanten Wachstums erwies sich die Einrichtung als besonders nützlich. Aufgrund der andauernden Aufwärtsentwicklung wurden die Kapazitäten der Kaserne um 1866/67 verdoppelt, sodass dort fortan 250 Bewohner untergebracht werden konnten, wie es ein ursprünglicher Plan bereits 1856 vorsah. In welcher Form diese Verdoppelung dann vonstattenging, ist nicht ersichtlich. Denkbar ist, dass der Kasernenbau von 1856/57 zunächst partiell in Benutzung genommen wurde, während ein anderer Teil vorerst im Rohbau verblieb. Diese Möglichkeit wird dadurch erhärtet, dass der Bochumer Verein in den Geschäftsjahren 1865/66 und 1866/67 im Ganzen lediglich 3.500 Taler für den inneren Ausbau und die Vermehrung des Inventars seiner Kaserne aufwandte.<sup>9</sup>

Mit der vermehrten Zahl an Bewohnern wurden die Probleme freilich nicht weniger. Die disziplinarische Einengung führte wiederholt zu dramatischen Zuspitzungen im Verhältnis von Bewohnern und Kasernenverwaltung. Handlungen und Gewohnheiten der Arbeiter, die nicht den Erwartungen und Vorschriften entsprachen, provozierten Reaktionen seitens des Unternehmens, denen von den Bewohnern wiederum

mit aggressivem Verhalten begegnet wurde. Da ihnen gegenüber keinerlei Entgegenkommen zu einer angenehmeren Gestaltung ihrer Wohn- und Lebensverhältnisse bewiesen wurde, begehrten die überwiegend jüngeren Bewohner, die mögliche Folgen nicht allzu sehr schreckten, mitunter auf. So wird auch eine Episode im Dezember 1866 besser verständlich: Bei betriebsbedingten Schwierigkeiten in der Kaserne legten mehrere Bewohner eine unverhältnismäßig starke Empörung an den Tag, deren Intensität sich möglicherweise mit einer kurz zuvor erfolgten Verschärfung der Hausordnung erklärt. Auf Riemers Antrag hin war nämlich das Reglement in der Weise ergänzt worden, dass nunmehr auch lärmendes Singen und Musizieren im Gebäude untersagt war. Bei den so in ihrer Freizeitgestaltung weiter eingeengten Arbeitern wurde auf diese Weise neue Unzufriedenheit erzeugt, die sich in Aggressivität entladen konnte.<sup>10</sup>

Als Vertreter des Bochumer Vereins trat wie gesagt der Kasernenverwalter den Bewohnern gegenüber. Er repräsentierte das Reglement, an dessen Ausdifferenzierung er, so im Falle Riemers, mitunter inspirierend mitwirkte, was seine Beliebtheit kaum beflügelt haben wird. Nicht ohne Grund bat Riemer schließlich zur Unterstützung seiner Tätigkeit sowie seiner Position gegenüber den Arbeitern um die Unterbringung eines Hüttenpolizisten in dem Wohnheim.<sup>11</sup> Bei Konflikten mit den Bewohnern stand der Verwalter an vorderster Front, was auch durch den Bochumer Verein offenkundig anerkannt wurde. So war es wohl kein Zufall, dass Riemer 1864 auf seinen Antrag hin – als erstem Fabrikbeamten überhaupt – ein Zuschuss für eine Bade-reise genehmigt wurde. Dass Auseinandersetzungen zwischen Bewohnern und Aufsichtspersonal auch tätlich ausge-tragen werden konnten, verdeutlicht die Bewilligung einer Badeunterstützung für die Ehefrau von Riemers Nachfolger, „in Rücksicht darauf, dass die Frau Exmann in Ausübung ihres Dienstes als Haushälterin in der Kaserne durch Brutalität der Arbeiter einer Krankheit verfallen war.“<sup>12</sup> Leider kennen wir nicht die Umstände dieses offenbar folgenschweren Zusammenstoßes.

## Auf dem Weg zum Kost- und Logierhaus

Angesichts des Wachstums von Gussstahlfabrik und Stadt nach dem siegreichen deutsch-französischen Krieg

erwiesen sich die bis zu 280 Plätze, die im Höchstfall in der Kaserne zur Verfügung standen, nebst den Unterkünften für Kostgänger in den ersten 34 Häusern der Kolonie Stahlhausen als unzureichend. Erschwerend kam hinzu, dass sich auch der Standort der Kaserne zu einem Problem entwickelte: Lag sie zum Zeitpunkt ihrer Erbauung noch jenseits des Maarbrücker Weges der Fabrik gegenüber, war sie 15 Jahre später unter den Vorzeichen des Ausbaus zum integrierten Hüttenwerk bereits von Betriebsanlagen und Gleisen umgeben. Die Kasernenbewohner arbeiteten nicht nur, sondern sie lebten inzwischen auch auf dem Fabrikgelände, was zu neuen Unzuträglichkeiten führte. Der Bau einer neuen Kasernenanlage war unumgänglich. 1872 fiel der Beschluss dazu.

Umgesetzt werden sollte er im Rahmen einer sozialpolitischen Neuordnung beim Bochumer Verein, für die schließlich eine erste Subgesellschaft, die „Aktiengesellschaft Stahlhausen“, entstand.<sup>13</sup> Die ihr zugrundeliegenden Bestrebungen reichten viele Jahre zurück. Mitte der 1860er-Jahre stellte Louis Baare bereits Überlegungen an, die Sozialmaßnahmen in einem Versorgungsverein zu bündeln. Unter dessen Dach sollte offenbar Arbeiterwohnungsbau betrieben, eine Sparkasse eingerichtet und der Abschluss von Lebensversicherungen für die Beschäftigten ermöglicht werden. Widerstände seitens der Aufsichtsbehörden oder aus den Reihen von Aktionären und Verwaltungsrat scheinen diesem Projekt aber ein Ende gesetzt zu haben. 1869 überlegte der Bochumer Verein dann, seinen Wohnungsbestand durch die Nutzung von Kapital seiner Arbeiter zu erweitern. Im Rahmen einer gemeinnützigen Baugesellschaft sollte es eine überdurchschnittliche Verzinsung erfahren. Von den Überschüssen hätten die Sozialzwecke des Bochumer Vereins profitiert, der seinerseits die Grundstücke und ebenfalls ein gewisses Kapital einbringen wollte. Das Vorhaben scheiterte aber schon daran, dass sich keine Verständigung mit einem potentiellen Partner aus der Versicherungsbranche über die Modalitäten erzielen ließ.

Das Thema blieb allerdings virulent. Anfang 1872 referierte Louis Baare im Verwaltungsrat des Bochumer Vereins über leitende Gesichtspunkte und Organisation einer gemeinnützigen Gesellschaft bzw. Arbeiter-Genossenschaft. Genehmigt wurde als erstes das Engagement des Advokaten Dr. Peter Weyland, der die Direktion übernehmen sollte.<sup>14</sup> Das in der Folge ausgearbeitete Projekt einer Arbeiter-Genossenschaft sollte ursprünglich die bestehenden



Sozialeinrichtungen, wie Werkskrankenkasse und Werkswohnungen, um eine Pensions- und Invalidenkasse sowie langfristig um eine Spar- und Darlehnskasse erweitern. Der Zweck, „die Wohlfahrt der Arbeiter des Bochumer Vereins für Bergbau und Gusstahl-Fabrikation in jeder Hinsicht zu fördern“, sollte erreicht werden „durch Erwerbung von Grundstücken und Gebäuden, bzw. Neubau von Wohnungen für verheiratete und unverheiratete, im Dienste des Bochumer Vereins für Bergbau und Gusstahl-Fabrikation beschäftigte Personen, sowie durch Errichtung gemeinnütziger auf die Förderung materieller, wie sittlicher Zwecke gerichteter Anstalten.“<sup>15</sup>

Der Grundstock einer „Stiftung Arbeitergenossenschaft Stahlhausen“ sollte im Wesentlichen durch die Einbringung sämtlicher Arbeiterunterstützungsfonds des Bochumer Vereins, des Vermögens der Werkskrankenkasse wie der für den Wohnungsbau bereits erworbenen Grundstücke und vorhandenen Häuser gebildet werden. Weitere Mittel sollten durch ein Anleihen- und Obligationenmodell, wie schon 1869 angedacht, aus

dem Sparvermögen der Beschäftigten akquiriert werden. Die Direktion und die Hälfte der Vorstandssitze wurden durch den Bochumer Verein besetzt, gegen den keine Entscheidung getroffen werden konnte. Die Übertragung der unternehmerischen Wohlfahrtspflege auf und ihre Verselbständigung in der Stiftung erwies sich indes als nicht praktikabel. Gesetzliche Vorgaben machten eine Modifizierung des Projekts notwendig, welcher der Kranken- und Versorgungskassensektor zum Opfer fiel. Um den Anforderungen zu genügen, wurde am 9. September 1873 schließlich die Aktiengesellschaft Stahlhausen konstituiert, die sich in wesentlichen Punkten von der Stiftungslösung unterschied: Ihr Gegenstand war erweitert, indem sie nicht mehr nur die Wohlfahrt der Arbeiter, sondern auch der „sonstigen Bediensteten“ fördern sollte, wodurch die Gruppen der Fabrikbeamten und -meister einbezogen wurden. Das Kapital betrug 500.000 Taler und zerfiel in 2.000 Aktien zu 100 Talern und 1.500 Aktien zu 200 Talern. Die letztgenannten im Gesamtwert von 300.000 Talern waren

Inhaberaktien, die der Bochumer Verein als Kompensation für die von ihm eingebrachten Grundstücke und Gebäude erhielt. Für sie war eine jährliche Dividende von zwei Prozent festgesetzt. Bei den übrigen 2.000 handelte es sich um Namensaktien, auf die eine Dividende von bis zu sechs Prozent des Nominalbetrags gezahlt werden sollte und die einzig zur Zeichnung durch Beschäftigte vorgesehen waren. Der Reingewinn sollte nach den vorgesehenen Abzügen im Interesse des Bochumer Vereins Verwendung finden. Als Vorstand fungierte die aus einem oder mehreren Mitgliedern bestehende Direktion.

Die Finanzierung der Aktivitäten sollte an erster Stelle durch das von den Aktionären, also den Beschäftigten, eingezahlte Kapital bewerkstelligt werden. In dem Bewusstsein, dass 200.000 Taler kaum ausreichen würden, sollten in einem zweiten Schritt mittels einer Hypothekendarleihe weitere Mittel zufließen. Als Voraussetzung dafür musste aber zunächst eine größere Anzahl von Häusern fertig gestellt werden; bis dahin oblag dem Bochumer Verein die Beschaffung



**Abb. 3:** „Arbeiterherberge für 1500 Mann“: Die wohl erste verbreitete Ansicht des Kost- und Logierhauses verdanken wir ebenfalls Adolf Eltzner. Durch die ungewöhnliche Perspektive fällt der Blick in den Innenhof des Logierhauses mit dem separaten Kosthaus-Bau. (Sammlung Marco Rudzinski)

**Abb. 4:** Noch immer freistehend: Das Kost- und Logierhaus im Jahr 1884 aufgenommen von der Kanonenwerkstatt an der Alleestraße. Im Vordergrund Häuser der Kolonie Stahlhausen. (© Foto: Historisches Archiv Krupp, Essen, F 8/1)

der erforderlichen Geldmittel. Ansonsten hatte die neue Gesellschaft klar zum Ziel, Finanzmittel des Bochumer Vereins nicht mehr für sozialpolitische Zwecke zu binden und obendrein die unternehmerischen Unterstützungslasten zumindest mitzutragen. Zwar ging die Aktiengesellschaft sogleich mit großen Bauprojekten ans Werk, jedoch durchkreuzten die Folgen der Gründerkrise bald schon die intendierte Mittelbeschaffung. Angesichts der sich verschlechternden ökonomischen Lage begannen die Beschäftigten von ihren Sparguthaben zu zehren anstatt sie zu investieren. An eine Anlage in Stahlhausen-Aktien war kaum mehr zu denken. Wiederholt wurde ohne nennenswerte Resonanz um Zeichnungen geworben. Auch das Beispiel Jacob Mayers, Louis Baares und anderer fruchtete nicht: Bis 1875 waren von 200.000 Talern lediglich 15.000 Taler gezeichnet, wovon mehr als die Hälfte auf Baare, Mayer und die Verwaltungsratsmitglieder entfielen. Etwa 50 Aktien waren in den Händen von rund 25 Beamten und Meistern. Letztlich hatten offenbar weniger als zehn Arbeiter Aktien gezeichnet. Teilweise zahlten sie das Aktienkapital in Kleinstraten von fünf oder zehn Talern ein. Die Leitung des Bochumer Vereins musste schließlich zur Kenntnis nehmen, dass die Zusammenfassung und Finanzierung der Wohlfahrtseinrichtungen in einer eigenen Gesellschaft vor dem Hintergrund der Zeitumstände gescheitert war. Auf Louis Baares Antrag hin erklärte

sich der Verwaltungsrat am 22. Juni 1875 mit der Liquidierung der Aktiengesellschaft Stahlhausen und Überführung ihres Vermögens in die Bestände des Bochumer Vereins einverstanden. Nach knapp zweijährigem Bestehen wurde die Gesellschaft abgewickelt.<sup>16</sup>

Allerdings prägten unter ihrer Regie geplante und in der kurzen Zeit ihres Bestehens fertig gestellte Einrichtungen die unternehmerische Sozialpolitik über einen langen Zeitraum: Dazu zählten die erste Erweiterung der Kolonie Stahlhausen, der Bau der Eppendorfer Bergarbeiterkolonie der Hüttenzeche Maria Anna & Steinbank und einer Gruppe von zehn Mehrfamilienhäusern für Fabrikbeamte in der heutigen Annastraße sowie der Erwerb des auf dem Gebiet von Eppendorf und Hamme gelegenen Tiemannshofes. Er bot eine erhebliche Geländereserve für den Arbeiterwohnungsbau, die einer Ausdehnung des Werks nicht im Wege stand. Zusätzlich gehen die Anfänge der Werkskonsumanstalt auf diese Zeit zurück.<sup>17</sup> Zweifellos spiegeln die Aktiengesellschaft Stahlhausen sowie einzelne ihrer Vorhaben den expansiven Geist der Gründerzeit wider. Das gilt insbesondere für ihr größtes Projekt: die neue Kaserne. Louis Baare gab die Zielmarke vor, mit ihr Unterbringungsmöglichkeiten für 1.000 ledige Arbeiter zu schaffen.

Schon die Beschlussfassung sah vor, die neue Kaserne in der Nähe der Kolonie zu errichten. Ein geeignetes

Gelände war mit einem etwa einen halben Hektar großen, städtischen Grundstück an der Grenze zu Wiemelhausen rasch gefunden. Für das Terrain am Rand des Griesenbruchs bot der Bochumer Verein den geringen Preis von zehn Talern pro Quadratrunder und baute dem Magistrat gegenüber obendrein mit einer vorgeblich ebenfalls geeigneten Alternative jenseits der Stadtgrenze Druck auf: Danach hätte das Vorhaben auch auf einem in Hamme gelegenen Areal errichtet werden können, für das Jahre zuvor nur fünf Taler pro Quadratrunder bezahlt worden waren. Eindringlich wurde der Verwaltung vor Augen geführt, dass der Stadt in diesem Fall jährlich 1.500 bis 2.000 Taler Kommunalsteuern der Bewohner, deren Verkehr sich trotzdem nach Bochum richten würde, entgingen.

Wohl nicht zuletzt aufgrund der durch den Bochumer Verein angeführten Argumente erklärte sich der Magistrat zu einer Veräußerung bereit, und setzte dafür einen Preis von noch immer günstigen 15 Talern/ Quadratrunder fest.<sup>18</sup> Dass der Bochumer Verein den fünfzigprozentigen Aufschlag akzeptierte, lässt sich auch mit der so möglichen Konzentration sämtlicher Arbeiterunterkünfte erklären. Auf diese Weise waren die Sektoren von Fabrik und Werkswohnungsbau fortan klar getrennt. Der neue Kasernenstandort war damals noch freies Feld zwischen der Kolonie und dem in seinen Anfängen begriffenen Arbeiterwohnquartier im Griesenbruch.



## Der Architekt und sein Projekt

Neben dem für die kaufmännische Leitung zuständigen Juristen Weyland wurde im Sommer 1872 der Baumeister Oscar Spetzler als technisch Verantwortlicher für das Direktorium des noch vor seiner definitiven Fassung stehenden Stahlhausen-Projekts eingestellt.<sup>19</sup>

Oscar Spetzler stammte aus Lübeck, wo er Anfang 1841 als Sohn des Stadtbaumeisters Anton Spetzler geboren wurde. Der zuvor in Lüneburg in gleicher Funktion tätig gewesene Vater starb früh. Mit seiner Mutter zog der junge Oscar nach Hannover, wo er zwischen 1857 und 1862 die Polytechnische Schule besuchte. Sein Lehrer dort war der Architekt Conrad Wilhelm Hase. Von der mittelalterlichen Backsteingotik geprägt, zählte Hase zu den bedeutendsten Vertretern der Neugotik im 19. Jahrhundert. Als solcher wirkte er mit seiner Arbeit, zu der neben zahlreichen Kirchenbauten auch das Welfenschloss Marienburg gehört, stark im niedersächsischen Raum und begründete die Hannoversche Architekturschule, zu deren Merkmalen

unverputzte Ziegelfassaden gehören. Spetzler trat zunächst als Mitarbeiter in Hases Büro ein, wo er etwa die Bauleitung für die von seinem Chef entworfene Kirche in der Gemeinde Kirchboitzen in der Lüneburger Heide übernahm. Wohl in der zweiten Hälfte der 1860er-Jahre zog es ihn in den Raum Hamburg, wo er sich verheiratete. 1869 lebte er in Altona, damals noch eine selbständige preußische Stadt vor den Toren der Elbmetropole. Nach seinen Plänen entstand dort 1872/73 eine Realschule.

An seiner nächsten Station in Bochum wollte Oscar Spetzler wohl sesshaft werden. Mit einem günstigen Darlehn des Bochumer Vereins, der solche Kredite zur Schaffung von Wohnraum für möglichst viele Fabrikbeamtenfamilien vergab, errichtete er ein Dreifamilienhaus in der Neustadt. Ihm gleich taten es nebenan sein Kollege Weyland und der Ingenieur Regener.<sup>20</sup> Nach Liquidierung der Aktiengesellschaft wechselte Spetzler wie Weyland erst in die Dienste des Bochumer Vereins, verließ Bochum dann aber nach sieben Jahren im Sommer 1879.<sup>21</sup> Es zog ihn zurück an die Ostsee, wo er in der schleswigschen Kleinstadt Eckernförde die Leitung der damals städtischen

Baugewerkschule übernahm. Nach der privatwirtschaftlichen Tätigkeit setzte Spetzler seine Karriere erfolgreich im Gewerbeschuldienst fort, in dem er zu einer Pioniergeneration zählte: 1891 wurde er zum Gründungsdirektor der Königlichen Baugewerkschule in Posen berufen, wo er ab dem Folgejahr auch der neueröffneten Staatlichen Fortbildungs- und Gewerkschule vorstand. 1901 wurde er zusätzlich zum ersten Dezernenten für das gewerbliche Gewerbeschulwesen der Provinz Posen bestellt. Mit 70 Jahren trat der Geheime Regierungs- und Gewerbeschulrat Oscar Spetzler 1911 in den Ruhestand. In Oliva bei Danzig, wo er unweit der Ostsee seinen Alterssitz nahm, schloss sich im Folgejahr sein Lebenskreis.<sup>22</sup>

Doch kommen wir zurück auf Spetzlers Arbeit an seinem Bochumer Großprojekt, dessen Pläne 1872/73 Form annahmen. Dafür musste sich der Bochumer Verein darüber klarwerden, in welcher Weise die Unterbringung der alleinstehenden Arbeiter zukünftig erfolgen sollte. Nach reiflicher Überlegung fiel die Entscheidung für die Beibehaltung des bereits in der alten Unterkunft realisierten Kasernensystems. Das bedeutete, dass die Unterbringung in einzelnen



6 Historisches Archiv Krupp



7 Historisches Archiv Krupp

Stuben und nicht in größeren Sälen, wie im Barackensystem gängig, erfolgen sollte. Begründet wurde das mit der Tätigkeit der Bewohner in verschiedenen Betrieben, der Schichtarbeit und einer unterschiedlichen landsmannschaftlichen Herkunft. Somit war an eine gewisse, freilich nur bedingt umsetzbare Isolierung der Arbeiter gedacht, die einerseits die gegenseitige Störung der Tages- und Nachtarbeiter verhindern helfen konnte. Andererseits erleichterte eine relativ geringe Besetzung der Stuben die Kontrolle und Beaufsichtigung in disziplinarischer Hinsicht. Ein weiterer Grundgedanke bestand darin, den Schlaf- und Wohnbereich der Arbeiter wie den baulich davon getrennten Speisesaal als Aufenthaltsort während der Mahlzeiten und der Freizeit von Küche und Wirtschaftsräumen streng zu separieren, um die Ordnung zu gewährleisten, insbesondere das Zusammentreffen mit weiblichem Wirtschaftspersonal von vornherein zu verhindern. Für die Reinigungsarbeiten in den Schlaf- und Wohnstuben waren allein männliche Bedienstete zugelassen, was großen Teilen der Anlage den Charakter einer Klausur verlieh.<sup>23</sup>

Aus diesen Überlegungen ergab sich die Ausführung des aus einem Kost- und

einem Logierhaus bestehenden Komplexes, den Spetzler entwarf: Das viereinhalbstöckige Logierhaus wies den Grundriss eines sich nach Südosten öffnenden Hufeisens auf. Der westliche Seitenflügel war nicht ganz rechtwinklig an das Hauptgebäude angesetzt, was wohl dem Zuschnitt des Grundstückes geschuldet war. In diesem Bau entstanden etwa 150 Stuben für zwei, vier, acht, zehn oder zwölf Bewohner. Der größte Teil dieser Räume, die eine durchschnittliche Größe von knapp 30 Quadratmetern aufwiesen, war auf eine Normalbelegung mit acht Männern ausgerichtet. Die Einrichtung war spartanisch. Insgesamt bot das Haus 1.200 Arbeitern Unterkunft; im Höchstfall sollten sogar bis zu 1.500 untergebracht werden können. Im Innenhof war das baulich getrennte Kosthaus, die eigentliche Menage, mit sich anschließenden Küchen- und Wirtschaftsräumen projektiert. Sein Kernstück war der auf 1.000 Personen ausgelegte Speisesaal, dem zwei große Waschräume vorgelagert waren. Sie dienten nicht allein der Körperhygiene, sondern auch der Reinigung von Wäsche.<sup>24</sup>

Der Bau entsprach in seiner Gestalt ganz sowohl dem in der Industrialisierung gängigsten Baustoff, dem Ziegelstein,

**Abb. 5:** Eine der ältesten Fotografien aus den 1870er-Jahren lässt Details der monumentalen, teils aufwändigen Ziegelfassade des „Logir- und Kosthaus Stahlhausen“, so die Inschrift unter dem Treppengiebel, erkennen. Am Treppengiebel wurde 1897 als Ersatz für eine kleine Vorgängerin eine Uhr mit einem Ziffernblatt von zwei Metern Durchmesser und drei Gussstahlglocken angebracht. (© Foto: Historisches Archiv Krupp, Essen, F 8/3)

**Abb. 6:** Auf den ersten Blick ein beinahe klösterlicher Eindruck: Einer der gewölbten Korridore im Logierhaus mit einem Asphaltbelag, den nachträglich auch die Mannschaftszimmer erhielten. Aufnahme von 1935. (© Foto: Historisches Archiv Krupp, Essen, F 45/F471)

**Abb. 7:** Der Speisesaal des Kosthauses im Winter 1932. Hinter den offenen Türen lag die Küche. (© Foto: Historisches Archiv Krupp, Essen, F 45/4163)

als auch der Prägung seines Architekten.<sup>25</sup> Gemäß dem seinem Lehrer Hase zugeschriebenen Diktum „Putz ist Lüge“ plante Oscar Spetzler mit dem neuen Kasernenbau ein in der Tat ebenso wahrhaftiges wie in seiner Monumentalität imposantes Ensemble, das 1873/74 in erstaunlich kurzer Zeit realisiert wurde. Mit großer Sicherheit wurde hierfür eine der größten Bochumer Baustellen des 19. Jahrhunderts eingerichtet. Viele der eingesetzten Maurer gehörten zu den Bewohnern eines Dutzend von Baracken, die in der ersten Jahreshälfte 1873 zur provisorischen Unterbringung von Arbeitskräften an der nur kurzzeitig existierenden Westendstraße im Bereich der Gussstahlfabrik aufgestellt wurden. Dort konnten rund 400 Bewohner untergebracht werden.<sup>26</sup>

Bis Ende September 1874 war die neue Kaserne, die vom Bochumer Verein nun offiziell vornehmlich als „Kost- und Logierhaus Stahlhausen“ bezeichnet wurde, bereits mit 800 Bewohnern belegt. Über die verlängerte Baarestraße als Verbindung zwischen Kolonie und Griesenbruch und die Bessemerstraße wurde die Anlage verkehrsmäßig angeschlossen. Ihre Adresse lautete Baarestraße 1.

## Druck und Wirtschaftlichkeit

Selbst nach der Kapazitätserhöhung in den 1860er-Jahren konnten allenfalls 15 Prozent der Belegschaft in der Kaserne untergebracht werden. Mit Inbetriebnahme des neuen Kost- und Logierhauses ließ sich diese Quote verdoppeln: Von den durchschnittlich 3.761 Beschäftigten der Gussstahlfabrik im Geschäftsjahr 1873/74 hätte bei einer Höchstbelegung von 1.200 Mann theoretisch rund ein Drittel in der Unterkunft einquartiert werden können. Im Vergleich zur alten Kaserne waren die Kapazitäten annähernd verfünffacht. Das Kost- und Logierhaus Stahlhausen war damit eine der größten Anlagen dieser Art im Ruhrgebiet.<sup>27</sup>

Seine Dimension ist mit dem Ausbau der Gussstahlfabrik zum integrierten Hüttenwerk, aber nicht zuletzt auch mit dem (gründer-)zeitgenössischen Optimismus zu erklären. Louis Baare, ein Verfechter des Kost- und Logierhauses, stieß mit den weitreichenden Plänen im Verwaltungsrat des Bochumer Vereins zumindest teilweise auf Bedenken, die es ihm offenkundig auszuräumen gelang. Rückblickend bemerkte er, dass ihm die neue Kaserne dort „ein sehr bedenkliches Kopfschütteln“<sup>28</sup> des Kölner

Bankiers Theodor Movius eingebracht habe. Gewiss war mit einer Einrichtung von den Ausmaßen des Kost- und Logierhauses bei guter Konjunktur eine vorteilhafte Möglichkeit zur Arbeiterunterbringung gegeben. Bei einer gegenläufigen Entwicklung konnte die Anlage indes rasch zur Last werden. Mit der Rezession der 1870er-Jahre, der großen „Gründerkrise“, trat bald nach Fertigstellung des Baus genau eine solche Situation ein. Infolge der Belegschaftsreduzierungen wurde die neue Kaserne zwischenzeitlich fast leer gezogen, was an die Lage gegen Ende der 1850er-Jahre erinnert. Nach Überwindung der schwersten Phase bewohnten im Herbst 1878 immerhin wieder 600 bis 650 Männer das Logierhaus, das damit aber nur zur Hälfte belegt war. Vor diesem Hintergrund erschien die Gesamtanlage nun stark überdimensioniert, sodass sich der Betrieb zwischenzeitlich nicht rentierte. Als Generaldirektor musste Baare dafür Sorge tragen, wie der Komplex zu verwerten war. Dabei schloss er offensichtlich keine Möglichkeit aus. Parallel war er darum bemüht, das Gesamtobjekt zu verkaufen bzw. eine möglichst optimale Auslastung zu erreichen.

Zwischen 1876 und 1878 prüfte Baare zwei verschiedene Varianten, um sich des Logierhauses zu entledigen: Zunächst zeigte sich 1876 ein aus vornehmlich führenden Vertretern des örtlichen Mittelstandes bestehendes Bürgerkomitee an der Anlage interessiert. In der Krise war man in diesen Kreisen zu der Erkenntnis gelangt, dass die Stadt Bochum ein zweites Standbein benötigte, das sie und ihre Gewerbetreibenden von den schwerindustriellen Konjunkturen unabhängiger machen sollte. Dieses Ziel hoffte das Komitee am ehesten durch die Initiative zur Entwicklung Bochums zu einem Garnisonsstandort zu erreichen. Der Logierhauskomplex wurde als geeigneter Kasernenbau für diesen Zweck angesehen. Er sollte durch die Stadt bzw. den Militärfiskus angekauft werden. Auf Anfrage und die Verhandlungen hin, die Baare mit dem Komiteemitglied Wilhelm Mummenhoff führte, offerierte der Generaldirektor Gebäude und Grundstück für 250.000 Taler mit der Aussicht, dass der Verwaltungsrat den Kaufpreis bei einem Abschluss noch um 50.000 Taler reduzieren könnte. Das Projekt scheiterte aber schließlich.<sup>29</sup>

Zwei Jahre später, im Herbst 1878, fragte dann der Dortmunder Fabrikinspektor Osthues im Auftrag des westfälischen Oberpräsidenten an, ob der Bochumer Verein das Logierhaus auf fünf bis zehn Jahre als Gefängnis für ungefährliche Straftäter vermieten würde.

Baare machte für eine Überlassung den Kauf zur Bedingung, für den er einen Preis von 200.000 bis 250.000 Taler zugrunde legte. Allerdings zogen die staatlichen Behörden einen Erwerb offensichtlich nicht in Betracht.<sup>30</sup> Bemerkenswert ist das Beharren Baares auf einen Verkauf. Es lässt sich damit erklären, dass der Bochumer Verein aus dem Erlös eine kleinere Arbeiterkaserne für etwa 60.000 Taler neu zu errichten beabsichtigte. Abgesehen von der originären Bestimmung erscheint es bezeichnend, für welche Verwendungszwecke man die Anlage ansonsten ins Auge fasste: nämlich als Garnisonskaserne oder Gefängnis.

Die Unternehmensleitung blieb in der Krisenzeit bemüht, das Kost- und Logierhaus einer sinnvollen Nutzung zuzuführen. Im Februar 1877 bot Baare der Stadtverwaltung die Mitnutzung der Kucheneinrichtung als kommunale Armenküche an, wobei Mahlzeiten für die Hilfsbedürftigen vom Bochumer Verein zum Selbstkostenpreis abgegeben wurden. Allerdings war dieser Suppenküche kein großer Erfolg beschieden. Ablehnend reagierte der Verwaltungsrat nach eingehender Diskussion hingegen auf einen Antrag des Bürgermeisters Lange, einige kranke und gebrechliche Arbeiter auf Kosten der Stadt in Räumen des Logierhauses zu beherbergen und zu beköstigen.<sup>31</sup> An dieser Stelle zog der Bochumer Verein also trotz der Möglichkeit, Kapazitäten der Kaserne noch halbwegs wirtschaftlich nutzen zu können, eine klare Trennlinie: Eine Vermischung von öffentlicher Siechenfürsorge und eigener Arbeiterunterbringung unter einem Dach war demnach auch unter den prekären Zeitverhältnissen nicht erwünscht.

Um eine maximale Auslastung zu erreichen, ging der Bochumer Verein in dieser Zeit dazu über, ledige Arbeiter nur noch dann einzustellen, wenn sie sich auch zum Bezug der Kaserne bereit erklärten. In einem unter den Betriebsingenieuren zirkulierenden Schreiben wies Louis Baare darauf eigens hin: „Infolge früheren Beschlusses des Verwaltungsrats muss bei Annahme von Leuten strenge darauf gehalten werden, dass dieselben in der Kaserne Kost und Logis zu nehmen und darin zu verbleiben haben. Würde letzteres nicht geschehen, so würde die Kündigung erfolgen müssen.“ Ausnahmen konnten nur gemacht werden, wenn die Arbeiter bei nahestehenden Verwandten wohnen oder falls es sich um besondere Fachkräfte (Dreher, Schlosser, Monteure, Schweißer, Walzmeister, Maschinen- und Façonschmiede) handelte, auf die das Werk angewiesen war. Denn, so Baare: „Die Kaserne ist im Interesse



Abb. 8: Wasch- und Duscheinrichtungen auf einer Etage des Logierhauses im Jahr 1902. (© Foto: Historisches Archiv Krupp, Essen, F 8/238)

unserer Arbeiter erbaut, ist noch jetzt eine Wohltat für die große Mehrzahl und muss deshalb auch benutzt werden.“<sup>32</sup> Zur Überwachung dieser Maßregel hatte der Annahmebeamte, Amtmann Henke, ein entsprechendes Kontrollbuch zu führen. Dass in dieser Hinsicht rigoros vorgegangen wurde, zeigt das Beispiel des Arbeiters Gottlieb Goroncy, der bereits im März 1877 nach nur acht tägiger Tätigkeit wieder entlassen wurde, weil er nicht in die Kaserne einziehen wollte.<sup>33</sup> Henke spielte bei der Forcierung dieser Politik, die zunehmend durch Ausübung von Druck auf die Arbeiter gekennzeichnet war, eine wichtige Rolle. Sein Engagement dürfte zusätzlich dadurch angespornt worden sein, dass ihm für das erste Halbjahr 1879 „für besondere Bemühungen um stärkere Belegung der Arbeiterkaserne“ eine erfolgsorientierte Gratifikation in Aussicht gestellt wurde, die um die 300 Mark<sup>34</sup> betragen haben dürfte. Binnen dieser wenigen Monate gelang es, die Belegung der Kaserne um 200 auf 850 Bewohner zu erhöhen.<sup>35</sup>

Der Hauptantrieb für diese Bemühungen bestand weit vor jedem disziplinierenden Aspekt offenbar in dem Rentabilitätsdruck, der auf dem Generaldirektor lastete. Im Herbst 1878 teilte Louis Baare seinem Verwaltungsratspräsidenten mit, dass das Anlagekapital der Kaserne sich trotz halber Belegung

um 4,75 Prozent verzinsen würde: „Mit jedem Hundert Mann stärkerer Besetzung steigt die Rentabilität um 1 % und ich hoffe durch Druck auf die Fabrik die Belegschaft bald auf 700 Mann zu bringen, dann habe ich von der Kaserne 7 % Zinsen.“<sup>36</sup> Baare fühlte sich als starker Befürworter des Projekts zu dieser Zeit offenkundig in besonderer Weise veranlasst, dessen Daseinsberechtigung durch periodische Berichte gegenüber dem Verwaltungsrat zu rechtfertigen. Nach den prekären Anfangsjahren wurde seine Position bald bestärkt. Denn nur etwas mehr als ein Jahr, nachdem Henkes Gratifikation bewilligt worden war, war das Kost- und Logierhaus im Winter 1880 auch infolge der wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung zu mehr als 90 Prozent belegt. In seinen Stellungnahmen unterstrich Baare deshalb diese erfreuliche Entwicklung, die Gewährleistung der Rentabilität und die indirekten Vorteile für den Bochumer Verein, womit er das aus dem Kost- und Logierhaus für das Unternehmen erwachsende Plus als erwiesen sah.<sup>37</sup> Bis mindestens 1883 dauerte die positive Entwicklung an, wobei die Arbeiterannahme weiterhin nachhalf. Verwegen mutet daher die Darstellung in einer Firmenschrift aus dieser Zeit an: „Dasselbe [Kost- und Logierhaus] ist zur Zeit so vollständig

besetzt, dass 40 Mann in Kellerräumen untergebracht werden mussten, die allerdings geräumiger und luftiger sind, als Kellerwohnungen zu sein pflegen. Aus dieser Tatsache geht hervor, dass während die Arbeiter, wie bekannt, meist nur widerwillig derartige Kasernen beziehen, bezüglich der Anlage des Bochumer Vereins gerade das Gegenteil der Fall ist.“<sup>38</sup> Auch gegen Ende der 1880er-Jahre war die Kaserne komplett besetzt.

Bei Belegung mit nur 500 Bewohnern (rund 42 Prozent) war eine Rentabilität nicht gegeben, bei 50 Prozent wurde die Wirtschaftlichkeit erreicht, die sich mit steigender Bewohnerzahl erhöhte. Die Verzinsung des Anlagekapitals war im Laufe der Jahre unterschiedlich hoch und wird sich nach Abzug aller Unkosten im Bereich zwischen drei und fünf Prozent bewegt haben. Bei guter bis vollständiger Belegung wurden in normalen Zeiten Überschüsse erwirtschaftet. Angesichts der Einzugspflicht für ledige Arbeiter und guter konjunktureller Phasen war das Kost- und Logierhaus Stahlhausen über lange Zeiträume hinweg also kein Zuschussbetrieb für den Bochumer Verein. So konnte bis 1889 die Hälfte des ursprünglichen Anlagekapitals von etwa 900.000 Mark getilgt werden.<sup>39</sup>

Der Preis für Kost und Logis in der Kaserne blieb lange bemerkenswert stabil, womit auf die wenigen Vorteile





**Abb. 9:** Franz Exmann (1840–1902) stand der Kaserne seit 1868 vor, Sohn und Witwe folgten ihm in dieser Funktion bis 1922. (© Foto: Historisches Archiv Krupp, Essen, F 8/629)

**Abb. 10:** Ein Teil der Küchenbelegschaft mit Emma Hildebrandt (links), die das Kost- und Logierhaus in Nachfolge ihres verstorbenen Mannes zwischen 1931 und 1939 verwaltete. Die Aufnahme entstand 1925. (© Foto: Historisches Archiv Krupp, Essen, F 45/1087)

der erzwungenen Unterbringung für die Arbeiter zu sprechen zu kommen ist: Eine erstmalige Erhöhung, die mit der allgemeinen Preiserhöhung für Lebensmittel usw. begründet und mit den Lohnanhebungen der Gründerzeit gerechtfertigt wurde, erfolgte 1872. Nach einer weiteren Erhöhung wurde 1883 ein täglicher Normalpreis von maximal 80 Pfennig verlangt, der erst im letzten Jahr des Ersten Weltkriegs hochgesetzt wurde. Für die Arbeiter war diese Konstanz günstig. Während der auf der Gusstahlfabrik verdiente Jahresdurchschnittslohn zwischen den Geschäftsjahren 1882/83 und 1913/14 um etwa 65 Prozent auf 1.571 Mark anstieg, blieben die maximalen Unterbringungs- und Verpflegungskosten in der Kaserne mit 292 Mark jährlich stabil. 1904 machte der Bochumer Verein die Rechnung auf, wonach bei einem Tagesdurchschnittslohn von etwa 4,30 Mark lediglich 18,6 Prozent für Unterkunft und Verpflegung im Kost- und Logierhaus aufzuwenden waren, während für Privatlogis in der Stadt mit 1,50 bis 1,60 Mark täglich gut das Doppelte fällig wurde.<sup>40</sup> In dieser Hinsicht ist die Unterkunft in der Kaserne mit der Werkwohnung vergleichbar, deren Bewohner ebenfalls von konstanten niedrigen Mieten profitierten. Zudem gewährte das Kost- und Logierhaus mit seinen in den 1890er-Jahren deutlich verbesserten Sanitär- und Badeeinrichtungen einen Vorteil, der für den schwer arbeitenden Kostgänger in keiner Privat-

unterkunft vorzufinden war. Diese hygienische Bequemlichkeit innerhalb des Kasernenkomplexes war schließlich auch unentgeltlich nutzbar, nachdem anfänglich die noch in primitiven Badekabinetten des Nebengebäudes genommenen Duschbäder gesondert bezahlt werden mussten. 1892/93 wurde in einem Vorraum des Speisesaales zusätzlich zu den inzwischen auf jeder Wohnetage nachgerüsteten Duscheinrichtungen noch ein „Römisch-Russisches Bad“ eingerichtet.<sup>41</sup>

Doch konnten weder die Vorzüge kostenloser Dusch- und Badeanlagen, die Nähe zum Arbeitsplatz und eine geregelte Verpflegung noch die billigen Preise die Ledigenunterkunft beliebter machen. Ungebundene Arbeiter zogen ein privates, behaglicheres und freieres Familienquartier selbst bei höheren Kosten i. d. R. der Unterbringung in der Kaserne vor. Es wird davon ausgegangen, dass die meisten Arbeiterkasernen des Reviers vor 1914 nur zu 40 bis 50 Prozent belegt waren. Der Grund lag eindeutig in der Abneigung der Zielgruppe gegenüber der kasernenmäßigen Ordnung und Unterbringung, was von den Unternehmen selbst missbilligend erkannt wurde.<sup>42</sup> Vor diesem Hintergrund begründete der Bochumer Verein die fortgesetzte Einweisungspflicht für ledige Arbeiter: „Wir bemerken ferner, dass trotz der Güte und des reichlichen Maßes der Mahlzeiten viele Arbeiter nicht zufrieden zu stellen sind; ferner, dass,

so gut dieselben auch untergebracht sind, was auch von Tausenden anerkannt wird, dennoch ein Zwang angelegt werden muss, um das Haus einigermaßen zu besetzen, weil die unverheirateten Leute den mäßigen Zwang, den die Hausordnung ihnen auferlegt, sich nicht gefallen lassen wollen. Sie kündigen oft, wenn sie gezwungen werden sollen, in das Logierhaus zu ziehen. [...] Wir bemerken noch, dass die oben angedeutete Widerspenstigkeit hauptsächlich auf sozialdemokratische Hetzereien zurückzuführen ist. Man redet den Leuten vor, dass alle Wohlfahrtseinrichtungen nur im Interesse der Industriellen errichtet würden, um dadurch die Arbeiter gewissermaßen mit Sklavenketten an sich zu fesseln.“<sup>43</sup>

Die Abneigung gegenüber der Kaserne registrierte der Bochumer Verein zwar sehr wohl, doch er ignorierte sie, da er seine ledigen Beschäftigten weiterhin zum Bezug des Logierhauses zu verpflichten vermochte. Davon ausgenommen blieben weiterhin die gesuchten Facharbeiter und die bei nahen Verwandten Lebenden. Im letztgenannten Fall stand dahinter gewiss auch das Motiv, dass in ihrer Leistungsfähigkeit nachlassende Stammarbeiter durch ebenfalls beim Bochumer Verein tätige Söhne unterstützt werden sollten. Die zur Zeit einer vollständigen Belegung des Kost- und Logierhauses in die Dienste getretenen Ledigen, die deshalb in Privatunterkünften zogen, wurden bei Wiederverfügbarkeit von Kasernenplät-

platz nach sich zog. Zuvor gingen die meisten von ihnen aber aufgrund der Verhältnisse – und das traf wohl auf den größten Teil zu – aus der Kaserne und den Diensten der Firma freiwillig wieder ab, wodurch sich die Fluktuation dieser Arbeitergruppe fortschrieb, der seitens des Unternehmens auch nichts entgegengesetzt wurde. Ein langfristiger Verbleib war also eher eine Ausnahme. Und so berichtete sogar die Lokalpresse – unter der bezeichnenden Überschrift „Ein seltsames Jubiläum“ – 1940 von dem Arbeiter Theodor Raskop, der seit 50 Jahren über seine Verrentung hinaus im Kost- und Logierhaus wohnte und dort auch seinen Lebensabend zu verbringen gedachte.<sup>46</sup>

## Die Kaserne als Betrieb und Arbeitsplatz

Die Kaserne bildete auch einen komplexen Wirtschaftsbetrieb, der im Laufe seiner Geschichte der Arbeitsplatz von Hunderten Beschäftigten war. Bis ins 20. Jahrhundert bot das Kost- und Logierhaus überhaupt die einzige Arbeitsmöglichkeit für Frauen beim Bochumer Verein. Und überraschend für eine Anlage dieser Art: Insgesamt ein Vierteljahrhundert stand das Kost- und Logierhaus unter weiblicher Leitung.

Zur Zeit des ersten Kasernenverwalters Riemer blieben der Betrieb und die Zahl der Beschäftigten vergleichsweise überschaubar. Ende 1858 waren zwei männliche, einer davon als „Hausarbeiter“ bzw. Hausknecht bezeichnet, und zwei weibliche Bedienstete beschäftigt. Neben Riemer arbeitete auch seine Frau mit. Gegen separate Bezahlung oblag ihr zeitweise die Führung der Küche. Ein zu geringer Lohn ließ im Sommer 1863 alle drei „Mägde“ auf einmal kündigen, weil sie in Bochumer Privathaushalten mehr verdienen konnten. Die Löhne wurden daraufhin zwar erhöht, jedoch wurden die Kasernenmitarbeiterinnen nicht, wie von Riemer beantragt, in die Werkskrankenkasse aufgenommen. Dauerhaft wurden lange Zeit nie mehr als zehn Bedienstete beschäftigt. Für besondere Arbeiten wurden tageweise aber auch immer wieder Aushilfen angeheuert.<sup>47</sup>

Das galt auch noch in den Anfängen des Nachfolgers des jung verstorbenen Wilhelm Riemer. Der aus Münster stammende Franz Exmann und seine Familie prägten ab 1868 eine ganze Ära der Kasernengeschichte. Mit ihm übernahm ein hochdekorierter Unteroffizier das Haus, der sich in den vorangegangenen

Kriegen bewährt hatte. So erkundete er 1864 als erster preußischer Soldat in einem Boot die dänischen Stellungen vor Alsen.<sup>48</sup> Wie bereits gesehen, wurde auch Exmanns erste Ehefrau als Haushälterin mit tätig. Die zweite Ehefrau des früh Verwitweten, Clementine, trat ebenfalls in die Dienste des Bochumer Vereins und konnte 1906 als erste Frau überhaupt ihr silbernes Arbeitsjubiläum offiziell begehen. Die Firma zeigte sich mit der Tätigkeit Exmanns, der eine große Wohnung über dem Portal des Kost- und Logierhauses bewohnte, zufrieden. So befürwortete Louis Baare ausdrücklich eine Gehaltserhöhung, indem er bemerkte, „dass nicht allein durch die gute Leitung des Unternehmens [gemeint ist das Kost- und Logierhaus] dasselbe rentiert, sondern auch dass der p. Exmann Zucht und Ordnung unter den Arbeitern – allerdings mitunter nicht ohne Gefahr für Leben und Gesundheit – zu handhaben versteht.“<sup>49</sup> Als Instrument für seine offenbar so wirksame Tätigkeit stand dem Kaserneninspektor die immer weiter ausdifferenzierte Hausordnung zur Verfügung, die schließlich in drei Abschnitte (Allgemeine Bestimmungen, eine Stuben- und eine Menageordnung) unterteilt war.<sup>50</sup> Nach Exmanns Tod war 1902 in einem Nachruf der Bochumer Lokalpresse zu lesen: „Er war eine der populärsten und angesehensten Persönlichkeiten unserer Stadt, ein Mann von echtem Schrot und Korn. Der Bochumer Verein verliert in ihm einen Beamten, der seinen eine ganze Kraft erfordernden Posten seit mehr als drei Jahrzehnten mit großer Umsicht und in ernster Pflichterfüllung verwaltet hat. [...] Mit seltenem Geschick hat es der Verstorbene verstanden, in dem seiner Leitung anvertrauten Riesenbetriebe Ordnung und Disziplin aufrecht zu erhalten. Die Art seiner Dienstführung, sein energisches und dabei stets wohlwollendes Wesen waren dazu angetan, ihm bei dem Personal und den Bewohnern des Kosthauses Achtung und Sympathie zu verschaffen.“<sup>51</sup>

Nach Exmanns Tod ging die Leitung des „Riesenbetriebes“ zunächst auf seinen Sohn Ludwig unter der Bedingung über, dass seine Stiefmutter in bisheriger Weise tätig bleiben sollte. Die bereits daraus ersichtliche Wertschätzung ihrer Arbeit wurde endgültig deutlich, als Ludwig Exmann die Kündigung erhielt und Clementine die Verwaltung des Kost- und Logierhauses in den folgenden 16 Jahren allein versah, wenn sie auch nicht als „Inspektor“ bezeichnet wurde. Als sie mit 70 Jahren zurücktrat, war die Kaserne des Bochumer Vereins über 54 Jahre von Mitgliedern der



**Abb. 11:** Kartoffelschälerinnen im Wirtschaftsgebäude im Jahr 1902. (© Foto: Historisches Archiv Krupp, Essen, F 8/234)

**Abb. 12:** Die anstelle des Barackenlagers von 1916/17 entstandene Grünanlage wurde eingerahmt (von rechts nach links) vom Ostflügel des Logierhauses, den Wirtschaftsgebäuden sowie Scheune und Viehstall. Im Hintergrund der Aufnahme vom Frühjahr 1938 erhebt sich das Werk Stahlindustrie, links verläuft die Bessemerstraße. (© Foto: Historisches Archiv Krupp, Essen, F 45/A2826)

**Abb. 13:** Einer der Viehwärter im Kuhstall des Kost- und Logierhauses, 1928. (© Foto: Historisches Archiv Krupp, Essen, F 45/2620)

**Abb. 14:** In den Gewölben der „Bierhalle“, 1902. (© Foto: Historisches Archiv Krupp, Essen, F 8/243)

Familie Exmann geleitet worden. Ihr folgte der bereits seit Jahrzehnten im Hause tätige Hermann Hildebrandt als Inspektor, dessen Witwe Emma zwischen 1931 und 1939 dann als zweiter Frau die Leitung der Anlage oblag. Emma Hildebrandt, 1910 von Clementine Exmann eingestellt, war zunächst mit der Beaufsichtigung der Nebenbetriebe betraut, später wurde sie für die Küche zuständig. Die an der Seite ihres Mannes erworbenen Fähigkeiten führten dazu, dass ihr die Verantwortung übertragen wurde.<sup>52</sup> Entsprechend dürfte der Fall bei Clementine Exmann gelegen haben, die am Ende länger als ihr Mann in Diensten des Bochumer Vereins stand. Die Bewertung des Kost- und Logierhauses als „Riesenbetrieb“ ließ sich keineswegs nur auf die Bewohnerzahl beziehen. Denn je größer sie war, desto mehr Bedienstete brauchte es auch für den rückwärtigen Betrieb. Für das Jahr 1888 ist die Zahl von 72 Beschäftigten für die gesamte Anlage überliefert. An ihrer Spitze stand der von zwei Bürogehilfen unterstützte Inspektor. Wie schon angedeutet, waren die Sphären der Geschlechter streng getrennt: Innerhalb des Logierhauses wurden Reinigungsarbeiten in den Stuben und das Bettenmachen wie in einer Klausur einzig durch eine Kolonne eigens dafür angestellter Männer erledigt. Ein Dutzend Hausknechte war unter Leitung eines Vorarbeiters damit beschäftigt. Die weiblichen Beschäftigten, die das Gros der Belegschaft bildeten, arbeiteten jenseits eines hohen Palisadenzauns, der

den Inneren Hof zwischen Logier- und Kosthaus vom für die Bewohner nicht zugänglichen Wirtschaftshof trennte. Zu Beginn der 1880er-Jahre wurde das Gesamtareal zusätzlich mit einer Mauer umgeben. Als einer von wenigen Männern war im engeren Wirtschaftsbereich der Koch tätig, zeitweise lässt sich auch ein Kochehepaar nachweisen, unterstützt von einigen Hilfskräften. Die hinter dem Kosthaus-Saal gelegene große Küche war mit Dampfkochanlagen versehen und wurde im Laufe der Jahre wiederholt modernisiert. Nach der Jahrhundertwende waren neun Kochkessel mit einem Gesamtvolumen von knapp 6.000 Litern vorhanden. Die Anlage war auf 2.000 Essen ausgelegt.<sup>53</sup> Bereitet wurde dort – nicht selten in Form von Eintöpfen – ein deftig-derbes Essen für die schwer arbeitenden Bewohner, das der Bochumer Verein selbst freimütig als „Massenkost“ charakterisierte. Deren Qualität soll Louis Baare stichprobenartig selbst überprüft haben, indem er persönlich das Kosthaus aufsuchte oder aber gelegentlich das Mittagessen für seine Familie aus der Kaserne kommen ließ.<sup>54</sup> Bei Not- und Krankheitsfällen konnten sich auch Arbeiterfamilien gegen Bezahlung Essen aus der Kasernenküche abholen, wo zudem eine eigene Krankenkost bereitete wurde. Der spartanischen Umgebung entsprechend, wurde das Essen lange auf unempfindlichem, verzinstem Blechgeschirr gereicht. Der Küche schlossen sich dafür eigene Anrichte-, Spül- und

Geschirrräume an. Seit 1890 verfügte die Anlage zur Selbstversorgung über eine eigene Wurstfabrikation – an anderer Stelle auch als Fleischerei bezeichnet – samt Räucherammer, gekühltem Vorratsraum und Nebenräumen. Hinzu kamen Lagermöglichkeiten für Zutaten und Lebensmittel im Keller sowie im an den Küchenbau grenzenden Gesindehaus, wo ursprünglich in erster Linie Wohnraum für weibliche Bedienstete bereitgestellt wurde. Der größte Teil von ihnen wohnte freilich nicht in dem Komplex. Denn bei ihnen handelte es sich um Frauen – 1888 waren es 30 – die einzig mit dem Schälern riesiger Mengen an Kartoffeln zur Weiterverarbeitung in der Küche beschäftigt wurden. Die meisten von ihnen waren ältere Arbeiterwitwen, denen damit eine der seltenen Verdienstmöglichkeiten gegeben war. Aus Kapazitätsgründen war ihr Arbeitsplatz aus dem eigentlichen Küchenbau in einen großen Raum des separaten Wirtschaftsbaus verlegt, in dem sich neben technischen Einrichtungen die maschinell betriebene Wäscherei befand. 1888 war ein eigener „Waschmeister“ tätig, unter dessen Leitung jener Teil des Dutzend Mägde arbeitete, der nicht im unmittelbaren Küchenbetrieb eingesetzt war. Neben dem eigentlichen Waschhaus lag das Mangel- und Desinfektionshaus. Zum Trocknen der Wäsche gab es einen eigenen Trockenschuppen, dem eine Bleiche vorgelagert war. Gereinigt wurden in erster Linie die den Bewohnern gestellte Bettwäsche, Handtücher sowie die Wäsche aus dem

Wirtschaftsbetrieb. In einer im Gesindehaus untergebrachten Nähstube waren zwei Näherinnen mit Ausbesserungen beschäftigt. Alle zwei bis drei Wochen gab es sauberes Bettzeug für die Bewohner, die auf Strohsäcken in eisernen Bettgestellen schliefen. Die Reinigung ihrer persönlichen Wäsche war im Kost- und Logierhaus jedoch nicht vorgesehen. Um aus dem Kost- und Logierhaus ein „geschlossenes System“ zu machen, war auch für die Verwertung der Reste Sorge getragen.<sup>55</sup> Zunächst waren dafür kleinere Ställe für Schweine und Geflügel eingerichtet. Als die Abfallmengen anstiegen, kam Ende der 1870er-Jahre zunächst eine Milchviehhaltung in überschaubarem Rahmen hinzu. Die Anregung dazu ging offenbar auch auf örtliche Ärzte zurück, die eine Muster-Milchwirtschaft unter medizinischer Kontrolle befürworteten. In den folgenden Jahren wurde sie weiter ausgedehnt von 16 über 25 bis hin zu 60 Tieren, die in der Anlage eingestellt waren. 1887 entstand ein großzügiger, über 500 Quadratmeter großer Viehstall, der von drei Viehwärtern betreut wurde. Zu dieser Zeit wurde für die „Ökonomie“ bereits ein zweiter Standort genutzt: Der Tiemannshof war zur Meierei umfunktioniert worden, zu der mehr als 40 Hektar Land gehörten. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden insgesamt etwa 100 Kühe gehalten. Die erzeugte Milch wurde zu einem etwas unter dem ortsüblichen liegenden Preis an Bewohner des Logierhauses, die sonstigen Beschäftigten des Bochumer Vereins,

aber auch an Werksfremde abgegeben. Die Milchviehhaltung im Kosthaus-Stall wurde 1931 aus wirtschaftlichen Gründen eingestellt, die Meierei war bereits 1905 an ihren langjährigen Verwalter verpachtet worden. Im Sockelgeschoss des Logierhauses war noch für leibliches Wohl wie geselligen Aufenthalt der Bewohner jenseits der Öffnungszeiten des Kosthaus-Saales, der um 21.00 Uhr seine Pforten schloss, gesorgt. Ursprünglich bestanden hier sogar zwei Restaurationen, die von der Konsumverwaltung des Bochumer Vereins bewirtschaftet wurden.<sup>56</sup> Übrig blieb die geräumige „Bierhalle“ im rechten Gebäudeteil. Das durch sein Gewölbe originelle Lokal war öffentlich, stand in besonderer Weise aber den Hausbewohnern zur Verfügung. Sie konnten hier kleinere Speisen jenseits der Kosthaus-Mahlzeiten zu sich nehmen, in ausliegenden Zeitungen und Zeitschriften lesen und bei einem Feierabend-Bier bis immerhin 23.00 Uhr ihre Freizeit genießen. Im Kosthaus selbst war Bier nur während der regulären Mahlzeiten, abends und an Feiertagen an einer Schenke erhältlich. Über die Stränge schlagen ließ sich in der Bierhalle allerdings gewiss nicht: Schließlich waltete hier über Jahrzehnte August Beckmann als „Restaurateur“ im Dienste des Bochumer Vereins, sodass seine Hausgäste unter der allgegenwärtigen Kontrolle blieben. Ob sie vor diesem Hintergrund der Bequemlichkeit der hauseigenen Gastronomie so manches Mal nicht lieber den Besuch der zahlreichen Kneipen der Umgebung vorzogen, darf zumindest vermutet werden.<sup>57</sup> Neben der Bierhalle bot seit 1879 eine Verkaufsstelle der Werkskonsumanstalt den Bewohnern die Möglichkeit, ihren sonstigen täglichen Bedarf von zum Beispiel Kaffee, Brot und Butter bis hin zum Tabak direkt im Haus zu decken.<sup>58</sup> Die Aufrechterhaltung von Disziplin und Ordnung im Kost- und Logierhaus hatte neben den bereits erwähnten Reglements und Personen auch eine institutionalisierte Form. Im Bereich des Hauptportals lag neben der Portier- und Meldestube eine Wachstube. In ihr lagerten zum einen die zur Feuerbekämpfung notwendigen Utensilien. Zum anderen war hier aber das Wachpersonal für die Anlage stationiert. Für 1888 sind zwei Wächter und ein Polizeibeamter genannt, die das Leben im Hause beaufsichtigten.<sup>59</sup>



15

Historisches Archiv Krupp

## Barackenlager und Eintopf-Sonntag: Das Kost- und Logierhaus zwischen 1914 und 1945

Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs im Sommer 1914 wurde eine große Zahl der Bewohner des Kost- und Logierhauses rasch zum Heeresdienst eingezogen, wodurch dort Platz entstand. In einem Seitenflügel konnte der Vaterländische Frauenverein daher schon bald ein Lazarett mit 50 Betten einrichten. Die Ortsgruppe des Frauenvereins stand unter der Leitung von Hedwig Baare, der Ehefrau des seinem Vater 1895 in der Funktion des Generaldirektors gefolgt Fritz Baare, und handelte seit Jahren in verschiedener Hinsicht als „Sozialagent“ des Bochumer Vereins. Das Unternehmen stellte die Räumlichkeiten für das Lazarett bereitwillig zur Verfügung. Die Einrichtung musste allerdings im März 1915 wieder geschlossen werden, um Unterkünfte für französische Kriegsgefangene und Fremdarbeiter schaffen zu können.<sup>60</sup>

Der Bochumer Verein benötigte für seinen auf Kriegswirtschaft umgestellten Betrieb dringend neue Arbeitskräfte. Mehr als die Hälfte der bei Kriegsausbruch

Beschäftigten wurde in den folgenden vier Jahren zum Wehrdienst einberufen. Übrig blieben für das Militär Untaugliche und reklamierte Facharbeiter. Neu hinzu kamen Bochumer Frauen, die erstmals in der Geschichte auf der Gusstahlfabrik eingesetzt wurden. Ihre Zahl schwankte zwischen 2.000 und 4.000. Ferner wurden ab 1915 250 bis 300 Kriegsgefangene beschäftigt. Die vergleichsweise geringe Zahl rührt offenbar daher, dass sie nicht unmittelbar mit der Produktion von Kriegsmaterial in Berührung kommen sollten. In einem deutlich stärkeren Maße wurden daher zivile Fremdarbeiter tätig, von denen der größte Teil aus Belgien stammte. Schließlich lag die Zahl der Zivilarbeiter bei 1.100 bis 1.250.<sup>61</sup> Ende 1915 waren es aber erst ungefähr 240. Fast die Hälfte davon stammte aus Russisch-Polen und bereitete dem Bochumer Verein Schwierigkeiten. So beschwerte sich die Firma, die mit der Arbeitsleistung dieser im Kost- und Logierhaus einquartierten Kräfte höchst unzufrieden war, über die „widerliche[n]

Unannehmlichkeiten, die ein deutscher Arbeiter sich niemals zu Schulden kommen lassen würde“. Und weiter: „Sie können nur durch Zwang zur Arbeit gebracht werden und entziehen sich derselben, wo es nur geht. Sie sind dabei von böseartig halstarriger Gesinnung und wiegeln ihre Landsleute und unsere eigenen Leute auf. Der Schmutz, den sie überall verbreiten, ist geradezu tierisch. Gelegentlich eines neulichen, recht böseartigen Krawalles, den die Russen in unserer Kaserne hervorgerufen hatten und der durch unsere eigenen Wachmannschaften nicht niedergehalten werden konnte, mussten fünf Hauptanführer wegen Aufruhrs, tätlichen Angriffs und versuchter Gefangenenbefreiung von der zur Hilfe gerufenen Königlichen Polizei, dem Gerichte übergeben werden. Dabei fand man gelegentlich der angestellten Zimmeruntersuchung, 28 teils volle, teils geleerte Schnapsflaschen in den von den Russen bewohnten Räumen. Die Russen waren zum großen Teil schwer betrunken und hatten sich und die



16

**Abb. 15:** Weitgehend unbehaglich blieben die mit weniger Männern belegten Zimmer auch in der Zwischenkriegszeit. Aufnahme aus dem Sommer 1935. (© Foto: Historisches Archiv Krupp, Essen, F 45/F472)

**Abb. 16:** SA-Männer im Innenhof. In den Monaten nach der nationalsozialistischen Machtübernahme galt das Kost- und Logierhaus als eine ihrer Folterstätten. (Sammlung Marco Rudzinski)

Räume in einer nicht wiederzugebenden Weise besudelt.“<sup>62</sup>

Zwang und Unterdrückung sind die Stichworte, die die Arbeitsverhältnisse der Fremdarbeiter kennzeichneten. Anders als den Arbeitern der Vorkriegszeit war es ihnen weitgehend nicht möglich, der Arbeit auf der Fabrik und der Unterbringung in der Kaserne durch eigene Kündigung zu entgehen. Der Bochumer Verein mag angesichts solcher Erfahrungen verstärkt auf belgische Zivilarbeiter zurückgegriffen haben. Ihre Leistung wurde zwar ebenfalls nur als mäßig beurteilt. Jedoch schienen sie zunächst besser handhabbar als die Kräfte aus Osteuropa. Allerdings zeigte sich dann mit der Zeit, dass sie zu passivem Widerstand neigten und häufig streikten. Untergebracht waren sie – getrennt von den Kriegsgefangenen – ebenfalls im Kost- und Logierhaus und in Baracken. Die entstanden in zwei Abschnitten auf dem Freigelände zur Bessemerstraße hin, das mit einer hohen Mauer umgeben war, und machten das

Kost- und Logierhaus zu einem Lager. 1916 entstanden zuerst zwei massiv ausgeführte einstöckige Baracken mit jeweils 16 Stuben und zwei Waschräumen auf 470 Quadratmeter für insgesamt 176 Arbeiter.<sup>63</sup> Einfacher fielen dagegen die drei Holzbaracken aus, die 1917 südlich davon aufgerichtet wurden. Auf 1.045 Quadratmetern waren darin insgesamt 36 Zimmer und sechs Waschräume vorgesehen. Die fünf Baracken dürften im Ganzen 350 bis 400 Mann eine Unterkunft geboten haben. Rein rechnerisch hätten dort und im Kost- und Logierhaus alle auf der Gusstahlfabrik eingesetzten Kriegsgefangenen und zivilen Fremdarbeiter untergebracht werden können. In der Spitze lebten während des Ersten Weltkrieges 1.900 Mann in dem Gesamtkomplex. Das bedeutete, dass der Betrieb bei einer mehr als angespannten Versorgungslage auf Hochtouren lief. Nach fast 35 Jahren wurde der Tagessatz im Frühjahr 1918 um 50 Prozent auf 1,20 Mark hochgesetzt.<sup>64</sup>

Das Ende des Krieges bedeutete keinen Leerstand der Kaserne: Den heimkehrenden Fremdarbeitern folgten neue Bewohner. Entwurzelung und Wohnungsnot führten dazu, dass 1920 noch immer knapp 1.000 Arbeiter im Hause wohnten. Aber die starke Inanspruchnahme, insbesondere in den Kriegsjahren, hatte ihre Spuren hinterlassen, und auch die Ansprüche der Bewohner stiegen. Eine Modernisierung war notwendig, für die Erkenntnisse angewandt wurden, die schon viele Jahre zuvor gemacht worden waren. So hieß es 1904: „Es unterliegt keinem Zweifel,

dass es besser ist, wenn bei derartigen Anlagen, die Zimmer überhaupt nur für eine Belegschaft von 4 Mann eingerichtet werden. Das gute Einvernehmen der Leute untereinander wird dadurch für die Dauer in wünschenswertem Maße gewährleistet.“<sup>65</sup> Die Viererbelegung kam 1922 und eine Kommission von leitenden Mitarbeitern des Bochumer Vereins prüfte die sonstigen Verhältnisse im Kosthaus, in Einzelfällen sollte nun sogar der inzwischen bestehende Betriebsrat einbezogen werden. Die Kapazitäten an Wohnplätzen dürften sich im Zuge dieser Modernisierung in etwa halbiert haben.

Gleichwohl reichten sie aber aus: Denn das Abebben der großen Zuwandererwellen, die krisenhaften Zeiten und schließlich die Weltwirtschaftskrise werden für eine nur noch schwache Besetzung gesorgt haben.<sup>66</sup> Die Unternehmensleitung bemühte sich damals um zusätzliche Auslastung, indem sie die Herstellung der Notspeisung des Vaterländischen Frauenvereins durch die Kosthaus-Küche anbot. Ab 1930 – intensiver seit Herbst 1931 und über die Mitte der 1930er-Jahre hinweg – wurden viele hunderttausend Portionen, zumeist Eintopf-Gerichte, bereitgestellt, die wiederum den Arbeitslosen des Werkes und ihren Familien zu Gute kamen. Die Verbindung der immer noch unter Leitung von Hedwig Baare stehenden Ortsgruppe mit dem Bochumer Verein wurde in dieser Zeit noch enger, als der auch für das Kosthaus zuständige Oberingenieur Leopold Bering, der als Major a. D. auch das örtliche Kriegerversammlungswesen leitete, die Geschäftsführung des Frauenvereins



17



18

**Abb. 17:** Der Kosthaus-Saal im Herbst 1938 nach der Renovierung. (© Foto: Historisches Archiv Krupp, Essen, F 45/A2981)

**Abb. 18:** Der Schulungsraum der DAF-Werkschule lag im obersten Stockwerk über dem Portal. (© Foto: Historisches Archiv Krupp, Essen, F 45/A2078)

übernahm. 1935 wurden täglich noch 750 Mahlzeiten für alleinstehende Arbeitslose und Invalide ausgegeben und im Herbst desselben Jahres begann die zusätzliche Speisung von mehr als 2.000 Kindern über das Kosthaus, das damit auch als Zentralküche für das NS-Winterhilfswerk genutzt wurde.<sup>67</sup>

Der NS-freundlich gesinnten Unternehmensleitung unter Walter Borbet – Seebold spricht von dessen „systemkonzilientem Kurs“<sup>68</sup> – widerstrebten solche Aktivitäten keineswegs: Bereits im Herbst 1933 öffnete sie das Kosthaus für die Inszenierung des Eintopf-Sonntages durch das Winterhilfswerk der NS-Volkswohlfahrt. Nach einem durch Bier und Zigarre abgerundeten Grünkohl-Essen schwor Kreisleiter Ernst Riemenschneider 900 anwesende Arbeitslose auf die bevorstehende Reichstagswahl ein. Propagandistisch ausschlachten ließ sich auch die im Kosthaus veranstaltete Weihnachtsfeier für 1.000 alleinstehende Männer, für die der nun von der NS-Frauenchaft unterstützte Vaterländische Frauenverein den Pfefferpotthast auftrug. Anwesend war mit Gau- und Kreisleiter sowie Oberbürgermeister die ganze Bochumer NS-Spitze.<sup>69</sup> Die „Verpflegungs-Freude“ des somit in den Dienst der „Volksgemeinschaft“ gestellten Kosthauses scheint auch ursächlich für

ein besonders dunkles Kapitel in seiner Geschichte. Es fällt ebenfalls in die Anfangsphase der Nazi-Herrschaft, als die aus SA- und Stahlhelm-Mitgliedern gebildete Hilfspolizei dort unterkam und verköstigt wurde. Politische Gegner der Nazis – viele davon gewiss aus den benachbarten Arbeitervierteln – wurden von ihr dorthin verschleppt und schwer misshandelt. Vor ihrer Auflösung hielt die Hilfspolizei im Sommer 1933 den letzten Appell im Innenhof des Kosthauses ab. Dort fand sie sich auch noch einmal zur gemeinsamen Mahlzeit ein, um „manche Erinnerung“<sup>70</sup> auszutauschen – grausam-blutige Erinnerungen, wie man den zeitgenössischen Pressebericht präzisieren muss. Wohl kaum etwas anderes als die Beherrschung der Hilfspolizei wirft ein bezeichnenderes Licht auf die Haltung der Leitung des Bochumer Vereins, deren Gegnerschaft gegenüber links-sozialistischen und gewerkschaftlichen Aktivitäten stark ausgeprägt war.

Zum Ausdruck kam ihr Geist aber auch in dem monumentalen Ehrenmal, das 1934 vor dem Kost- und Logierhaus gegenüber dem Denkmal für Louis Baare zur Erinnerung an die im Ersten Weltkrieg gefallenen 745 Belegschaftsmitglieder errichtet wurde. Es folgte dem Entwurf „Dank und Mahnung“ des Architekten Emil Mewes und des Bildhauers Willy Meller. Auf den mit den Wappen von Unternehmen und Stadt verzierten Eingangspfeilern war zu lesen „Denkt an uns“ und „Seid einig“. Den Mittelpunkt der Anlage bildete ein zwölf Meter in die Luft ragendes, 27 Tonnen schweres Schwert, das beim Bochumer Verein gegossen wurde und von dem die Bezeichnung als „Schwertdenkmal“

herrührt. Der Knauf trug die Inschrift: „Zum Gedenken der im Weltkrieg 1914/18 gefallenen Werkskameraden beschlossen der Führer und die Gefolgschaft des Bochumer Vereins die Errichtung dieses Ehrendenkmals unter der Reichspräsidentschaft des Feldmarschalls v. Hindenburg im ersten Jahre der nationalen Regierung des Volkskanzlers Adolf Hitler.“ Auf der Schwertschneide stand ein Wort des Dichters Ernst Moritz Arndt: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte.“ Flankiert wurde das Schwert von Steinquadern, in die die Namen der Gefallenen eingemeißelt waren. Die eigentlich für den 20. Jahrestag des Kriegausbruchs angesetzte Einweihung wurde wiederholt verschoben, sodass Hermann Göring es am 9. Mai 1935 mit einer Weiherede und der Entzündung einer ewigen Flamme seiner Bestimmung übergeben konnte.<sup>71</sup> In der Folge wurde der gegen Ende des 19. Jahrhunderts in zwei Phasen als solcher gestaltete Baareplatz vor der Kaserne gründlich überarbeitet. Einbezogen wurde nach Abriss der letzten Baracken westlich des Kost- und Logierhauses die Fläche an der Bessemerstraße, die 1937 in eine öffentliche Grünanlage für die Bewohner des dicht besiedelten Griesenbruchs umgewandelt wurde.<sup>72</sup>

Einer weiteren Erneuerung wurde auch das Kost- und Logierhaus selbst unterzogen. Zur Unterhaltung der Bewohner waren sowohl ein Radio- als auch ein eigenes Lesezimmer eingerichtet. Zudem stand nun ein Raum mit Kochgelegenheit zur Verfügung, wo sich die Männer zusätzlich selbst Mahlzeiten bereiten konnten. Geändert wurde in

**Abb. 19:** Das zerstörte und zum Teil bereits abgeräumte Kost- und Logierhaus in einem Luftbild vom Mai 1952. (Stadt Bochum, Referat für politische Gremien, Bürgerbeteiligung und Kommunikation (Bildarchiv))



19

dieser Phase die Bezeichnung. Die Rede war fortan weder von Kaserne noch vom Kost- und Logierhaus. Die Anlage wurde jetzt vielmehr als „Ledigenheim Kosthaus Stahlhausen“ bezeichnet. 1938 wurde der Kosthaus-Bau umgestaltet. Durch Entfernung der Tribüne, von der aus seit 1879 verschiedene Generationen von Orchestrien erklingen waren, konnte die Saal-Kapazität auf bis zu 1.200 Sitzplätze erhöht werden. Möblierung, Beleuchtung, Technik und Anstrich wurden erneuert. An der Stirnseite prangte unter dem Zeichen des NS-Musterbetriebs, als der der Bochumer Verein im Vorjahr zum ersten Mal ausgezeichnet wurde, ein Hitler-Porträt. Auf der gegenüberliegenden Seite hing über dem Eingang ein großformatiges Bild von Hitlers Werksbesichtigung im April 1935, auf dem er gemeinsam mit Borbet zu sehen war. Die Ausgestaltung entsprach in allem den Anforderungen des Amtes „Schönheit der Arbeit“. Abgerundet wurde sie durch Lautsprecher für Kundgebungen und Feste sowie eine Anlage für Lichtbildvorführungen. Entsprechend modernisiert und ausgebaut wurde die Großküche, die in diesem Zuge eine weitreichende Elektrifizierung erfuhr, die von Kochkesseln und Bratpfannen bis hin zu einer neuzeitlichen Geschirrspülmaschine reichte. Bemerkenswert ist,

dass danach von dort aus bis zu 5.000 Personen verpflegt werden konnten.<sup>73</sup> Der Belegung des Logierhauses entsprach eine solche Erweiterung weniger denn je. Mit dem günstigen Preis werbende Anzeigen in der Werkszeitung sollten potenzielle Mieter für das Ledigenheim interessieren, zumal der verpflichtende Bezug fortgefallen war. Die Plätze wurden mit der Zeit weiter reduziert, offensichtlich auf unter 500, obwohl die angelaufene Rüstungskonjunktur die Belegschaft der Firma in den 1930er-Jahren rasch ansteigen ließ. Indes bewohnten ausweislich der Einträge im Bochumer Adressbuch 1938 weniger als 150 Arbeiter das Kosthaus. Vor diesem Hintergrund erklärt sich eine voranschreitende Umnutzung: Bereits im Winter 1937 wurde in der obersten Etage das „Schulungsheim Bochumer Verein“ der Deutschen Arbeitsfront eingerichtet, das, für die über 1.000 DAF-Amtswalter des Bochumer Vereins geschaffen, damals die erste Werkschule in Deutschland war. 20 Zimmer wurden für die Einrichtung von 13 Schlafräumen sowie von Lehr- und Aufenthaltsräumen und einer eigenen Küche hergegeben. Das Heim diente der politischen und weltanschaulichen Schulung von jeweils mehreren Dutzend Funktionsträgern in Wochenendseminaren. Borbets

Stellvertreter, Eberhard Letixerant, der bei der Einweihung am 13. Februar 1937 die werksgemeinschaftliche Tradition des Bochumer Verein rühmte, wünschte, dass Vertrauensleute und Amtswalter als „Unteroffiziere und Offiziere der nationalsozialistischen Front aus diesem Schulungsheim“<sup>74</sup> hervorgingen. So martialisch wie die Sprache waren zwei Jahre später nach Entfesselung des Zweiten Weltkrieges auch wieder die Zeiten. Nun zeigte sich, dass die aus-gebaute Kosthaus-Küche erstmals die Funktion einer „großen Werksküche“ zu übernehmen im Stande war, die im Winter 1942 täglich 3.000 Belegschaftsmitglieder bei steigender Tendenz mit einer warmen Mahlzeit versorgte.<sup>75</sup> Wie im Ersten Weltkrieg wurde die Belegschaft neu zusammengesetzt: Als Ersatz für die zum Kriegsdienst eingezogenen Arbeiter kehrten die Frauen auf die Werke zurück, wurden Kriegsgefangene und ein Heer von Zwangsarbeitern eingesetzt. Über die Rolle des Kost- und Logierhauses in ihrer Unterbringung existieren so gut wie keine Informationen. Lediglich für den Stichtag 14. Juli 1943 ist bekannt, dass unter der Adresse 487 aus westeuropäischen Ländern, wahrscheinlich aus Frankreich, stammende Zivilarbeiter lebten.<sup>76</sup> Die Anlage muss zu diesem Zeitpunkt noch weitgehend intakt



20

Historisches Archiv Krupp

gewesen sein. Vor dem Herbst 1944 wurde sie im östlichen Bereich aber so beschädigt, dass ein Notdach installiert werden musste. Der Helm des östlichen Treppenturmes war ebenfalls zerstört. Am 12. Oktober 1944 traten Schäden an den Wirtschaftsgebäuden und am Ostflügel des Logierhauses ein: Vom Dach bis zum Erdgeschoss entstand eine klaffende Lücke, jedoch blieb die Wand zum Innenhof intakt. Wann genau in der Folge die massive Zerstörung erfolgte, die den Schadensgrad von 70 bis 100 Prozent für den Großteil des Komplexes begründete, ist bislang nicht bekannt. Naheliegender ist, dass es im Zuge des größten Fliegerangriffs auf Bochum am 4. November 1944 dazu kam. Die bis zur Zerstörung im Logierhaus untergebrachten Zwangsarbeiter könnten gegen Kriegsende ein Ausweichquartier in Hofstede gehabt haben. Aber diese Zuordnung ist nicht gesichert.

Gleichwohl lag der Komplex am Baareplatz nicht gänzlich in Trümmern: Der westliche Teil des Kosthaus-Baus im

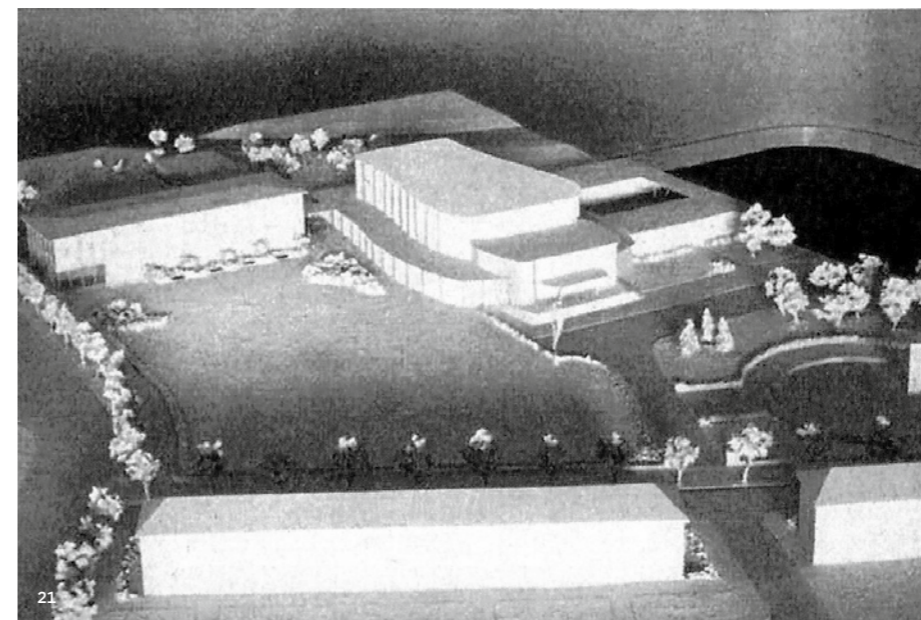
Innenhof war nur leicht beschädigt und auch die massiven Keller des Logierhauses werden den Bomben zumindest teilweise standgehalten haben. Für die zweite Jahreshälfte 1945 gibt es Belege, dass Räumlichkeiten für Lagerzwecke genutzt wurden bzw. eine Lagerverwaltung des Bochumer Vereins dort ihren Sitz hatte. Im Sommer 1952 befand sich in der Ruine noch ein kleiner Wirtschaftsbetrieb, dessen Charakter nicht ersichtlich ist.<sup>77</sup>

### Modifizierter Wiederaufbau: Ein kulturelles und soziales Zentrum des Bochumer Vereins

Zu einem Wiederaufbau des Ledigenheimes am alten Standort kam es nicht. Die Zerstörung des Kost- und Logierhauses bot die Gelegenheit für eine kleinere,

*Abb. 20: Der für die Jubilarfeier des Bochumer Vereins im Herbst 1927 festlich geschmückte Kosthaus-Saal. (© Foto: Historisches Archiv Krupp, Essen, F 45/2459)*

*Abb. 21: So sah 1954 die Planung für das Kosthaus-Gelände im Modell aus. Realisiert wurde nur das Sozial- und Gesundheitshaus an der Bessemerstraße (links). (Sammlung Marco Rudzinski)*



21

zeitgemäße Lösung. Umgesetzt wurde sie am westlichsten Rand des Bochumer Verein-Areals an der Essener Straße im Anschluss an das Höntroper Werk. Dort entstand 1952/53 nach Plänen des Wuppertaler Architekten Alfred Franzen ein Ledigenheim für 250 Männer, die nur noch in 122 Einzel- oder Zweibettzimmern untergebracht wurden. Den meisten Räumen waren Balkone vorgelagert, auf jeder Etage gab es Wasch- und Toilettenräume, Aufenthaltsräume und Wärmeküchen. Im Sockelgeschoss lagen Bäderanlagen mit Wannen und Duschen, eine Friseurstube und sogar Gästezimmer. Der Freizeitgestaltung dienten ein Lesesaal, verschiedene Spielzimmer, z. B. für Tischtennis, sowie eine hauseigene Kegelbahn. Selbst eine Liegewiese war vorhanden. Im Zwischenbau der beiden Gebäudeteile wurden die Mahlzeiten in einem großen Speisesaal eingenommen. Die am 27. August 1953 eingeweihte Anlage war offen und modern. Auf den ersten Blick ließ sie eher an ein Hotel als an ein Ledigenheim denken – ein Eindruck, den das alte Kost- und Logierhaus nie zu erwecken vermochte.<sup>78</sup> Für dessen Areal in Stahlhausen zeichnete sich indes eine eigene Lösung ab: Das zunächst an der Ecke Alleestraße/ Gussstahlstraße vorgesehene Projekt eines „Sozialhauses“ wurde in eine umfassendere Planung für das Kosthaus-Gelände einbezogen. Die Überreste des Ostflügels waren bereits im Frühjahr 1952 abgeräumt, die Beseitigung der weiteren Ruinen dürfte ab dem Sommer erfolgt sein. Im Rahmen der Neuordnung

sollte dort ein „kultureller und sozialer Mittelpunkt des Werkes“<sup>79</sup> entstehen, der gewissen Traditionslinien folgte. Am wenigsten existierten die an diesem Ort indes für das zum „Sozial- und Gesundheitshaus“ ausgeweitete Vorhaben. In einem ersten Bauabschnitt wurde 1952-54, ebenfalls nach Plänen von Alfred Franzen, dessen dreistöckiger Bau im ehemaligen Bereich der Kasernen-Wirtschaftsgebäude errichtet. Untergebracht wurden in dem 1,6 Mio. DM teuren Haus Gesundheitsdienst und Werksfürsorge, Betriebskrankenkasse, Werksbücherei und Archiv, Beratungs- und Gymnastikraum, eine Diätküche, ein Kinderhort sowie die Pressestelle samt Redaktion der Werkszeitung. Etwas später wurde der einstöckige Trakt der Bäderabteilung mit Inhalations- und Bestrahlungsanlagen fertig. Die Einrichtungen dienten den Belegschaftsmitgliedern und ihren Familien.<sup>80</sup>

In weiteren Bauabschnitten sollten eine zentrale Werksküche folgen, die offenkundig an die Funktion der Kosthaus-Küche in ihrer letzten Phase angeschlossen, sowie ungefähr an der Stelle des alten Kosthaus-Saales eine „Festhalle“ mit 1.200 Plätzen, die der alten Kapazität entsprach. Damit wurde in der Tat an eine Tradition angeknüpft, die bis auf die Anfänge des Kosthauses zurückging. Dessen Saal diente nämlich nicht allein den Kasernenbewohnern, sondern „dem gesamten Arbeiterstamm des Bochumer Vereins“<sup>81</sup> für gemeinsame Feste, Konzerte und Vorträge. Baare dachte ursprünglich sogar an die Gründung eines eigenen

Arbeiterbildungsvereins, der dort hätte zusammenkommen sollen. Aber dieser Plan wurde nicht umgesetzt. Vielmehr veranstaltete das Unternehmen dort in den 1890er-Jahren für seine Fabrikbeamten und Arbeiter Unterhaltungsabende mit belehrenden, populär gehaltenen Referaten unpolitischer Art, die von ihren Kritikern auch als „Sonne, Mond und Sterne“-Vorträge verspottet wurden, zumal sie soziale wie betriebliche Realitäten tunlichst ausblendeten. Und in der Tat unternahm der dafür engagierte Maler Jens Lützen, Dozent an der Berliner Humboldt-Akademie, mit den Beschäftigten einen unverfänglichen „Ausflug in den Welt-Raum“ bzw. brachte er ihnen die „Wunder der Erdoberfläche“ nah. Später kehrte er mit einem Lichtbildervortrag über Nordamerika („1000 Meilen durch das Wunderland der neuen Welt“) zurück. Zu diesem Unterhaltungsabend, an dem auf Baares Einladung auch der westfälische Oberpräsident Studt aus Münster teilnahm, steuerte das literarisch tätige Verwaltungsratsmitglied Emil Rittershaus einen halbstündigen Beitrag über Theodor Fontane bei.<sup>82</sup>

Der Stabilisierung der betrieblichen Herrschaftsverhältnisse dienten hingegen klar die frühen werksgemeinschaftlichen Bestrebungen des Bochumer Vereins: Seit 1894 richtete er im Kosthaus alljährlich die Feiern zum Arbeitsjubiläum derjenigen Beschäftigten aus, die 25 Jahre und länger in seinen Diensten standen. Ebenso fanden dort die Fahnenweihen und Feste der sog. Werkstattvereinigungen zusammen, zu denen die Beschäftigten

auch ihre Familienangehörigen mitbringen konnten.<sup>83</sup> Begangen wurden im Kosthaus-Saal auch die Feierlichkeiten zu den Firmenjubiläen und zu besonderen Gelegenheiten wie etwa der Einweihung des Baare-Denkmal 1899. Dann wurde der ansonsten nüchterne Raum in besonderer Weise mit Girlanden und Fahnen ausgeschmückt und auch schon einmal die Büste des Kaisers an der Stirnseite aufgestellt.

Externe Veranstaltungen fanden dort offenbar nur statt, wenn sie einen Zusammenhang zum Unternehmen und seiner Belegschaft aufwiesen: Während der schwersten Jahre der Gründerkrise fand die Weihnachtsfeier des Evangelischen Frauenvereins für Schüler der Sonntagsschule, Kinder der Anstalt Overdyk sowie solche aus den benachbarten Arbeitervierteln im Saal statt, für die Louis Baare persönlich die Bewirtungskosten trug. Traditionell wurde über viele Jahre auch die Weihnachtsbescherung

der vom Vaterländischen Frauenverein betriebenen Kleinkinderschule Stahlhausen im Kosthaus veranstaltet.<sup>84</sup> Ferner gab es auch Konzerte des eng mit dem Werk verbundenen Männergesangsvereins Gussstahlglocke und 1931 sogar eine Ausstellung künstlerischer Arbeiten von Belegschaftsmitgliedern. Zu einer Öffnung für weitere Kreise kam es offenbar erst in der NS-Zeit.<sup>85</sup>

Bemerkenswert bleibt, dass die Nachkriegs-Leitung des Bochumer Vereins an den Nutzen eines firmeneigenen Saalbaus inmitten der im Wiederaufbau befindlichen Arbeiterwohnviertel glaubte. Im Sommer 1954 war das Projekt bereits weiter zu einem großzügigen Ensemble zusammenhängender Gebäude im Stil der Nachkriegszeit ausgearbeitet. Zu der Planung für den Bereich zählte übrigens der Erhalt des Ehrenmals, das nun zur „Gedenkstätte“ werden sollte. Ins Auge fällt dabei die Entideologisierung des Ortes, der seines Schwert-Monuments

längst verlustig gegangen war. An seine Stelle sollte die „schlichte, zeitlose Gestalt eines Hüttenmannes“ für „eine würdige Stätte des Gedenkens an alle Toten des Bochumer Vereins“<sup>86</sup> treten, so Arbeitsdirektor Willi Geldmacher.

Zur Errichtung von Festhalle und Zentralküche kam es jedoch nicht mehr, der projektierte kulturelle und soziale Mittelpunkt des Bochumer Vereins am vormaligen Baareplatz blieb somit Fragment. Die Reste des Ehrenmals wurden später entfernt.<sup>87</sup> Heute befinden sich auf dem Gelände ein Standort der Volkshochschule und die Feuer- und Rettungswache 2. An das Kost- und Logierhaus und seinen Initiator Louis Baare erinnern eine ältere Tafel und das auf Initiative der Kortum-Gesellschaft 2020 davor aufgestellte Sockelfragment des Baare-Denkmal. Eine Vorstellung von Bochums einst größtem Wohngebäude vermögen sie allerdings nicht zu vermitteln.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> *Jacob Mayer/Louis Baare an Verwaltungsrat, 4. April 1856, in: Historisches Archiv Krupp, Essen (HA Krupp) WA 80/784. Zum Folgenden auch Rudzinski 2012a, S. 3 f.*
- <sup>2</sup> *Verwaltungsratsbeschluss Nr. 358 vom 19. Mai 1856, in: HA Krupp WA 80/784; Hilger 1996, S. 194 f.; Unverfehrt 1992, S. 99, 103 ff.*
- <sup>3</sup> *Vgl. auch Däbritz 1934, S. 86, der als Motiv für den Kasernenbau auch die saisonale Tätigkeit von zwischen ihren Heimatorten und Bochum wandernden Arbeitskräften anführt. In diesem Sinne auch Puppke 1966, S. 196.*
- <sup>4</sup> *Geschäftsbericht Bochumer Verein 1857/58, S. 5. Ende 1858 zählte das unter Bochum Nr. 542 geführte Gebäude nur etwas mehr als 80 Bewohner, darunter zwei Knechte und zwei Mägde. Stadtarchiv Bochum (StadtA Bochum) B 2174.*
- <sup>5</sup> *§ 9 der Bestimmungen zur Aufrechterhaltung der Ordnung für Meister und Arbeiter auf der Gussstahlfabrik des Bochumer Vereins für Bergbau u. Gussstahlfabrikation vom 1. Juli 1858, Bochum 1865, in: HA Krupp WA 80/1610.*
- <sup>6</sup> *Speisesaal-Ordnung, in: HA Krupp WA 80/1794; Kasernen- und Hausordnung, in: HA Krupp WA 80/1799. Offensichtlich ist die in dieser Form überlieferte Hausordnung zwischen 1858 und 1866 entstanden. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden Kasernenbewohner wegen „Unfugs etc. im Kosthaus“ auch aus dem Dienst entlassen. Vgl. HA Krupp WA 80/917.*
- <sup>7</sup> *Hierzu HA Krupp WA 80/1793. Vgl. dazu auch die irreführende Darstellung bei Bacmeister 1937, S. 159 ff., die Baares Interesse an den Problemen der Beschäftigten in den Vordergrund rückt.*
- <sup>8</sup> *HA Krupp WA 80/1755 und WA 80/1802; StadtA Bochum B 2174 und B 2175.*
- <sup>9</sup> *Im Geschäftsjahr 1861/62 war zunächst die Innenausstattung vervollständigt worden. Vgl. Geschäftsberichte Bochumer Verein 1861/62, S. 5, 1865/66,*
- S. 3, und 1866/67, S. 2. Nach der Erweiterung waren zeitweise mehr Arbeiter als ursprünglich beabsichtigt untergebracht, sodass die Kaserne 1867/68 sogar 270 bis 280 Bewohner zählte. Nicht gänzlich auszuschließen ist, dass das benachbarte Stahlhausen nach Fertigstellung der ersten Wohnungen in der südlich der Alleestraße errichteten Kolonie Stahlhausen im Jahr 1866 für Kasernenzwecke genutzt wurde, zumal einmal auch von „den beiden Kasernen“ die Rede ist. Vgl. HA Krupp WA 80/1801. In diesem Sinne ließe sich auch Däbritz 1934, S. 146, verstehen.*
- <sup>10</sup> *Vorlage (Riemer), 10. Oktober 1866, in: HA Krupp WA 80/1801; Zusatz-Bestimmungen zur Kasernen- und Hausordnung (Louis Baare/ Pinagel), 1. November 1866, in: HA Krupp WA 80/1801. Verboten wurden damit das Betreten anderer Stuben, der Aufenthalt auf Fluren, Gängen und Treppen sowie lärmende Unterhaltungen und das Singen, Pfeifen oder Musizieren jeder Art.*
- <sup>11</sup> *Rudzinski 2012b, S. 109.*
- <sup>12</sup> *Verwaltungsratsbeschluss Nr. 3396 vom 20. Juli 1878, in: HA Krupp WA 80/789. Die Unterstützung für Marie Exmann belief sich auf 120 Mark. Zu Riemers Badeunterstützung: Verwaltungsratsbeschluss Nr. 1750 vom 20. Juli 1864, in: HA Krupp WA 80/786.*
- <sup>13</sup> *Zum folgenden Rudzinski 2012b, S. 147 – 155. Dort auch die entsprechenden Belege.*
- <sup>14</sup> *Verwaltungsratsbeschlüsse Nr. 2507 und 2508 vom 23. Januar 1872, in: HA Krupp WA 80/788. Weyland, der den Bochumer Verein auch in juristischen Fragen beriet, war nach Scheitern des Stahlhausen-Projekts bis 1876 hauptamtlich für das Unternehmen tätig und ließ sich danach als Rechtsanwalt in Bochum nieder. Von 1887 bis zu seinem Tod 1902 gehörte er dem Verwaltungsrat des Bochumer Vereins an.*
- <sup>15</sup> *Stiftung 1872, S. 232. Gedacht war auch an Erzeugung und Erwerb von Baumaterialien sowie den An- und Verkauf von Lebensmitteln und Bekleidung, also den Betrieb einer Konsumanstalt.*
- <sup>16</sup> *Zur Aktiengesellschaft Stahlhausen auch Schwenger 1934, S. 13 f.; Dörschner 2007, S. 50 f.*
- <sup>17</sup> *Däbritz 1934, S. 148; Puppke 1966, S. 197; Rudzinski 2020a, S. 46 f. Nicht realisiert wurde hingegen der 1872 ins Auge gefasste Bau einer „großen Arbeiterkaserne“ für die erste Hüttenzeche Maria Anna.*
- <sup>18</sup> *Rudzinski 2012b, S. 322; HA Krupp WA 80/4322 und WA 80/2802. Der Kaufvertrag wurde am 17. Februar 1873 abgeschlossen. Die am 26. März beantragte Baugenehmigung wurde am 2. April 1873 erteilt.*
- <sup>19</sup> *HA Krupp WA 80/1800. Zu Spetzler: [http://www.glass-portal.privat.t-online.de/hs/s-z/spetzler\\_oskar.htm](http://www.glass-portal.privat.t-online.de/hs/s-z/spetzler_oskar.htm) (Letzter Abruf: 3. März 2022); Raabe 1904. Dort auch zum Folgenden. Auf weiterführende, gewiss lohnende Archivrecherchen zu seiner Biografie wurde für diesen Beitrag verzichtet.*
- <sup>20</sup> *HA Krupp WA 80/1786. Die nicht erhaltene Wohnhausgruppe Schillerstraße 29-33 (heute Diekampstraße) dürfte nach Plänen Spetzlers um 1874 errichtet worden sein. Das Baumaterial wurde teilweise vom Bochumer Verein geliefert.*
- <sup>21</sup> *In einem kurz vor seinem Abschied beim Bochumer Verein fertiggestellten Artikel fasste er die Aktivitäten im Werkswohnungsbau zusammen. Ein wenig später veröffentlichter Fachbeitrag dürfte ebenfalls auf Erfahrungen seiner Bochumer Jahre gründen. Vgl. Spetzler 1879 und Spetzler 1880.*
- <sup>22</sup> *Außer einer in Bochum geborenen Tochter hatte Spetzler zwei Söhne. Der ältere, Anton, vertrat zwischen 1919 und 1924 die Deutsche Volkspartei als Reichstagsabgeordneter. Der jüngere, Oscar jun., schlug wie sein Vater eine bautechnische Laufbahn ein. Den später promovierten Ingenieur führte seine Tätigkeit für den Ruhrverband ebenfalls ins Revier, wo das Stauwehr des Baldeneysees nach seinen Plänen errichtet wurde. In der NS-Zeit wirkte er kurzzeitig als Geschäftsführer des Ruhrverbandes.*

- 23 Die Bezeichnung „Bullenkloster“ wird somit ein Stück verständlicher.
- 24 Spetzler 1879, Sp. 543 ff., auch wiedergegeben bei Kerber 1982, S. 3 ff. Vgl. die präzise, wohl ebenfalls auf Spetzler zurückgehende Beschreibung der Anlage und ihrer Einrichtung in Arbeiterwohnungen 1876, S. 3 ff.; und Arbeiterwohnungen 1883, S. 1 – 8.
- 25 Diese Prägung spiegelt sich auch in seiner späteren Lehrtätigkeit wider. Vgl. Spetzler 1887. Auf eine eingehendere Untersuchung des Bauwerks an dieser Stelle wird Abstand genommen, obwohl sie gerade auch in vergleichender Perspektive mit anderen Wohnheimbauten reizvoll wäre. Bemerkenswert ist noch, dass die Seitenflügel der bereits großzügig geplanten Anlage problemlos erweiterbar waren, wozu es dann um 1890 im Zuge der sanitären Verbesserung kam.
- 26 Verwaltungsratsbeschlüsse Nr. 2636 vom 28. Januar 1873 und Nr. 2652 vom 25. März 1873, in: HA Krupp WA 80/788. An anderer Stelle heißt es, dass dort 500 bis 600 Bewohner Aufnahme fanden. S. Geschäftsbericht Bochumer Verein 1874/75, S. 9.
- 27 Kastorff-Viehmann 1980, S. 181.
- 28 Louis Baare an Jean Maria Heimann, 1. Oktober 1878, in: HA Krupp WA 80/1095.
- 29 Verwaltungsratsbeschluss Nr. 3008 vom 24. Mai 1876, in: HA Krupp WA 80/789; HA Krupp WA 80/1753; Rudzinski 2012b, S. 300 f.; Irzik 1998, S. 264 ff. Die von den städtischen Behörden schließlich aufgegriffene Initiativbewerbung wurde vom Kriegsminister Ende 1877 jedoch abgelehnt.
- 30 HA Krupp WA 80/1801. Nach einem ungültigen Konzept soll der Bochumer Verein auch versucht haben, das Logierhaus als Krankenhaus an die Stadt Bochum zu verkaufen. Vgl. Fabrikinspektor Osthus an Oberpräsident Münster, 16. November 1878, in: Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen (LA NRW), Gewerberat Dortmund Nr. 1; Referat 1904, S. 21.
- 31 StadtA Bochum B 174; Verwaltungsratsbeschlüsse Nr. 3108 vom 17. Februar 1877 und Nr. 3280 vom 21. Dezember 1877, in: HA Krupp WA 80/789.
- 32 Louis Baare an Technisches Büro, 5. Juni 1877, in: HA Krupp WA 80/4314. Ein entsprechender Einweisungszwang ist bei gleichen Ausnahmesachverhalten auch für Krupp in den 1880er-Jahren belegbar. Vgl. Kastorff-Viehmann 1980, S. 183; Zumdick 1990, S. 255.
- 33 Verzeichnis der beim Bochumer Verein für Bergbau und Gussstahlfabrikation vom 1. – 16. März 1877 abgegangenen Arbeiter, in: LA NRW Regierung Arnsberg I Pr 44.
- 34 Drei Mark entsprachen einem Taler, der in Preußen zum 1. Januar 1876 durch die reichsweit eingeführte Mark ersetzt wurde.
- 35 Verwaltungsratsbeschluss Nr. 3491 vom 2. Dezember 1878, in: HA Krupp WA 80/789; Ferreau 1992, S. 202 f. Bereits im April konnte der Generaldirektor dem Verwaltungsrat berichten, dass es „in Folge starken Druckes auf die unverheirateten Arbeiter“ gelungen sei, die Belegung auf fast 800 zu steigern. Die zitierte Passage wurde aus unersichtlichen Gründen wieder aus dem Protokoll gestrichen. Vgl. Verwaltungsratsbeschluss Nr. 3557 vom 10. April 1879, in: HA Krupp WA 80/790.
- 36 Louis Baare an Jean Maria Heimann, 1. Oktober 1878, in: HA Krupp WA 80/1095. Knapp vier Wochen später wurde auch in der Hauptversammlung „zur Richtigstellung irriger Auffassungen“ klargestellt, dass Kolonie wie Kaserne das darin angelegte Kapital mit vier bis fünf Prozent verzinsen würden. Geschäftsbericht Bochumer Verein 1877/78, S. 6.
- 37 Verwaltungsratsbeschlüsse Nr. 3557 vom 10. April 1879; Nr. 3781 vom 28. Februar 1880; Nr. 3946 vom 27. Oktober 1880; Nr. 4390 vom 30. Januar 1883, in: HA Krupp WA 80/790 und WA 80/791. Interessanterweise wurde selbst im Jahresbericht der von Baare präsidierten Handelskammer die Kapitalverzinsung der Kaserne thematisiert. Vgl. Jahresbericht der Handelskammer Bochum 1879, S. 7f.
- 38 Arbeiterwohnungen 1883, S. 7.
- 39 Bochumer Verein (Louis Baare) an Inspektion Gewerfabriken, 16. Januar 1889, in: HA Krupp WA 80/1801. Dagegen war die Rentabilität der Familienwohnungen – der Bochumer Verein veranschlagte die Verzinsung des im Werkswohnungsbau angelegten Kapitals 1890 und 1892 mit netto 2,85 Prozent – etwas geringer.
- 40 Referat 1904, S. 16 und 21 ff. Die Logispreise der Kasernen anderer Unternehmen in der Region waren um 1900 gleich hoch, so wie sie i. d. R. ebenfalls 50 Prozent niedriger lagen als diejenigen privater Anbieter. S. Hilger 1996, S. 195; Kastorff-Viehmann 1980, S. 96.
- 41 Auch Ferreau 1992, S. 201. Die ursprüngliche Luftheizung des Kasernen-Komplexes wurde bereits in den 1880er-Jahren durch eine Dampfheizung ersetzt. Referat 1904, S. 14 f.
- 42 Hilger 1996, S. 197; Kastorff-Viehmann 1980, S. 182 f.; Zumdick 1990, S. 254 f.
- 43 Bochumer Verein (Müller/ Louis Baare) an P. Wangemann, 18. August 1896, in: HA Krupp WA 80/1801.
- 44 Referat 1904, S. 12 f. Dort auch zum Folgenden.
- 45 Hilger 1996, S. 197.
- 46 Bochumer Anzeiger vom 26. März 1940. Vgl. auch Referat 1904, S. 23.
- 47 HA Krupp WA 80/1797 und WA 80/1802.
- 48 Kreis-Krieger-Verband Bochum-Land 1913, S. 54, 570. Nur durch die aus seinen Verdiensten im deutsch-französischen Krieg herrührende Bekanntschaft Exmanns mit einem preußischen Prinzen ließ sich Ende 1876 der Empfang einer Arbeiterdelegation durch Bismarck realisieren, die dem Kanzler die Not der Ruhrgebiets-Arbeiter in der Gründerkrise schilderte. Vgl. Rudzinski 2013, S. 165 f.
- 49 Verwaltungsratsbeschluss Nr. 3946 vom 27. Oktober 1880, in: HA Krupp WA 80/790. Der Verwaltungsrat genehmigte Exmann – „in Rücksicht auf seine ausgezeichnete und auch mit Gefahren verbundenen Geschäftsführung“ – in einer folgenden Sitzung ein Jahresgehalt von 1.800 Mark. Ein Hüttenarbeiterlohn betrug etwa die Hälfte.
- 50 Hausordnung vom 1. Mai 1883, zitiert bei Lange 1886, S. 83 ff.
- 51 Märkischer Sprecher vom 28. Februar 1902.
- 52 Zu Emma Hildebrandt der Artikel zu ihrem 25-jährigen Dienstjubiläum in Hüttenzeitung Nr. 20 (1935), S. 14. Ihr Nachfolger war in den Jahren des Zweiten Weltkrieges ein Herr Preußer.
- 53 Zum Folgenden u.a. Referat 1904, S. 16 – 22, aber auch die Angaben aus dem Gebäudebuch in StadtA Bochum 107 – 3321.
- 54 Bacmeister 1937, S. 165 f. Der Vermutung, dass er sich bei dieser Gelegenheit zu den Arbeitern zum Essen setzte, mag werksgemeinschaftliches Wunschenken späterer Generationen zugrunde liegen. Ansonsten recht ausführlich zur Kaserne bei Bacmeister 1937, S. 159 ff.
- 55 Spetzler 1879, Sp. 547; Arbeiterwohnungen 1883, S. 7; Referat 1904, S. 20; Hüttenzeitung Nr. 11 (1931), S. 11. 1895 wurde eigens eine Milchkühlanlage beim Kosthaus eingerichtet.
- 56 Dazu Arbeiterwohnungen 1876, S. 5; Spetzler 1879, Sp. 546; Referat 1904, S. 13, 16. Weswegen gleich zwei Lokale eingerichtet wurden, lässt sich nicht ersehen. In den 1880er- oder 1890er-Jahren wurde die Restauration in der linken Gebäudehälfte offenbar in Arbeiterzimmer umgewandelt.
- 57 Ein weiteres Mal gilt Hans Joachim Kreppke ein herzliches Dankeschön für die Zurverfügungstellung seiner Dokumentation zum Kost- und Logierhaus (Bochumer Gaststätten Nr. 149).
- 58 In Bierhalle und Werkskonsum dürften außer dem Restaurateur und Verkäufer noch Hilfskräfte beschäftigt worden sein. 1888 gehörten zum Mikrokosmos des Kost- und Logierhaus auch ein Schreiner für Reparaturarbeiten und ein Gärtner, der sich um Gemüsegarten bzw. Gewächshaus kümmerte.
- 59 Spetzler 1879, Sp. 546; Arbeiterwohnungen 1883, S. 3.
- 60 Verwaltungsbericht Stadt Bochum 1913 – 1924, S. 4; Küppers 1926, S. 213 ff.; Transkript der Poensgen-Kriegschronik, S. 13 f., 21, zitiert nach Brakelmann 2011.
- 61 Küppers 1926, S. 264 f.; Däbritz 1934, S. 377 f. Dazu jetzt Rasch 2022.
- 62 Bochumer Verein (Schreiber/ Schmid) an Kgl. Geschützigießerei und Geschosfabrik Ingolstadt, 7. Dezember 1915, in: HA Krupp WA 80/2376. Auch abgedruckt bei Heith 2010, S. 508 f. Mit „Russen“ sind hier offenkundig polnische, aus dem russischen Teilungsreich Polens stammende Arbeiter gemeint.
- 63 HA Krupp WA 80/811; Verwaltungsratsbeschluss Nr. 8973 vom 6. Mai 1916, in: HA Krupp WA 80/797; StadtA Bochum 107 – 3321. Dort auch zu den 1917 errichteten Baracken. Diese wurden offenbar in der ersten Hälfte der 1920er-Jahre beseitigt. Die beiden massiven Baracken dienten nach dem Ersten Weltkrieg als „Städtische Kriegs-Notstandswohnungen“. Sie wurden erst 1936/37 abgerissen.
- 64 Vgl. Hüttenzeitung Nr. 20 (1935), S. 14. Das Kost- und Logierhaus verbuchte schon in den Geschäftsjahren 1914/15 und 1915/16 trotz der starken Auslastung Verluste. Zahlen für 1916 bis 1918 fehlen. Der inflationsbedingt bereits zwei Mark betragende Tagessatz stand Anfang 1920 vor einer weiteren Erhöhung.
- 65 Referat 1904, S. 11. Bei einer Viererbelegung konnten die Betten nebeneinanderstehen und die Schlafräume kleiner sein. Der Bochumer Verein berücksichtigte dieses Prinzip damals offenbar bei einem neuen Wohnheim für
- 200 Arbeiter bei seiner lothringischen Erzgrube.
- 66 Leider liegen keine Bewohnerzahlen für diese Zeit vor. Die Belegschaftszahl des Bochumer Vereins erreichte Mitte 1932 mit etwas mehr als 6.000 ihren Tiefstand. Vgl. Seebold 1981, S. 154.
- 67 Bochumer Anzeiger vom 13. November 1931, 8. Juni 1933 und 20. Februar 1936; Westfälische Landeszeitung Rote Erde vom 2. November 1934 und 28. Februar 1935; Hüttenzeitung Nr. 6 (1932), S. 7, und Nr. 20 (1935), S. 14.
- 68 Seebold 1981, S. 241.
- 69 Wagner 1983, S. 304 ff.; Westfälische Landeszeitung Rote Erde vom 6. November 1933 und 27. Dezember 1933.
- 70 Bochumer Anzeiger vom 16. August 1933. Wagner 1983, S. 192, zählt das Kosthaus zu den Bochumer Folterstätten dieser Zeit.
- 71 Bochumer Anzeiger vom 13. April, 13. Juli, 31. Juli und 10. August 1934 sowie vom 9./ 10. Mai 1935. Bemerkenswert ist, dass „Schwertdenkmal“ und Baare-Denkmal seitens des Bochumer Vereins nicht allein der räumlichen Nähe wegen immer wieder in Zusammenhang zu Kost- und Logierhaus und Kolonie gesetzt worden sind. Zum Baare-Denkmal zuletzt Rudzinski 2020b.
- 72 Hüttenzeitung Nr. 12 (1937), S. 5, und Nr. 20 (1937), S. 5; Bochumer Anzeiger vom 3. September 1937.
- 73 Hüttenzeitung Nr. 16 (1935), S. 8, und Nr. 4 (1939), S. 16 ff.; Bochumer Anzeiger vom 13. Oktober 1938.
- 74 Bochumer Anzeiger vom 15. Februar 1937. Dazu auch Seebold 1981, S. 260 f. und 209 ff.; Bochumer Anzeiger vom 10./11. und 15./16. Februar 1937; Hüttenzeitung Nr. 4 (1937), S. 3 ff.; Nr. 10 (1937), S. 4, und Nr. 4 (1939), S. 16 ff. Ab dem folgenden Winter nutzte auch das neu gegründete Berufserziehungswerk die Räumlichkeiten des Schulungsheimes. Zur Stoßrichtung des Berufserziehungswerkes Weber 1999, S. 247.
- 75 Westfälische Landeszeitung Rote Erde vom 8. Februar 1942. Dort ist sogar von einer Kapazität
- von 6.000 Essen am Tag die Rede. Auf einem im HA Krupp überlieferten Gruppenbild des „Küchenpersonals vom Kosthaus“ vom November 1943 sind über 50 Personen, davon 90 Prozent Frauen, abgebildet.
- 76 E-Mails von Dr. Frank Dengler an den Verfasser vom 14./15. Februar 2022. Der Verfasser bedankt sich herzlich für die Überlassung von Informationen zu Zwangsarbeitern in diesem Bereich, für den keine Augenzeugenberichte bekannt sind. Zu französischen Arbeitern auch Seebold 1981, S. 168 f.; Grieger 1991, S. 6 ff., 14.
- 77 Vgl. HA Krupp WA 80/2065; WAZ Bochum vom 7. August 1952.
- 78 WAZ Wattenscheid vom 24. Mai 1952; Schwarzwaldler 1997. Da die Anlage an der Essener Straße 244 aber kaum zur Hälfte ausgelastet war, wurde sie schließlich aufgegeben. Das heute noch existierende Gebäude wurde in der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre zu Verwaltungszwecken umgebaut. Vgl. HA Krupp WA 80/1805 und WA 80/1806.
- 79 So Arbeitsdirektor Willi Geldmacher beim ersten Spatenstich für das heute noch erhaltene Gesundheitshaus an der Bessemerstraße 30. Vgl. WAZ Bochum vom 8. August 1952. Zu der Entwicklung auch WAZ Bochum vom 8. November 1951 und 7. August 1952.
- 80 WAZ Bochum vom 8. August 1952; Bochumer Stadtanzeiger vom 22. Juli 1954. Das Objekt wurde Mitte 1954 bezogen.
- 81 Arbeiterwohnungen 1876, S. 8; Spetzler 1879, Sp. 547. Zum Folgenden Louis Baare an Wilhelm Loewe-Calbe, 19. März 1873, in: HA Krupp WA 80/2692.
- 82 Dazu HA Krupp WA 80/1594 und WA 80/1813; LA NRW OP Münster Nr. 2801, Bd. 1.
- 83 Ausführlich Rudzinski 2012b, S. 155 – 182. Zu Unternehmensfesten in Fabrikheimen Mieck 1904, S. 203.
- 84 Märkischer Sprecher vom 25. Dezember 1877, 24. Dezember 1878, 28. Dezember 1879, 18. Dezember 1901 und 19. Dezember 1905. Die Feier der Kleinkinderschule fand auch noch in der Zwischenkriegszeit statt. Vgl. Foto der Feier von 1926 bei Stremmel 2017, S. 95, der eine Reihe aussagekräftiger Fotos aus dem Kost- und Logierhaus bringt. Aus dem reichen Foto-Fundus des Bochumer Vereins schöpft auch dieser Beitrag. Dem HA Krupp unter der Leitung von Prof. Dr. Ralf Stremmel sei herzlich für die freundliche Zurverfügungstellung gedankt.
- 85 Als Beispiel sei ein „Olympia-Verbeabend“ für die Bochumer Bevölkerung erwähnt, der aber recht erfolglos verlief. Bochumer Anzeiger vom 16. Oktober und 18. Oktober 1935.
- 86 WAZ Bochum vom 8. August 1952. Geldmacher, der zu diesem Zeitpunkt auch noch als erster Bochumer SPD-Oberbürgermeister amtierte, führte weiter aus: „Es ist unsere Hoffnung – ich spreche damit eine Bitte des gesamten Vorstandes aus –, dass künftig über alle verschiedenen Auffassungen hinweg, die selbstverständlich sachlich ausgetragen werden müssen, das gemeinsame Ziel sein muss, aus dem BV ein Werk zu machen, zu dem sich alle hingezogen fühlen und das nach Kräften sich um das materielle und geistige Wohl seiner Mitarbeiter müht.“ Im Bochumer Stadtanzeiger vom 22. Juli 1954 ist dann von der „Gedenkstätte“ die Rede.
- 87 Es ist wenig wahrscheinlich, dass die angedachte Umgestaltung zur Gedenkstätte erfolgt ist. Leider ist der Bereich bei Apfelbaum 2018 nicht berücksichtigt.

**APFELBAUM, Alexandra:**

2018 *Der Bochumer Griesenbruch. Zwischen Tabula rasa und Rekonstruktion*, in: Sonne, Wolfgang/Wittmann, Regina (Hg.): *Städtebau der Normalität. Der Wiederaufbau urbaner Stadtquartiere im Ruhrgebiet*, Berlin 2018, S. 204–228

**ARBEITERWOHNUNGEN**

1876 *Die Arbeiterwohnungen des Bochumer Vereins für Bergbau und Gussstahlfabrikation*, Bochum 1876

1883 *Die Arbeiterwohnungen des Bochumer Vereins für Bergbau und Gussstahlfabrikation zu Bochum in Westfalen*, Berlin 1883

**BACMEISTER, Walter:**

1937 *Louis Baare. Ein westfälischer Wirtschaftsführer aus der Bismarckzeit*, Essen 1937

**BRAKELMANN, Günter:**

2011 *Eine Reise durch die Bochumer Kirchengeschichte. Der Evangelische Kirchenkreis Bochum 1913–1919*, Kamen 2011

**DÄBRITZ, Walther:**

1934 *Bochumer Verein für Bergbau und Gussstahlfabrikation Bochum. Neun Jahrzehnte seiner Geschichte im Rahmen der Wirtschaft des Ruhrbezirks*, Düsseldorf 1934

**DÖRSCHNER, Andreas:**

2007 *Wohnungswirtschaft für die Vereinigte Stahlwerke AG, 1933–1945. Entstehung, Organisation, Betriebsbewirtschaftung und Wohnungsbaus der Rheinische Wohnstätten AG, Rheinisch Westfälische Wohnstätten AG, Westfälische Wohnstätten AG und Westdeutsche Wohnhäuser AG*, Frankfurt/Main 2007

**FERREAU, Christine Charlotte:**

1992 *Arbeit und Herrschaft. Industrielle Beziehungen am Beispiel des „Bochumer Vereins für Bergbau und Gussstahlfabrikation“ 1854–1926*, Magisterarbeit Bochum 1992

**GRIEGER, Manfred:**

1991 *Die vergessenen Opfer der Bochumer „Heimatfront“. Ausländische Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in der heimischen Rüstungswirtschaft 1939–1945*, Bochum 1991

**HEITH, Holger:**

2010 *Weltkrieg, Bürgerkrieg, Besetzung 1914–1924. Das „unberechenbare Jahrzehnt“, in: Tenfelde, Klaus/Urban, Thomas (Hg.): Das Ruhrgebiet – Ein historisches Lesebuch, Bd. 1*, Essen 2010, S. 501–550

**HILGER, Susanne:**

1996 *Sozialpolitik und Organisation. Formen betrieblicher Sozialpolitik in der rheinisch-westfälischen Eisen- und Stahlindustrie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1933*, Stuttgart 1996

**IRZIK, Christoph:**

1998 *Sicherheits- und Wirtschaftsmotive bei Garnisonbewerbungen aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet in der Kaiserzeit*, in: Sicken, Bernhard (Hg.): *Stadt und Militär 1815–1914. Wirtschaftliche Impulse, infrastrukturelle Beziehungen, sicherheitspolitische Aspekte*, Paderborn 1998, S. 263–280

**KASTORFF-VIEHMANN, Renate:**

1980 *Wohnung, Wohnhaus und Siedlung für Arbeiter-Bevölkerung im Ruhrgebiet von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des 1. Weltkrieges*, Diss. Aachen 1980

**KERBER, Bernhard:**

1982 *Bochums Bauten 1860–1940. Ausgewählte Quellen*, Bochum 1982

**KREIS-KRIEGER-VERBAND BOCHUM-LAND (Hg.):**

1913 *Kriegserinnerungen der Veteranen des Kreis-Krieger-Verbandes Bochum-Land*, Bochum 1913

**KÜPPERS, Paul:**

1926 *Die Kriegsarbeit der Stadt Bochum 1914–1918*, Bochum 1926

**LANGE, Karl:**

1886 *Die Wohnungsverhältnisse der ärmeren Volksklassen in Bochum*, in: *Schriften des Vereins für Socialpolitik* 31 (1886), S. 73–105

**MIECK, Paul:**

1904 *Die Arbeiter-Wohlfahrts-Einrichtungen der industriellen Unternehmen in den preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen und ihre volkswirtschaftliche und soziale Bedeutung*, Berlin 1904

**PUPPKE, Ludwig:**

1966 *Sozialpolitik und soziale Anschauungen frühindustrieller Unternehmer in Rheinland-Westfalen*, Köln 1966

**RAABE, Edmund:**

1904 *25 Jahre im Gewerbeschuldienst: Rückblick auf die Tätigkeit des Herrn Regierungs- und Gewerbeschulrats Oskar Spetzler zu Posen*, Posen 1904

**RASCH, Manfred:**

2022 *Das Ruhrgebiet im Ersten Weltkrieg. Technik und Wirtschaft*, Münster 2022

**REFERAT**

1904 *Referat über das Wohn- und Kosthaus Stahlhausen auf der XIII. Konferenz der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrts-einrichtungen zu Leipzig am 9. Mai 1904*, Bochum 1904

**RUDZINSKI, Marco:**

2012a *Die Kolonie Stahlhausen und ihre Töchter. Formen des Werkswohnungsbaus und städtebauliche Zusammenhänge in Bochum*, in: *Bochumer Zeitpunkte* Nr. 28 (2012), S. 3–15

2012b *Ein Unternehmen und „seine“ Stadt. Der Bochumer Verein und Bochum vor dem Ersten Weltkrieg*, Essen 2012

2013 *Otto von Bismarck und Louis Baare*, in: Epkenhans, Michael/Hehl, Ulrich von (Hg.): *Otto von Bismarck und die Wirtschaft*, Paderborn 2013, S. 163–184

2020a *Der Zechenwohnungsbau des Bochumer Vereins im Ruhrgebiet vor dem Ersten Weltkrieg*, in: *Der Anschnitt* 72 (2020), S. 45–54

2020b *Die Baares und ihre Denkmäler. Memorialkultur einer Manager-Dynastie*, in: *Bochumer Zeitpunkte* Nr. 41 (2020), S. 32–53

**SCHWARZWALDER, Anja:**

1997 *Das ehemalige Ledigenwohnheim des Bochumer Vereins*, Magisterarbeit Bochum 1997

**SCHWENGER, Rudolf:**

1934 *Die betriebliche Sozialpolitik in der westdeutschen Groß-eisenindustrie*, München 1934

**SEEBOLD, Gustav-Hermann:**

1981 *Ein Stahlkonzern im Dritten Reich. Der Bochumer Verein 1927–1945*, Wuppertal 1981

**SPETZLER, Oscar:**

1879 *Wohnungen für verheiratete und unverheiratete Arbeiter des Bochumer Vereins für Bergbau und Gussstahlfabrikation zu Bochum*, in: *Zeitschrift für Baukunde* 2 (1879), Sp. 537–550

1880 *Verwendung der Hochofenschlacke zur Betonbereitung*, in: *Zeitschrift für Bauwesen* 30 (1880), H. 1–3, Sp. 29–34

1887 *Die Bauformenlehre mit besonderer Berücksichtigung d. Wohnhausbaues u. d. bürgerlichen Baukunst. Ein Handbuch für d. Bauausführung, ein Lehrbuch für d. Unterricht an baugewerklichen Fachschulen, Gewerbeschulen u. gewerblichen Fortbildungsschulen*, 1. Abt. *Die Formgestaltung des Ziegelsteinbaues*, Leipzig 1887/88

**STIFTUNG**

1872 *Die Stiftung „Stahlhausen“ des Bochumer Vereins für Bergbau und Gussstahl-Fabrikation*, in: *Der Arbeiterfreund* 10 (1872), S. 231–246

**STREMMEL, Ralf:**

2017 *Industrie und Fotografie. Der „Bochumer Verein für Bergbau und Gussstahlfabrikation“*, 1854–1926, Münster 2017

**UNVERFEHRT, Gabriele:**

1992 *Arbeiterwohnungsbau in der Eisen- und Stahlindustrie vor dem Ersten Weltkrieg. Der Hörder Verein – ein Beispiel*, in: *Dascher, Ottfried/Kleinschmidt, Christian (Hg.): Die Eisen- und Stahlindustrie im Dortmunder Raum. Wirtschaftliche Entwicklung, soziale Strukturen und technologischer Wandel im 19. und 20. Jahrhundert*, Dortmund 1992, S. 97–116

**WAGNER, Johannes Volker:**

1983 *Hakenkreuz über Bochum. Machtergreifung und nationalsozialistischer Alltag in einer Revierstadt*, 2. Auflage, Bochum 1983

**WEBER, Wolfhard:**

1999 *Walter Borbet (1881–1942)*, in: *Ders. (Hg.): Ingenieure im Ruhrgebiet*, Münster 1999, S. 224–256

**ZUMDICK, Ulrich:**

1990 *Hüttenarbeiter im Ruhrgebiet. Die Belegschaft der Phoenix-Hütte in Duisburg-Laar 1853–1914*, Stuttgart 1990





# 2

## Der Hof Sträter/Scharpenseel/ Baucksiepe in Bochum-Linden

Eine allgemeine Einführung

### 1. Ein Wort vorab

Dass die Gebiete der Kreise und Städte, die das heutige Ruhrgebiet bilden, auch eine vorindustrielle Vergangenheit besitzen, ist in Fachkreisen und unter historisch forschenden wie interessierten Laien freilich kein Geheimnis und ist niemals ein solches gewesen. Dies muss erst recht nicht vor der Autoren- und Leserschaft eines geschichtswissenschaftlichen Periodikums wie den Bochumer Zeitpunkten betont werden, dessen Beiträge regelmäßig auch die ältere Historie der modernen Großstadt Bochum samt derjenigen der heute zu dieser zählenden Ortsteile behandeln. Doch selbst der geschichtlich grundlegend uninteressierte Zeitgenosse mag sich der Tatsache bewusst sein, dass auch sein eigener Wohnort einst von ganz anderen Strukturen geprägt war, als dies in einer zunehmend postindustriellen Ballungsregion den vordergründigen Anschein hat – auch wenn er das Zustandekommen und die

Funktionsweise jener früheren Strukturen mitunter nicht mehr versteht. Jetzt darf die Frage gestellt werden: Woher stammt dieses rudimentäre Wissen? Und die naheliegende wie simple Antwort lautet: Es wird gewonnen über die unmittelbare Sichtbarkeit älterer Gegebenheiten, im Alltag besonders deutlich anhand baulicher Zeugnisse erkennbar, unter welche natürlich auch großbäuerliche Anwesen und kleinbäuerliche Kotten fallen. Visuelle Fixpunkte, ob denkmalgeschützt oder nicht, dürfen allein in ihrer weitreichenden Bedeutung hinsichtlich historischer und gesellschaftlicher Bewusstseinsbildung keinesfalls unterschätzt werden. Sie vermitteln, wenngleich beim Betrachter häufig zunächst unbewusst, einen Eindruck gesellschaftlicher, kultureller, technischer und wirtschaftlicher Realitäten jenseits der eigenen, gegenwärtig empfundenen und erfahrenen Lebenswirklichkeit – und sind zugleich durch ihre pure, überdauernde Existenz integraler Bestandteil der letzteren.

In diesem Sinne werden alle, die sich – in welcher Form es auch sei – in der Materie bewegen, der folgenden Erkenntnis

zustimmen können: Historische und heimatkundliche Bildungs- und Forschungsarbeit, worunter vorliegend auch der fachwissenschaftliche Zugriff verstanden wird, kann besonders dort nachhaltig wirken, wo an Sichtbares, Bestehendes angeknüpft und darauf Bezug genommen werden kann. Dem vorliegenden Beitrag ist es daher ein wesentliches Anliegen, auf eines der letzten im Lindener Siedlungsbild erhaltenen Zeugnisse der bäuerlichen Vergangenheit des Ortsteils aufmerksam zu machen. Das geschieht zum jetzigen Zeitpunkt nicht zuletzt deswegen, da das einzig noch vorhandene, denkmalgeschützte Haupthaus jenes Hofes in den letzten Jahren in seinem Bestand erheblich gelitten hat und unwiederbringlich zu verschwinden droht. Hieraus ergibt sich eine gewisse Dringlichkeit, diesem Gebäude, der mit ihm verbundenen Hofstelle sowie der den Hof einstmals bewohnenden und bewirtschaftenden Familien eine Veröffentlichung und Würdigung zu widmen, um zugleich den Denkmalwert der erhaltenen Bausubstanz zu unterstreichen. Der vorliegend nur begrenzt zur Verfügung



stehende Raum einerseits wie auch das Gebot der Übersichtlichkeit andererseits mögen es dabei der geneigten Leserschaft gegenüber entschuldigen, dass diese Untersuchung nur einige ausgewählte Aspekte behandeln wird – wenngleich absolute Vollständigkeit bekanntermaßen nie erreicht werden kann.

### 2. Die moderne Lage und Anschrift

Bewegt man sich, vom heutigen Linden-Mitte ausgehend, entlang der Nöckerstraße den Lindener Höhenrücken, oder auch Lindener Sattel, hinab, so passiert man in Laufrichtung links und unmittelbar hinter der modernen Zufahrt zum Poter-Parkplatz ein großes, als Hallenhaus und in Fachwerkbauweise errichtetes bäuerliches Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Es handelt sich um das ehemalige Haupthaus eines geschichtsträchtigen Lindener Hofes, das noch bis vor ungefähr zwölf Jahren in seiner in etwa traufenständigen Ausrichtung zur Nöckerstraße hin von dieser aus frei zu sehen war (Abb. 1). Mittlerweile ist das zuletzt noch zum Hof gehörende, umliegende Gelände mit Einfamilien-

häusern bebaut und das alte Haupthaus des Hofes in die zweite Reihe gerückt (Abb. 2 und 26). Einen freien Blick erhält man nur noch auf die beiden Giebelseiten, und zwar zum einen von der untersten Parkbuchtenreihe des Poter-Parkplatzes sowie zum anderen von der noch nicht asphaltierten, vor etwa zwölf Jahren im Bereich der ehemaligen Hofzufahrt angelegten und die neue Wohnbebauung von der Nöckerstraße her erschließenden Stichstraße aus. Seit dem 12. November 1997 ist das alte Haupthaus denkmalgeschützt.<sup>1</sup>

Unter seiner jetzigen Anschrift „Nöckerstraße 15“ findet es sich von 1932 an.<sup>2</sup> Bis wenigstens zum Jahr 1893 lief es unter der Adresse „Linden, Nr. 10“<sup>3</sup>, welche sich – analog zur Situation in anderen Gemeinden vor Einführung amtlicher Straßennamen – zum einen aus der Bezeichnung der übergeordneten politischen Gemeinde bzw. Gemarkung (Linden) sowie zum anderen aus der innerhalb dieser Gemarkung als durchlaufende Hausnummer an die gesamte Hofanlage vergebenen Ziffer (10) zusammensetzte. Vermutlich erhielten das Haupthaus bzw. der Hof bereits mit Einführung amtlicher Straßennamen in der Gemeinde Linden im Jahre 1893<sup>4</sup> die Anschrift „Nöckerstraße 5“, unter welcher der Hof und das Wohn- oder Haupthaus

explizit seit 1903<sup>5</sup> und noch wenigstens bis einschließlich Juni 1930<sup>6</sup> nachweisbar sind. Im Zuge der im Jahr 1929 erfolgten Eingemeindung der seit 1921 bestehenden Großgemeinde Linden-Dahlhausen nach Bochum wurde die bis dahin so bezeichnete Altstraße der Nöckerstraße zugeschlagen. Die letztere verlängerte sich damit um den Abschnitt von der heutigen Kreuzung mit der Lindener Straße bzw. der Einmündung zwischen Turmplatz und Lindener Straße 147<sup>7</sup> (ehemaliges Gerätehaus der Freiwilligen Feuerwehr Linden) bis zur erneuten Einmündung in die Hattinger Straße zwischen den modernen Hausnummern Hattinger Straße 871<sup>8</sup> (ehemaliges Wohnhaus des Fabrikanten Gustav Wolff)

**Abb. 1:** Der heutige Hof Sträter ca. 1997/2000, in etwa von Westen aus Richtung der Nöckerstraße gesehen. (© Foto: Stadt Bochum/Archiv der Unteren Denkmalbehörde)

**Abb. 2:** Der heutige Hof Sträter im Mai 2012 noch während der umliegenden Bauarbeiten. (© Foto: Timm Haucke)

und 875 (heute Autohaus Wicke, ehemaliges Gelände der Eisengießerei und Maschinenfabrik Wolff). Im Nachgang dieser Zusammenlegung (und weil man offenbar eine zunehmende Aufsiedlung des damals noch größtenteils unbebauten Straßenzuges erwartete) kam es dann zur Umnummerierung auch der anliegenden Gebäude im oberen Teil der Nöckerstraße, welche bis April 1932<sup>9</sup> vorgenommen worden war und dem Haupthaus des Hofes seine bis heute gültige Anschrift „Nöckerstraße 15“ verlieh.

### 3.

## Ein Hof, viele Namen

Den meisten alteingesessenen Bewohnerinnen und Bewohnern des Ortsteils dürfte der ehemalige Hof vor allem noch unter dem Namen „Sträter“ bekannt sein. Noch jüngst wird er in einem Artikel der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung so benannt,<sup>10</sup> und auch dem Verfasser ist dieser Name aus persönlichen Gesprächen mit verschiedenen Ortsansässigen geläufig. Jene bisher jüngste Bezeichnung der früheren Hofanlage leitet sich dabei von der letzten, noch Landwirtschaft betreibenden, gleichnamigen und ehemaligen Besitzerfamilie ab. Bis zum Verkauf des damals noch vorhandenen Ensembles der hauptsächlich jüngeren Hofgebäude<sup>11</sup> und der da ebenfalls noch zugehörigen Freiflächen im unmittelbaren Umfeld der Bausubstanz im Jahr 2010<sup>12</sup> befand sich der Hof in ihrer Hand. In der Reihe der Eigentümer begegnet der Name Sträter jedoch erst seit 1957<sup>13</sup>,<sup>14</sup> als Ursula Sträter, 1920<sup>15</sup> als Ursula Scharpenseel geboren, den Hof von ihrem 1956<sup>16</sup> verstorbenen Vater, dem Landwirt August Scharpenseel (jun.), übernahm. Bereits 1949 hatte Ursula Sträter den 1910 geborenen und aus dem Raum Castrop-Rauxel stammenden Landwirt Clemens Sträter geheiratet,<sup>17</sup> mit welchem sie den Hof noch bis mindestens zum Jahr 1977<sup>18</sup> als landwirtschaftlichen Betrieb fortführte. Clemens Sträter starb hochbetagt 1996,<sup>19</sup> Ursula Sträter im Jahr 2000<sup>20</sup>. Beide lebten bis zuletzt auf dem Hof. Seit dem Tod von Ursula Sträter ist das alte Haupthaus unbewohnt.

Der Name „Sträter“ hielt also erst sehr spät auf dem Hof Einzug, während unmittelbar zuvor ein anderer Familienname mit jenem verbunden war, nämlich der Name „Scharpenseel“. Ursula Sträters Vater August Scharpenseel jun. befand sich, wie sich über die älteren Grundsteuerunterlagen der Gemeinde bzw.

Gemarkung Linden nachweisen lässt, seit 1926 im Eigentum des Hofes sowie der zugehörigen Grundstücke.<sup>21</sup> Die Hofeswirtschaft führte er dabei zusammen mit seiner aus dem Raum Datteln stammenden Ehefrau Antonie, geb. Lobeck.<sup>22</sup> Spätestens seit dieser Zeit trug der Hof die dem Namen „Sträter“ vorangehende Bezeichnung „Scharpenseel“, unter welcher er u. a. für 1929<sup>23</sup> und noch 1958<sup>24</sup> bezeugt ist. Vertreter der gleichnamigen, eigentlich alteingesessenen Oberdahlhauser Familie lassen sich allerdings schon für die Zeit vor 1926 mit dem Hof in Verbindung bringen. So findet sich August Scharpenseel jun. bereits für das Jahr 1907 als „Gehülfe“<sup>25</sup>, 1908 als „Eleve“<sup>26</sup>, also Landwirt in Ausbildung, auf dem Hof. Die damalige Betriebsführung lag indes bei seinem Vater, August[in Franz Alois] Scharpenseel (sen.), welcher erstmals für 1891 als Bewohner und Bewirtschafter des Hofes bezeugt ist.<sup>27</sup>

Eigentümer der Hofanlage war zu jener Zeit jedoch nicht er selbst, sondern seit 1883/84<sup>28</sup> der Lindener Wirt und Landwirt [Georg] Theodor Scheidtmann, Angehöriger einer alten Lindener Familie<sup>29</sup>. Scheidtmann und Scharpenseel sen. waren verschwägert, da sie beide mit Töchtern der ebenfalls alteingesessenen Lindener Familie Commandeur<sup>30</sup> verheiratet waren: Georg Theodor Scheidtmann mit Anna<sup>31</sup> und August Scharpenseel sen. mit Mathilde geborener Commandeur<sup>32</sup>. Scheidtmann blieb der Besitzer des Hofes und der zugehörigen Liegenschaften, bis er am 21. März 1909<sup>33</sup> im Alter von 73 Jahren starb. Seine nachgelassene „Witwe Anna geb. Commandeur“ wurde daraufhin im Jahr 1910 als nächstfolgende Eigentümerin des Hofes in die Grundsteuerunterlagen eingetragen und blieb bis 1926 in dieser Position.<sup>34</sup> Am 13. September jenes Jahres starb August Scharpenseel sen. im Alter von 73 Jahren<sup>35</sup> und es steht zu vermuten, dass sein Tod Auslöser für die eigentumsrechtliche Übertragung des Hofes an seinen Sohn August Scharpenseel jun. im selben Jahr gewesen ist. Ob dabei etwaige, testamentarische Verfügungen Theodor Scheidtmanns griffen oder andere, zwischen den Familien Scheidtmann und Scharpenseel getroffene Vereinbarungen zum Zuge kamen, lässt sich – zumindest derzeit – nicht mehr ermitteln. Wir wissen einzig, dass August Scharpenseel sen. den Hof im Jahr 1907 bereits in Zahlung hatte<sup>36</sup> und dass die Witwe Anna Scheidtmann auch 1927 noch am Leben war,<sup>37</sup> den Hofesbesitz an der Nöckerstraße also aktiv an August Scharpenseel jun. abgetreten hatte.

Die ursprünglichen Bewirtschafter und Aufsitzer, ab 1843<sup>38</sup> auch vollumfänglichen Eigentümer des Hofes waren jedoch Vertreter der alten Lindener Familie Baucksiepe. Schon Johannes Vaester vermerkt in seinem 1929 erschienenen Aufsatz „Zur Geschichte von Linden und Dahlhausen“, allerdings ohne konkreten Bezug zur Hofanlage an der Nöckerstraße, dass „[d]er ‚Bokzypen‘[-]Hof [...] heute noch unter seinem alten Namen in Linden [bestehe]“.<sup>39</sup> Hubert Commandeur, aus der soeben bereits erwähnten alten Lindener Familie gleichen Namens stammend, notiert dann 1958 in seinen Aufzeichnungen zur Geschichte des elterlichen Hofes Commandeur in Bezug auf dessen Lindener Siedlungsumfeld, dass es sich beim Hof Scharpenseel [an der Nöckerstraße] um den vormaligen Hof „Bauksiepe“ gehandelt habe.<sup>40</sup> Nähere Angaben zur informationellen Grundlage seiner Aussage macht Commandeur an zitierter Stelle zwar leider nicht – es wird sich vermutlich um mündlich tradiertes Wissen seines verwandtschaftlichen oder weiteren Lindener Umfeldes gehandelt haben – doch lässt sich die Identität des heutigen Hofes Sträter mit dem früheren Hof Baucksiepe über einen Blick in die älteren Grundsteuerunterlagen der Gemarkung Linden bestätigen: Demnach wurde im Jahr 1857 als neuer Eigentümer der Hofanlage ein gewisser „Goerd[.] Johann[,] [...] zu Linden“ eingetragen, welcher dabei auf „Bauksiepe[,] Heinrich Wilhelm[,] wohnhaft zu Linden“ folgte.<sup>41</sup> Heinrich Wilhelm Baucksiepe war gleichwohl bereits am 11. April 1844<sup>42</sup> im Alter von gerade 45 Jahren und ohne männlichen Hofeserben<sup>43</sup> verstorben, woraufhin der aus dem heutigen Bochum-Laer stammende<sup>44</sup> Johann (Heinrich) Goerd[.] bis spätestens 1846<sup>45</sup> die Witwe Heinrich Wilhelms, Gertrud geborene Kirchhoff, geehelicht hatte und fortan zudem den Zunamen „genan[n]t Baucks[i]epe“<sup>46</sup> führte.

Doch war eine frühzeitige besitzrechtliche Überschreibung des alten Hofes Baucksiepe an Johann Heinrich Goerd[.] durch vorherige testamentarische Regelungen der Eheleute Baucksiepe zugunsten ihrer beiden Töchter [Maria] Gertrud und Maria Catharina<sup>47</sup> verhindert worden: Heinrich Wilhelm Baucksiepe – zu diesem Zeitpunkt bereits krank<sup>48</sup> – und Gertrud geborene Kirchhoff hatten am 15. Februar 1844 festgelegt, dass zukünftig durch den überlebenden Ehepartner unter den gemeinsamen Kindern eines bestimmt werden müsse, welchem bei Erreichen der Volljährigkeit – im Sprachgebrauch der damaligen Zeit „Großjährigkeit“ – ein Vorrecht zur Übernahme des elterlichen Hofes einzuräumen

war.<sup>49</sup> Jenes Vorrecht war offenbar der älteren Tochter Maria Gertrud zuteil geworden, von welcher wir wissen, dass sie bis spätestens 1859 den Lindener Landwirt, später auch Wirt, (Friedrich) Theodor Wilhelm Scheidtmann geheiratet hatte.<sup>50</sup> Anscheinend hatte Maria Gertrud diesbezüglich bis 1857, vermutlich im Zuge der konkreten Anbahnung ihrer Ehe oder der Heirat selbst, auf das ihr zustehende Übernahmerecht am Hof Baucksiepe verzichtet, wodurch im Jahr 1857 Johann Heinrich Goerd[.] als neuer Eigentümer amtlich werden konnte.

Johann Heinrich Goerd[.] war bis Anfang des Jahres 1875 verstorben,<sup>51</sup> weshalb der ihm und seiner Ehefrau Gertrud mittlerweile – nach 1846<sup>52</sup>, aber noch deutlich vor 1875 – geborene und gleichnamige Sohn Johann Heinrich für das Steuerjahr 1874/75 als nächster Eigentümer des Hofes in die Grundsteuerunterlagen eingetragen wurde<sup>53</sup>. Johann Heinrich Goerd[.] (jun.) muss demnach 1875 bereits volljährig gewesen sein und es ist daher davon auszugehen, dass seine Geburt entscheidenden Einfluss auf die Umstände der definitiven Besitzübertragung des Hofes Baucksiepe an seinen Vater im Jahr 1857 genommen hat. Womöglich war die Heirat zwischen Maria Gertrud Baucksiepe und Friedrich Theodor Wilhelm Scheidtmann erst als Folge der Geburt eines männlichen Nachkommens auf dem Baucksiepen-Hof eingeleitet worden. Von Johann Heinrich Goerd[.] jun. gelangte der Hof jedenfalls zu 1883/84<sup>54</sup> an [Georg] Theodor Scheidtmann (von dem oben bereits die Rede war), wobei die vorangegangene Eheverbindung zwischen Friedrich Theodor Wilhelm Scheidtmann und der ebenfalls bereits am 10. Februar 1875 im Alter von nur 39 Jahren verstorbenen<sup>55</sup> Maria Gertrud geborene Baucksiepe hierbei mit ziemlicher Sicherheit eine große Rolle gespielt hat.

### 4.

## Bemerkungen zur älteren Geschichte des Hofes

Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Vergangenheit bzw. Entwicklung des Hofes Baucksiepe kann innerhalb des vorliegend gegebenen Rahmens bei weitem nicht erschöpfend behandelt werden. Es müssen vielmehr Ausführungen einflussreicher Art sowie die Beleuchtung einzelner Aspekte genügen, wenngleich – wie folgend zumindest grundlegend zu zeigen sein wird – die Fülle der ab dem 14./15. Jahrhundert für den Hof

vorliegenden schriftlichen Überlieferung einigermaßen beeindruckend ist.

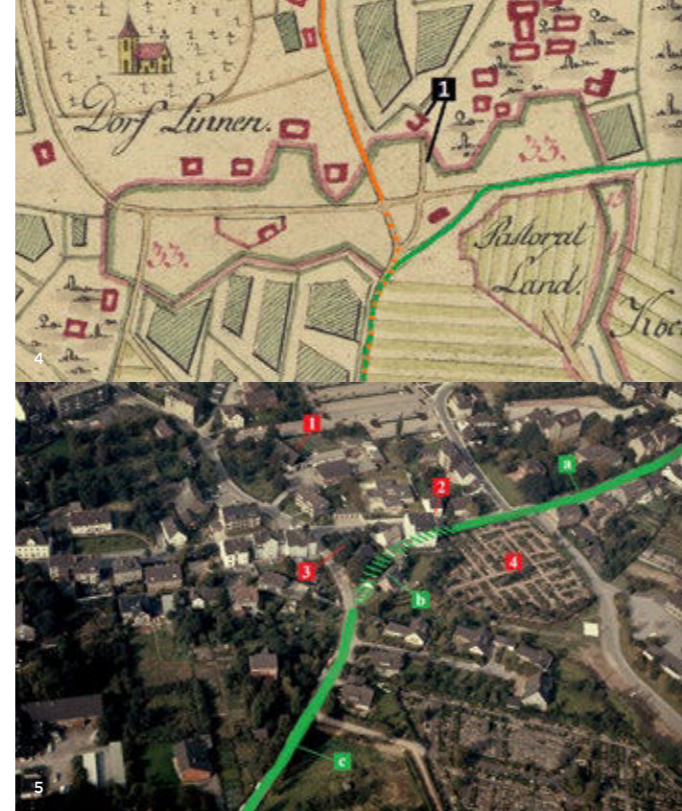
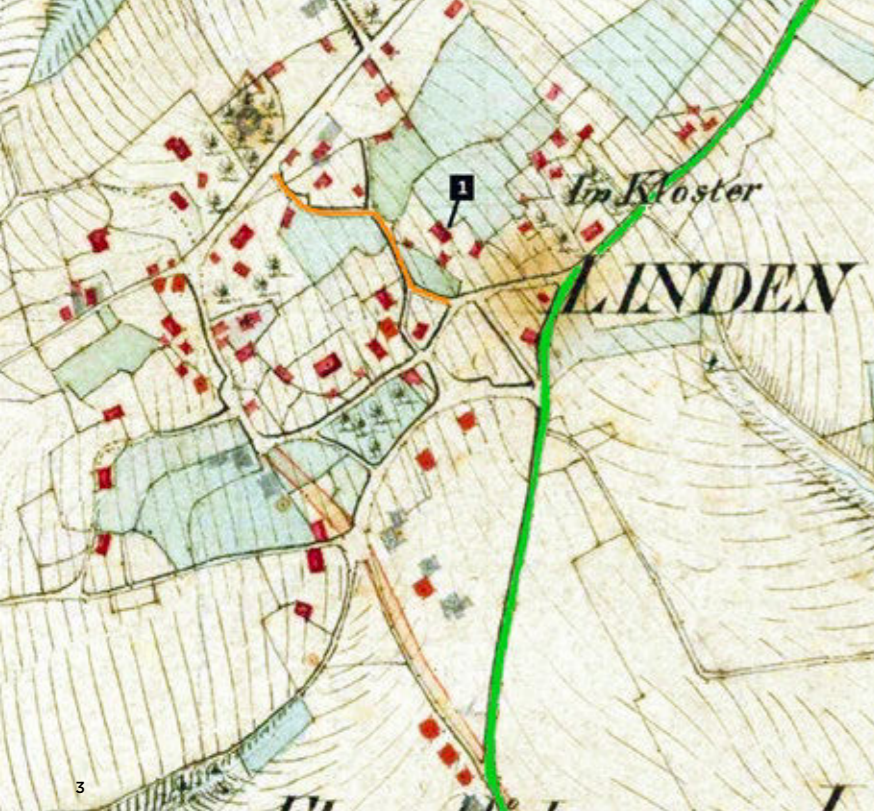
Der Hof Baucksiepe war bis zur Zeit der Säkularisation ein Behandlungsgut der Äbtissin des Frauenstifts Essen. Innerhalb der grundherrschaftlichen Verwaltung des Stifts gehörte er zum Hofesverband des Oberhofes Ückendorf,<sup>56</sup> der in älterer Zeit noch über den Oberhof Horl bzw. „Hordel“ organisiert war<sup>57</sup>. Als einer der Unterhöfe des letzteren findet sich der spätere Hof Baucksiepe – zwar nicht namentlich genannt, aber numerisch gelistet – erstmals um 1220 in den Isenberger Vogteirollen, wo er als in „Lindene“ gelegener Mansus (Unterhof) der „Curtis [...] Hurle“ (des Haupt- bzw. Oberhofes Horl/„Hordel“) erscheint.<sup>58</sup> Die früheste namentliche Erwähnung des Hofes Baucksiepe liegt schließlich über das Essener Kettenbuch vor: Hier begegnet er innerhalb eines darin enthaltenen und ungefähr zwischen 1408 und 1411<sup>59</sup> (nach einer Vorlage des Jahres 1332<sup>60</sup>) aufgezeichneten Einkünfteregisters als in der Pfarrei „Wenegern“<sup>61</sup> (d. i. [Nieder-]Wenigern) gelegener „mansus dicti Boczypen to Lynden“,<sup>62</sup> wobei er hier bereits zu den Unterhöfen des Oberhofes „Uckynctorpe“,<sup>63</sup> also Ückendorf, zählt. In den Beständen der alten Güterverwaltung des Essener Stifts, die heute im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, verwahrt werden, existiert innerhalb der für den ehemaligen Oberhof Ückendorf vorliegenden Unterlagen noch ein umfangreicher Aktenband zum Lindener Gut Bocksiepen mit einer Laufzeit von 1475 bis 1765.<sup>64</sup> Dieser Bestand wird durch Urkunden und Akten aus der Überlieferung der Familie von der Brüggeneu genannt Hasenkamp ergänzt, deren Behandlungen mit dem Gut zu zwei freien, unehuldigen Händen seit 1475 nachweisbar sind.<sup>65</sup> Die betreffenden Unterlagen befinden sich im vom LWL-Archivamt betreuten Archiv Merlsheim (Stadt Nieheim),<sup>66</sup> Bestand Haus Weitmar,<sup>67</sup> und reichen insgesamt vom Jahr 1553<sup>68</sup> bis ins Jahr 1750.<sup>69</sup>

Die ersten Handträger am Hof Baucksiepe bzw. Bocksiepen, die aus der niederadligen Familie von der Brüggeneu genannt Hasenkamp stammten, waren die Geschwister Johann und Stine, Kinder Wennemar [von der Brüggeneu genannt] Hasenkamps,<sup>70</sup> der seit 1462 Drost des märkischen Amtes Bochum war<sup>71</sup>. Er erwarb am 21. Februar des Jahres 1464 von der ebenfalls niederadligen Familie von Galen das Werdener Lehen Haus und Hof Weitmar samt Holzrichteramt in der Weitmarer Mark sowie alle zu Weitmar gelegenen von Galenschen Besitzungen<sup>72</sup> und kümmerte

sich auch darüber hinaus um den Auf- und Ausbau einer zu Weitmar gelegenen örtlichen Kleinherrschaft<sup>73</sup>. Ihm ist die in der Bochumer Geschichtsforschung vielzitierte und wohlbekannte „tymmerynge“ zu Weitmar des Jahres 1464<sup>74</sup> zuzuschreiben, bei welcher es sich jedoch nicht um den ersten Bau des Hauses Weitmar handelte, sondern um die turmartige Erweiterung eines älteren, schon zur Mitte des 15. Jahrhunderts<sup>75</sup> bzw. 1459<sup>76</sup> schriftlich nachweisbaren und als sogenanntes Zweikammerhaus errichteten steinernen Vorgängerbaus<sup>77</sup>. Letzterer dürfte dem archäologischen Befund des Jahres 2009 nach bereits im frühen 13. Jahrhundert errichtet worden sein.<sup>78</sup> Der Adelssitz Haus Weitmar lag dabei in unmittelbarer Nähe des Hauptwegeverlaufs des kleinen Hellwegs, der von Bochum aus durch das Neveltal und über Linden nach Hattingen sowie von dort weiter nach Köln führte.<sup>79</sup>

Auch der Hof bzw. das Gut Baucksiepe/Bocksiepen befand sich – wie gleich noch kurz dargelegt wird – im direkten Nahbereich des durch die Gemarkung Linden verlaufenden Abschnitts der Hellwegtrasse und war vom Haus Weitmar aus gut zu erreichen. Der Übergang des Gutes Bocksiepen an die Kinder Wennemars von der Brüggeneu genannt Hasenkamp, welcher Schritt zweifellos ihrer wirtschaftlichen Versorgung dienen sollte, dürfte demzufolge recht sicher mit dem soeben angesprochenen Einzug Wennemars auf dem Haus Weitmar und der damit verbundenen, sukzessiven Einrichtung einer örtlichen Kleinherrschaft in Verbindung zu bringen sein. Die 1475 erfolgte erstmalige Behandlung seiner Kinder mit dem Lindener Gut Bocksiepen fällt mit dieser Entwicklung auch zeitlich erkennbar zusammen. Johann und Stine von der Brüggeneu genannt Hasenkamp traten dabei die Nachfolge der zuvor noch bäuerlichen Handträger am Gut an: Es handelte sich bei jenen um Heinrich Bocksiepe den Alten genannt Wyntgaete („Hinrick Boiksipe de olde genant Wyntgaete“) und seinen Sohn Johann Bocksiepe („Johan Boicksipe sin [d. i. Hinricks] echte soen [Sohn]“), welche im Jahr 1480 ihre Besitzrechte an der „Lindenhoven“, mit welcher das Gut Bocksiepen gemeint war, für 30 Goldgulden an Johann und Stine verkauften.<sup>80</sup>

Jene Nachricht des Jahres 1480 bildet zugleich den bisher ältesten bekannten Nachweis der bäuerlichen Aufsitzer des Hofes und Träger des Namens Bocksiepe(n). Der an angegebener Stelle für Heinrich Bocksiepe vermerkte Namenszusatz „genant Wyntgaete“ zeigt dabei an, dass Heinrich das Gut Bocksiepen



**Abb. 5:** Rekonstruierter Verlauf des kleinen Hellwegs durch Linden (grün), anhand eines Luftbilds von 1972: (a) Abschnitt heutige Lindener Straße, (b) verschwundener Teilbereich (siehe auch Abb. 6a & 6b), (c) Abschnitt heutige (untere) Nöckerstraße. Zu sehen sind außerdem (1) der heutige Hof Sträter, ehemals Baucksiepe/Bocksiepen, (2) das heutige Gebäude Lindener Straße 139 (siehe auch Abb. 7), (3) das Gelände des heutigen Turmplatzes und (4) der alte evangelische Friedhof. (© Foto: Stadt Bochum, Bildarchiv. Farbliche Markierungen und Beschriftungen/Nummierungen durch Timm Haucke.)

**Abb. 3:** Der Lindener Siedlungskernbereich in der Gemarkungskarte des Jahres 1823 (Ausschnitt). Vorliegend in Grün hervorgehoben die ehemalige Hauptwegführung des kleinen Hellwegs, in Orange die historische Wegführung der heutigen (oberen) Nöckerstraße. Unter (1) befindet sich der damalige Hof Baucksiepe/Bocksiepen, der heutige Hof Sträter. (© Stadt Bochum, Geobasis NRW, 1823, dl-zero-de/by-2-0/Archiv des Amtes für Geoinformation, Liegenschaften und Kataster der Stadt Bochum. Nachträgliche Hervorhebungen und Markierungen durch Timm Haucke.)

**Abb. 4:** Teilungskarte der Linden-Dahlhauser Mark aus dem Jahr 1769 (nicht exakt genordet), in der Kopie des Jahres 1807 (Ausschnitt): Lindener Siedlungskernbereich. Vorliegend in Grün hervorgehoben die Streckenführung des ehemaligen kleinen Hellwegs, in Orange die historische Wegführung der heutigen oberen Nöckerstraße, orange gepunktet die historische Wegführung der heutigen unteren Nöckerstraße (bis 1929 Altstraße, teilweise deckungsgleich mit der früheren Trasse des kleinen Hellwegs). Unter (1) der damalige Hof Baucksiepe/Bocksiepen samt Hofzufahrt. (© GStA PK, XI. HA, AKS, F Nr. 50827. Ausschnitt verändert sowie nachträgliche Hervorhebungen und Markierungen durch Timm Haucke.)

zum gegebenen Zeitpunkt gar nicht (mehr) bewohnte und bewirtschaftete, sondern bereits zuvor zu einem Gut bzw. Hof „Wyntgaete“ – vermutlich durch Einheirat – gelangt war und auf diesem Einzug gehalten hatte. Ein Hof Wyntgaete ist für Linden zu keiner Zeit nachweisbar, doch muss auf räumlich weiter ausgreifende Lokalisierungsversuche vorliegend aus Gründen der Darstellung verzichtet werden. Es genügt hier die Feststellung, dass Heinrich einen Sohn namens Johann hatte, welcher sicher nicht nur der zweite Handträger am Hofe, sondern – anstelle Heinrichs – auch dessen Aufsitzer war. Vermutlich ist Johann mit dem zum Jahr 1486 im märkischen Schatzbuch unter Linden im märkischen Amt Blankenstein genannten „Jan Buecksyne“<sup>81</sup> gleichzusetzen („Jan“ ist eine Kurzform von „Johann“), welcher an angegebener Stelle mit einer verhältnismäßig hohen Steuerlast von 4 Gulden veranschlagt und zudem mit dem Zusatz „Essens“ versehen worden war,<sup>82</sup> was ihn somit eindeutig nicht nur als Träger des Namens, sondern auch als Bewohner und Bewirtschafter des Essener Stifts- und Behandlungsgutes Bocksiepen zu erkennen gibt. Die (groß-)bäuerliche Familie Bocksiepe(n)/Baucksiepe blieb fortan auf den Status der reinen Bewohner und Bewirtschafter bzw. Pächter des Hofes beschränkt, während die eigentumsrechtlich übergeordneten Handträger bis ins 18. Jahrhundert aus

den Reihen der (nieder-)adligen Familie von der Brüggeneu genannt Hasenkamp auf Haus Weitmar gestellt wurden. Erst im Jahr 1765 – nach dem Tod Johann Werners von der Brüggeneu genannt Hasenkamp, des letzten Handträgers aus der Familie,<sup>83</sup> und des Aussterbens ihres Weitmarer Zweigs im Mannesstamm<sup>84</sup> – kaufte die Familie Bocksiepen den Hof zurück und gewann ihn von der Essener Äbtissin wieder zu zwei freien Händen.<sup>85</sup> Wie bereits erwähnt, lag der Hof Baucksiepe/Bocksiepen in direkter Nähe zum Hauptverlauf des kleinen Hellwegs. Die Streckenführung des innerhalb der Gemarkung Linden gelegenen Abschnitts dieser alten Handelsstraße ist noch über die in zwei Kopien der Jahre 1806<sup>86</sup> und 1807<sup>87</sup> überlieferte Linden-Dahlhauser Markenteilungskarte des Jahres 1769<sup>88</sup> sowie die Lindener Gemarkungskarte des Jahres 1823<sup>89</sup> nachvollziehbar. 1769 ist die alte Hellwegroute dabei als „Landstrasse von Hattingen auf Bochum“<sup>90</sup> bezeichnet. Anhand des Kartenbilds des Jahres 1823 lässt sich recht präzise feststellen, dass die Hauptwegführung des kleinen Hellwegs im Bereich des Lindener Siedlungskerns von Nordosten her kommend zunächst recht genau dem Verlauf der heutigen Lindener Straße entsprach. Auf Höhe des ab 1840 angelegten<sup>91</sup> sogenannten „Alten evangelischen Friedhofs“<sup>92</sup> (gegenüber der Hausnummer Lindener Straße 134) knickte der kleine Hellweg dann aber in Richtung Südwesten ab (Abb. 3, 4 und 5),

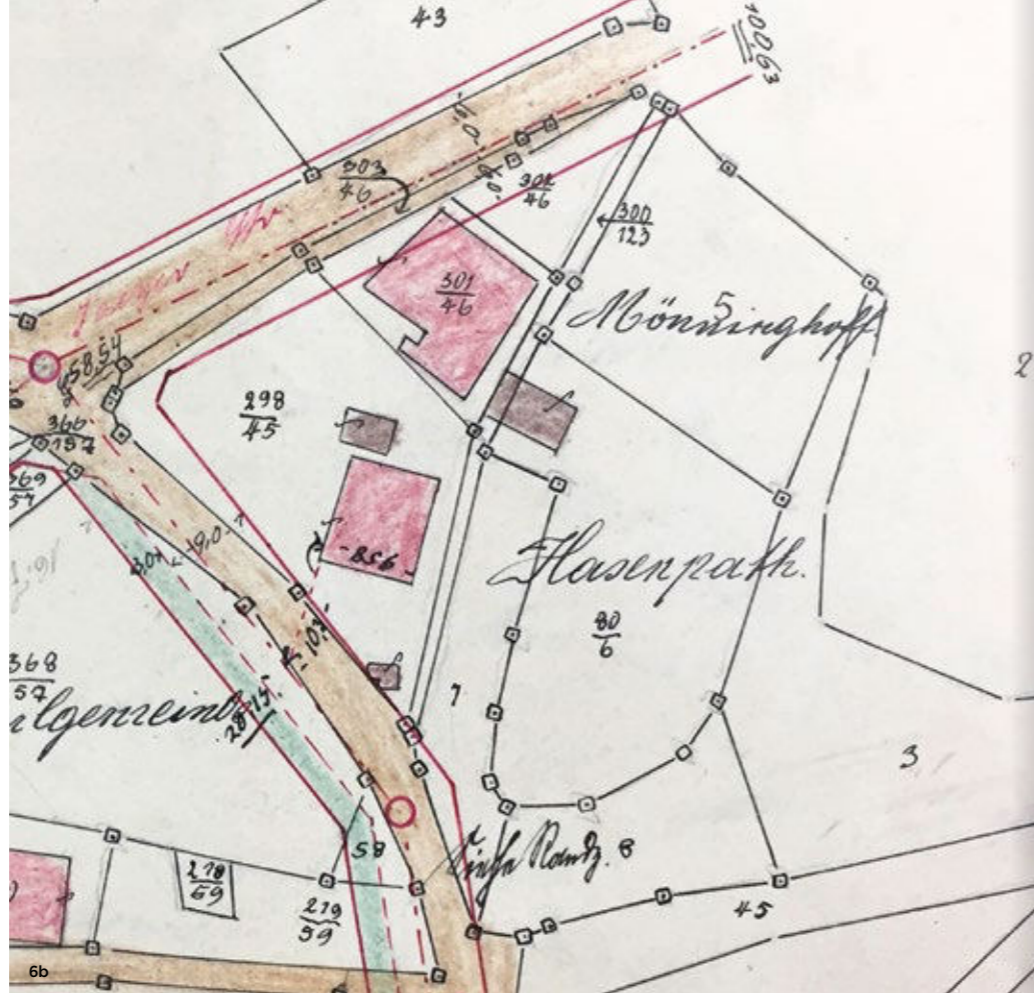
verlief zwischen dem späteren Friedhofsgelände sowie dem heutigen Turmplatz entlang und dann weiter in südsüdwestlicher Richtung, wobei die heutige untere Nöckerstraße ab unterhalb des Turmplatzes und etwa bis zur Hausnummer 40/Grenze des heutigen Firmengeländes des Autohauses Wicke der alten Hellwegtrasse entspricht.

Der Hof Baucksiepe/Bocksiepen befand sich nahe der soeben beschriebenen und nach Südsüdwesten abknickenden Biegung des Hellwegverlaufs und damit am südöstlichen Rand des Lindener Siedlungskerns. Zugleich lag er an einem verkehrstechnisch zentralen Kreuzungspunkt mehrerer Wegeverläufe, die letztlich alle den Anschluss der Lindener Höfe und Kotten an die in diesem Bereich an Linden vorbeilaufende Fernstraße gewährleisten (Abb. 3, 4). Zu diesen Verbindungs- und Anschlusswegen zählte auch die schon in der Markenteilungskarte des Jahres 1769 eingetragene Wegführung der heutigen Nöckerstraße (siehe Abb. 4), welche die auf der Höhe des Lindener Berges verlaufende Kammstraße (die heutige Hattinger Straße in ihrem Abschnitt zwischen den Einmündungen „Am Röderschacht“/„Lindener Straße“ bis etwa zur Einmündung der heutigen Dr.-C.-Otto-Straße) mit dem kleinen Hellweg verknüpfte und dadurch auch für die verkürzte Anbindung der entlang jener Kammstraße gelegenen Lindener Höfe an den Handelsweg in Richtung Hattingen

sowie die östlich und südöstlich Lindens gelegenen Ackerflächen sorgte (Abb. 3).

Ihrer früheren Funktion entsprechend ist die heutige Nöckerstraße auf einer Flurkarte des Jahres 1883 als „Landstrasse“ bezeichnet (Abb. 15).<sup>93</sup> Ihre dahingehende, noch vor dem 19. Jahrhundert ungleich höhere Bedeutung büßte sie erst mit dem um 1830 erfolgten Durchstoß der heutigen Hattinger Straße zwischen den Einmündungen der Lindener Straße und des Kesterkamps<sup>94</sup> ein, welche Maßnahme im Zuge des Ausbaus der späteren Hattinger Straße zur Chaussee in den Jahren von 1827 bis 1832<sup>95</sup> durchgeführt wurde (vgl. Abb. 3). Durch diese Entwicklung, die in den Kontext der seit dem späten 18. Jahrhundert für den hiesigen Raum in Angriff genommenen preußischen Wegebaumaßnahmen gehört, wurde auch der soeben umrissene, frühere Abschnitt des vormaligen kleinen Hellwegs in seiner verkehrstechnisch herausgehobenen Rolle erheblich herabgestuft. Vor diesem Hintergrund ist vermutlich die für das 19. Jahrhundert nachweisbare Namensänderung jener Passagen des ehemaligen kleinen Hellwegs, die heute den größten Teil der Lindener Straße bilden, von „Landstrasse von Hattingen auf Bochum“ (1769) zu „Dorfstrasse“ zu begreifen, unter welcher Bezeichnung die heutige Lindener Straße – im Rahmen der vorliegenden Untersuchung – wenigstens für 1879<sup>96</sup> das erste Mal explizit nachgewiesen werden konnte. Auf Grund des Bedeutungsverlustes der alten Hellwegführung östlich

**Abb. 6b:** Fluchtlinienplan der Gemeinde Linden aus dem Jahr 1903, nicht genordet (Ausschnitt): Der 1879 noch vorhandene Fußweg (siehe Abb. 6a) ist mittlerweile ebenfalls Privatgrund geworden und teils schon überbaut. Das Haus neben Mönninghoff gehört mittlerweile Hasenpath. (Stadtarchiv Bochum, Amt Linden-Dahlhausen, Nr. 90, Fluchtlinienplan der Gemeinde Linden aus dem Jahr 1903, S. 50. © Repro: Timm Haucke)



**Abb. 7:** Heutige Lindener Straße mit Blick auf Hausnummer 139. Das Gebäude steht genau auf dem hier ehemals nach Südwesten abknickenden früheren Verlauf des kleinen Hellwegs. Aufgenommen am 6. Mai 2022. (© Foto: Timm Haucke)

**Abb. 8:** Heutiger Hof Sträter, Blick auf die nordwestliche Giebelwand (Wohnteil) nach Demontage der nordwestlichen Teile des Dachstuhls sowie der Bretterverkleidung des Giebels, Zustand am 16. April 2019. (© Foto: Timm Haucke)

**Abb. 9:** Heutiger Hof Sträter, Blick auf den Wirtschaftsteil von Süden aus, Zustand am 1. März 2022. (© Foto: Timm Haucke)

Lindens verschwand auch deren soeben skizzierte Biegung südöstlich des Hofes Baucksiepe/Bocksiepen zwischen heutigem Turmplatz und evangelischem Friedhof: Die ehemaligen Straßenbereiche an dieser Stelle sanken ab etwa 1879 erst zu einem Fußweg herab<sup>97</sup> und wurden später völlig in private Grundstücksflächen umgewandelt<sup>98</sup> (vgl. Abb. 6a und 6b). Heute ist hier von einer früheren Straßenführung nichts mehr zu sehen. Das kurz nach der Jahrhundertwende errichtete Gebäude Lindener Straße 139 befindet sich mitten über dem alten Hellweg. Nur noch der Verlauf der angrenzenden sandsteinernen Friedhofsmauer, der weitestgehend den älteren Parzellengrenzen und der früheren Wegesituation folgt, lässt die vormaligen Verhältnisse noch dunkel erahnen (Abb. 7).

Der Hof Baucksiepe/Bocksiepen war innerhalb des Lindener Siedlungsgefüges also an ehemals besonders prominenter Stelle gelegen und kam erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu seiner, in Bezug auf den Lindener Siedlungskern, verkehrstechnisch leicht randständigen Lage. Vieles mehr ließe sich zu Hof und Hofstelle und ihrer Position in der Lindener Siedlungstopographie erläutern, worunter auch eine neue Erklärung des Hofnamens „Bocksiepen“ fiele. Doch muss dies

aus Platzgründen an zukünftiger Stelle erfolgen. Den Abschluss der vorliegenden Betrachtungen soll ein Blick auf die Baugeschichte der Hofstelle und des jetzt noch erhaltenen Haupthauses bilden.

## 5. Jüngste Entwicklung und gegenwärtiges Erscheinungsbild

Vom Gebäudebestand des Hofes ist heute einzig noch das denkmalgeschützte<sup>99</sup> Haupthaus erhalten. Dessen rechtsverbindlicher Schutzstatus hat es dennoch nicht verhindern können, dass im Laufe der letzten ca. zehn Jahre – im Nachgang des Verkaufs im Jahr 2010 – durch Vernachlässigung sowie zuletzt teils mutwillig erscheinende, schädigende Eingriffe in die Bausubstanz ein erheblicher Verfall des Fachwerkbaus eingetreten ist. Eine akute Zuspitzung der Situation ergab sich diesbezüglich nach dem bisher letzten Eigentümerwechsel am Gebäude von der „Familienglück Baukonzept“ an die Hamburger Immobilienfirma „Wast Develo“ Ende 2018.<sup>100</sup> Das Unternehmen, welches – laut WAZ-Berichterstattung – nach Angaben eines firmeneigenen Vertreters auf „stark



sanierungsbedürftige Häuser spezialisiert [sei]“,<sup>101</sup> ließ zum Einstand und ohne Rücksprache mit der Unteren Denkmal-schutzbehörde der Stadt Bochum Anfang Dezember 2018 das Dach des bäuerlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäudes abdecken<sup>102</sup>. Die Stadt Bochum ordnete daraufhin Notfallmaßnahmen zur Sicherung des Fachwerkbaus an, welche nach Angaben der Stadt von der Eigentümerin erfüllt worden seien.<sup>103</sup>

Nichtsdestotrotz kam es noch am Samstag, den 8. Dezember 2018, zu einem ersten Teileinsturz der südwestlichen Seitenwand des Gebäudes im Bereich des Wohnteils,<sup>104</sup> nachdem zuvor tagelang Regenwasser in die Giebel- und Seitenwände des Hauses eingedrungen war<sup>105</sup>. Kurz vor dem Einsturz sollen laut Feuerwehr durch Anwohner zudem noch mehrere Personen auf dem Grundstück „in unmittelbarer Nähe“ der späteren Einsturzstelle gesehen worden sein.<sup>106</sup> Zu diesem Zeitpunkt seien seitens der Stadt Bochum jedoch bereits jegliche Arbeiten am Haus untersagt gewesen, wie das Bauordnungsamt gegenüber der WAZ diesbezüglich mitteilte.<sup>107</sup> Noch am selben Tag und bis in die Morgenstunden des 9. Dezember wurden durch Feuerwehr und Technisches Hilfswerk durch Montage eines fachmännischen Stützgerüsts professionelle Sicherungsmaßnahmen am Wirtschaftsteil an der Südostseite des Gebäudes durchgeführt, nachdem auch für diesen durch einen kurz zuvor durch das Bauordnungsamt der Stadt Bochum bestellten Statiker akute Einsturzgefahr festgestellt worden war<sup>108</sup>. Dem Einsatz all dieser Helfer, unter diesen auch der Löschzug der Freiwilligen Feuerwehr Linden, ist es zu verdanken, dass die Außenwände der Südosthälfte des Fachwerkbaus bis heute erhalten sind. Am Mittwoch, den 13. Februar 2019, kam es schließlich zu einem weiteren Teileinsturz im Bereich des Wohnteils, wobei dieses Mal der Verlust der halben nordwestlichen Giebelwand zu beklagen war (vgl. Abb. 8).<sup>109</sup>

Infolgedessen wurden die Maßnahmen zum Erhalt des restlichen Baubestands erheblich ausgeweitet. Im Auftrag der Stadt Bochum sicherte ein Zimmermannsbetrieb in Zusammenarbeit mit einem Statiker sämtliche, noch stehenden Außenwände durch weitere Stützkonstruktionen im Rahmen der Ersatzvor-nahme.<sup>110</sup> Darüber hinaus wurden die bis dahin noch verbliebenen Sparren und Kehlbalken der nordwestlichen Bereiche des Dachstuhls sowie die Reste der Bretterverkleidung des Nordwestgiebels aus statischen Gründen demontiert (Abb. 8). Als weitere Reaktion auf den neuerlichen Teileinsturz wurde seitens der Stadt Bochum zudem gegen mehrere Personen Strafanzeige wegen Baugefährdung gestellt, auf Grund des Verdachts, dass dieselben die zurückliegenden Einstürze durch das Entfernen [oder Lockern] tragender Balken aktiv herbeigeführt haben könnten.<sup>111</sup> Zuletzt wurde der bis dahin noch offenliegende Dachbereich durch eine hölzerne, mit Plastikplanen gespannte Schutzkonstruktion abgedeckt und der verbliebene Baubestand damit vor weiteren, witterungsbedingten Wassereintrüben weitestgehend abgeschirmt (Abb. 9).

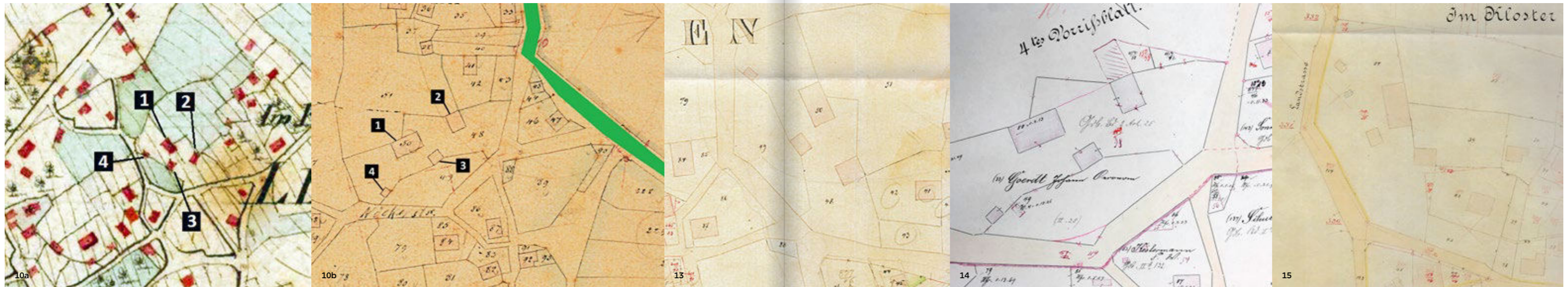
Trotz dieser umfassenden Sicherungsmaßnahmen befindet sich der Fachwerk-bau durch die zuvor eingetretenen Schäden nunmehr in einem kritisch anmutenden Zustand. Diese gegenwärtige Erhaltungssituation wird der historischen Bedeutung der ehemaligen Hofanlage im Lindener Siedlungsgefüge zweifellos nicht gerecht. Auch vor dem Hintergrund dessen, was bereits zum historischen Rahmen ausgeführt wurde, muss in aller Deutlichkeit darauf hingewiesen werden, dass für die noch vorhandenen, geringen Reste der Hofstelle wie auch das ehemalige Haupthaus der Hofanlage an der Nöckerstraße spezifische, gut begründbare, wissenschaftliche und damit öffentliche Erhaltungsinteressen bestehen, welche nun anhand der Bausubstanz weiter ausgeführt werden

sollen. Doch sei, die wissenschaftliche Relevanz von Hof und Hofstelle ergänzend, noch der Hinweis erlaubt, dass das noch stehende Haupthaus als markantes bauliches Zeugnis bäuerlichen Wohnens und Arbeitens einen erstzunehmenden Bestandteil eines reichhaltigen, abwechslungsreichen und originellen, da natürlich gewachsenen, modernen städtischen Quartiers darstellt – man möge hierbei nicht vergessen, dass das ländlich-kleinstädtische Gepräge des heutigen Ortsteils Linden einen erheblichen Teil zu dessen Beliebtheit als Wohnstadtteil der modernen Großstadt Bochum beigetragen haben dürfte.

## 6. Die bauliche Entwicklung des Hofes vom 18. bis zum 20. Jahrhundert

Die älteste kartographische Darstellung, welche recht sicher auch den Hof Bocksiepen/Baucksiepe zeigt, findet sich in Form der beiden bereits erwähnten Kopien der Teilungskarte der Linder und Dahlhauser Mark des Jahres 1769.<sup>112</sup> Die Erfassung der Bebauung im Lindener Siedlungskern erfolgte hier jedoch nur schematisch und wenig maßstabsgerecht, sodass eine nähere bauhistorische Auswertung des Kartenbildes kaum möglich ist (vgl. Abb. 4). Der Hof Baucksiepe wird innerhalb der kartographischen Darstellung aber im unteren Siedlungskernbereich, vom Betrachter aus rechts neben der mitten durch den Ort verlaufenden Wegeverbindung der späteren Nöckerstraße zu suchen sein (siehe Abb. 4, Nr. 1).

Die frühesten, aussagekräftigen Kartenbilder liefern uns indes die anlässlich der preußischen Katasteraufnahme angefertigte Lindener Gemarkungskarte des Jahres 1823<sup>113</sup> sowie die ergänzend zu jener aufgenommene Flurkarte der



**Abb. 10a:** Die Hofstelle Baucksiepe/ Bocksiepen im Bild der Lindener Gemarkungskarte des Jahres 1823 (Ausschnitt), zu sehen sind: (1) Haupthaus, (2) Hauptscheune, (3) Nebenscheune/Schuppen, (4) Backhaus. (© Stadt Bochum, Geobasis NRW, 1823, dl-zero-de/by-2-0/Archiv des Amtes für Geoinformation, Liegenschaften und Kataster der Stadt Bochum. Nachträgliche Markierungen und Nummerierungen (1–4) durch Timm Haucke.)

**Abb. 10b:** Die Hofstelle Baucksiepe/ Bocksiepen im Bild der nicht genorden Flurkarte der Flur I aus dem Jahr 1823 (Ausschnitt), zu sehen sind: (1) Haupthaus, (2) Hauptscheune, (3) Nebenscheune/Schuppen, (4) Backhaus. Die Bezeichnung „Nöckerstr.“ im Bereich ihrer historischen Wegführung zu späterem Zeitpunkt ins Kartenblatt eingetragen. Im Nahbereich vorliegend in Grün hervorgehoben der Verlauf des ehemaligen kleinen Hellwegs. (© Stadt Bochum, Geobasis NRW, 1823, dl-zero-de/by-2-0/Archiv des Amtes für Geoinformation, Liegenschaften und Kataster der Stadt Bochum. Nachträgliche Markierungen und Nummerierungen (1–4) durch Timm Haucke.)

**Abb. 11:** Heutiger Hof Sträter, ehemals Baucksiepe, Zier- und Inschriftenbalken über dem Tennentor samt darüberliegender inschriftlicher Datierung „1836“. Aufgenommen am 21. Juni 2005. (© Foto: Stadt Bochum/Archiv der Unteren Denkmalbehörde)



Flur I<sup>114</sup> aus demselben Jahr. Beide Karten zeigen ein Ensemble von vier Hofgebäuden, nämlich das Haupthaus (1), zwei Scheunen<sup>115</sup> (2 und 3) und ein Backhaus<sup>116</sup> (4) (Abb. 10a und 10b). Das Haupthaus der Zeit vor 1823 befindet sich dabei schon ziemlich genau an jenem Platz, auf welchem auch das heutige Haupthaus errichtet ist.

## 6.1

### Das Haupthaus

Das jetzt noch erhaltene Gebäude trägt oberhalb des Torbalkens des Tennentors inschriftlich die Jahreszahl „1836“ (Abb. 11).<sup>117</sup> Bisher war unklar, ob es sich hierbei um die Bezeichnung eines kompletten Neubaus<sup>118</sup> – wengleich die Möglichkeit eines älteren Vorgängerbaus zumindest implizit nicht ausgeschlossen wurde<sup>119</sup> – oder lediglich eine Umbaumaßnahme an einem im Kern älteren Gebäude<sup>120</sup> gehandelt hat. Die Frage, wie die inschriftliche Datierung „1836“ zu bewerten ist, kann vorliegend jedoch grundsätzlich beantwortet werden: Wie wir soeben gesehen haben, zeigt das Kartenmaterial des Jahres 1823 bereits

einen Vorgängerbau an der Stelle der heute vorhandenen Baustuktur. Eine Flurkarte aus dem Jahr 1880/81,<sup>121</sup> welche die für die Jahre von 1823 bis 1880/81 durch die Katasterverwaltung unberücksichtigten Veränderungen im Baubestand und den Flurstücksgrenzen im Bereich der Gemarkung Linden nacherfassen sollte, trägt dabei auch die im Bereich des älteren Haupthauses im Jahr 1836 erfolgte Baumaßnahme verspätet nach (Abb. 12). Jene war bis dahin tatsächlich noch nicht innerhalb des der Urkatasteraufnahme nachfolgenden kartographischen Katastermaterials berücksichtigt worden. Sowohl eine aus dem Jahr 1870 vorliegende Flurkarte<sup>122</sup> (für die Zeit ab 1829 (und mit Nachträgen bis ca. 1877<sup>123</sup>)) als auch eine weitere Flurkarte aus dem Jahr 1879 (mit Nachträgen bis 1884)<sup>124</sup> geben das Haupthaus noch im Bauzustand des Jahres 1823 wieder (Abb. 13 und 14). Erst die weiter oben schon einmal erwähnte Flurkarte des Jahres 1883 (mit Nachträgen bis 1901)<sup>125</sup> stellt dieses in seinen mittlerweile korrekten Maßen dar (Abb. 15).

Die vorangegangenen Messkorrekturen sind detailliert über die Ergänzungskarte des Jahres 1880/81 dokumentiert, die eine im Kartenbild selbst zwar undatierte, aber auf Grund ihres Umfangs einzig

**Abb. 12:** Der ehemalige Hof Baucksiepe im Kartenbild des Jahres 1880/81 (Ausschnitt). Die Karte ist nicht exakt genordet. Die Nachträge in roter Schraffur zeigen mit großer Sicherheit die Baumaßnahmen des Jahres 1836. (© Stadt Bochum, Geobasis NRW, 1880/81, dl-zero-de/by-2-0/Archiv des Amtes für Geoinformation, Liegenschaften und Kataster der Stadt Bochum)

**Abb. 13:** Die ehemalige Hofanlage Baucksiepe im Kartenbild des Jahres 1870 (Ausschnitt). Die Karte ist nicht exakt genordet. (© Stadt Bochum, Geobasis NRW, 1870, dl-zero-de/by-2-0/Archiv des Amtes für Geoinformation, Liegenschaften und Kataster der Stadt Bochum)

**Abb. 14:** Der Hof Baucksiepe (zeitiger Eigentümer: Johann [Heinrich] Goerdl [jun.]) im Flurkartenwerk der Jahre 1879 bis 1884 (Ausschnitt). Die Karte ist nicht genordet. In roter Schraffur ist ein Neubau der Hauptscheune nachgetragen, jedoch nicht an korrekter Position (vgl. Abb. 15). (Stadtarchiv Bochum, Kartensammlung 01, Nr. 1086, Blatt 6. © Repro: Timm Haucke)

**Abb. 15:** Die Hofanlage auf der Flurkarte des Jahres 1877/83 (Ausschnitt). Die Karte ist nicht exakt genordet. (© Stadt Bochum, Geobasis NRW, 1877/83, dl-zero-de/by-2-0/Archiv des Amtes für Geoinformation, Liegenschaften und Kataster der Stadt Bochum)

und rückwirkend auf das Jahr 1836 beziehbare Erweiterung des älteren Haupthauses zeigt. Jenes wurde dabei nach Nordwesten und, auf den ersten Blick, auch nach Südwesten hin vergrößert (Abb. 12).<sup>126</sup> Letzteres ist jedoch folgend noch zu diskutieren. Die Erweiterungen des Gebäudes in Richtung Nordwesten fallen im Kartenbild sehr deutlich aus, im Südwesten erscheint die korrigierte Grundrissdarstellung nur geringfügig verbreitert. Das genaue Ausmaß der Veränderungen ist in der Darstellung der Ergänzungskarte durch rote Schraffuren und Markierungen kenntlich gemacht, wengleich bei deren Interpretation – wie noch zu sehen ist – gewisse Einschränkungen gemacht werden müssen. Es sind hier dennoch und anhand des Grundrisses des alten Haupthauses einige Anhaltspunkte gegeben, in welchen Bereichen die Umfassungswände des Vorgängerbaus vollständig erneuert wurden und wo die älteren Außenwände offenbar erhalten blieben. Mit Vorsicht lässt sich ableiten, dass die alte Außenwand an der südöstlichen Giebelseite in ihrem Grundbestand anscheinend unangetastet blieb. Die kartographische Darstellung des Jahres 1880/81 erweckt dabei den Eindruck, dass es über die Länge der alten südöstlichen Giebelwand hinaus zu einer geringfügigen Verbreiterung des Haupthauses in südwestliche Richtung gekommen ist. Diese Erweiterung könnte, dem kartographischen Befund nach, jedoch nicht mehr als nur ein einziges Gebinde umfasst haben. Bei einer derartigen Auslegung des Kartenbildes müsste sich im südwestlichen Bereich der heutigen südöstlichen Giebelwand mindestens eine Zweiphasigkeit des Baubestandes ausmachen lassen. Dies scheint jedoch auf den ersten Blick

und nach Auffassung des Verfassers nicht der Fall zu sein (vgl. Abb. 16).

Bei einer möglichen Einphasigkeit der südöstlichen Giebelwand, die vorliegend jedoch nur unter Vorbehalt angenommen wird, ergäben sich wiederum zwei mögliche Schlussfolgerungen: So wäre die südöstliche Außenwand des Haupthauses im Zuge der 1836 erfolgten Baumaßnahmen entweder doch vollständig neuerrichtet worden oder die ältere, 1823 bereits vorhandene Giebelwand vollkommen unangetastet geblieben und demnach unterhalb des heutigen Südostgiebels (sprich unterhalb der Dachzone) sogar noch vollständig erhalten. Die inschriftliche Datierung mit der Jahreszahl „1836“ wäre dort dann nur nachträglich angebracht worden.

Folgend wird letztere Variante favorisiert, was anhand der übrigen Gebäudeteile näher erläutert werden soll: Dem kartographischen Befund nach würde die heutige Südwestfassade bzw. das, was von dieser noch übrig ist, aus dem Jahr 1836 stammen (Abb. 17). Das Kartenbild des Jahres 1880/81 ließe sich dabei so verstehen, dass die jetzige südwestliche Außenwand dem älteren Haupthaus in dessen voller Breite – und in nordwestlicher Richtung noch um einige Meter darüber hinausgehend – in der Tiefe von einem Gefach vorgesetzt worden ist. Mit Sicherheit wäre es für diesen Fall zur Wiederverwendung älterer Bauteile gekommen, vermutlich vor allem bei den Riegeln und Streben. Denkbar ist jedoch ebenfalls, dass die, in Abgleich zum älteren Grundriss, nur gering veränderte Breite des Haupthauses nach Südwesten auf eine Messungenauigkeit des Jahres 1823 zurückzuführen ist, die erst durch die Neuvermessung des Jahres 1880/81



korrigiert wurde. Demnach wäre es im Bereich des heutigen Wirtschaftsteils zu gar keiner nennenswerten baulichen Veränderung gekommen und würden sich die Eingriffe und Veränderungen des Jahres 1836 vorwiegend auf den Wohnteil beschränken.

Abgesehen von der soeben bereits vermuteten Einphasigkeit der südöstlichen Giebelwand, gibt es noch weitere Indizien, die diese Überlegung stützen. So fielen die Umbauten und Erweiterungen im Bereich des Wohnteils, auch Kammerfach genannt, bis heute erkennbar am deutlichsten aus. Der ältere, schon 1823 vorhandene Wohnteil wurde gemäß der kartographischen Darstellung des Jahres 1880/81 erheblich nach Nordwesten hin erweitert (vgl. Abb. 12) und dabei vermutlich auch im Inneren zu großen Teilen umstrukturiert. Darauf verweisen bereits drei, im Eintrag zum Gebäude innerhalb der Bochumer Denkmalliste aufgeführte Türen des 18. Jahrhunderts samt zugehörigem Futter und Beschlägen, welche sich zum Zeitpunkt der denkmalpflegerischen Aufnahme im Obergeschoss des Wohnteils in Wiederverwendung befunden haben<sup>127</sup> und offensichtlich der Ausstattung des Vorgängerbaus entstammen. Auch befindet sich die Diele des heutigen Wohnteils, bzw. deren jetzt noch erhaltener Rest, in etwa auf Höhe der Nordwestecke des älteren Haupthauses und damit kaum auf Position des früheren Eingangsbereichs. Sie wies als Teil der Ausstattung zudem noch bis zu ihrem Einsturz am 8. Dezember 2018 (s. o.) eine Holzterrasse ins Obergeschoss auf, die innerhalb des Denkmallisteneintrags der Zeit um 1836 zugewiesen wird.<sup>128</sup> Die zu vermutende Umstrukturierung des Wohnteils wird nicht zuletzt über die Nordostfassade erkennbar, wobei bereits die kartographische Darstellung in deren Bereich eine Neuaufführung der Außenwände zeigt, die über den Abschnitt der eigentlichen Erweiterung des Kammerfachs hinausgeht und auch einen Teil der älteren, schon 1823 vorhandenen Nordostfassade erfasst (1880/81 durch rote Markierung eines

Teils des älteren Grundrisses im Kartenbild kenntlich gemacht) (siehe Abb. 12).

Das genaue Ausmaß jener Baumaßnahme ist für den genannten Bereich über jüngere Fotos, welche die Nordostfassade noch in intaktem Zustand und vor Beginn der Bauarbeiten auf dem Hofesgrund ab 2010 zeigen, deutlich zu erkennen (siehe Abb. 18). Der ältere Teil der Nordostfassade, welcher demnach noch dem 1823 schon vorhandenen älteren Haupthaus zuzurechnen ist, ist innerhalb der linken Bildhälfte zu sehen und klar von der jüngeren Bausubstanz des Jahres 1836 abgrenzbar. Die beiden unterschiedlichen Bauphasen der Nordostfassade heben sich dabei deutlich über die jeweils unterschiedlichen Höhen der Brust-, Kopf- und Sturzriegel der Fensterzonen voneinander ab; die bauliche Anschlussstelle der 1836 erfolgten Veränderungen und Erweiterungen an die älteren Wandbereiche ist hierüber gut erkennbar. Es scheinen demzufolge also noch größere Teile der älteren nordöstlichen Außenwand des Haupthauses aus der Zeit vor 1823 am heutigen Gebäude erhalten geblieben zu sein. Ergänzend hierzu vermerkt der Denkmallisteneintrag, dass der dreischiffig errichtete Wirtschaftsteil im Obergeschoss der Seitenschiffe zu Kammern ausgebaute Hillen aufweise (an den Außenwänden leicht durch die Fensteröffnungen nachvollziehbar), die wiederum einen Drempel besäßen (also einen über die eigentliche Raumhöhe in die Dachzone hinausreichenden Überstand der Außenwand), während ein solcher im Bereich des Wohnteils nicht vorhanden und dort „auch im Obergeschoss dementsprechend eine gute Kopfhöhe“ gegeben sei.<sup>129</sup>

Über die unterschiedliche Raumhöhe der seitlichen Kammern des Wirtschaftsteils sowie der Zimmer im Obergeschoss des 1836 ausgebauten Wohnteils erklären sich die an der Nordostfassade beobachtbaren konstruktiven Unterschiede. Dabei sind anscheinend nicht nur an der Nordostseite, sondern im Bereich beider Seitenschiffe der Wirtschaftsdeele im

Obergeschoss Drempel zu finden. Jüngere Fotos, die die Südwestfassade in noch intaktem Zustand zeigen, lassen für jene eine zu den gegenüberliegenden Teilen der Nordostfassade gleichartige Baukonstruktion erkennen. Auch können anhand der Fotos zwischen Wohn- und Wirtschaftsteil der Südwestseite – ebenfalls in Analogie zur Situation an der Nordostfassade – unterschiedliche Höhen der Riegel innerhalb der Fensterzonen ausgemacht werden. Auch wenn der Wohnteil auf der Südwestseite, der Wetterseite, im Foto<sup>130</sup> ausschließlich verschieft dokumentiert ist, lässt sich dort für die Fensterzone des Obergeschosses eine Position der Fensteröffnungen feststellen, die allein in der diesbezüglichen Höhe der Brust- und Sturzriegel von derjenigen der Fensteröffnungen des Wirtschaftsteils abweicht (vgl. Abb. 1 und 17). Zusätzlich erscheint das Fachwerk der Südwestfassade im Bereich des Wirtschaftsteils, wie im Übrigen auch dasjenige der südöstlichen Giebelwand, in der Bauausführung unregelmäßig und mit teils sehr kleinen Gefachen, letzteres wurde bereits durch den Denkmallisteneintrag zum Gebäude hervorgehoben.<sup>131</sup> Demgegenüber erscheinen die Gefache der nordwestlichen Giebelwand sowie der Nordostfassade im Bereich der dem Jahr 1836 zuzuschreibenden Umbauten gleichmäßiger ausgeführt und insgesamt einheitlicher dimensioniert (vgl. Abb. 18 mit 16 und 17).

Weiterhin lässt sich, wie bereits mehrfach erwähnt, feststellen, dass an der südöstlichen Giebelwand eine Zweiphasigkeit der Gefachkonstruktion – und wie diese bei einer etwaigen Verbreiterung des Haupthauses nach Südwesten im Jahr 1836 beobachtbar sein müsste – nach Ansicht des Verfassers zumindest äußerlich nicht eindeutig zu erkennen ist. Schließlich ist ebenfalls auffällig, dass sich die inschriftliche Jahreszahl „1836“ nicht am eigentlichen Zier- und Inschriftenbalken über der Toreinfahrt zur Tenne befindet, sondern aus zwei kleinen Balkenstücken der Gefachkonstruktion darüber herausgearbeitet ist (siehe

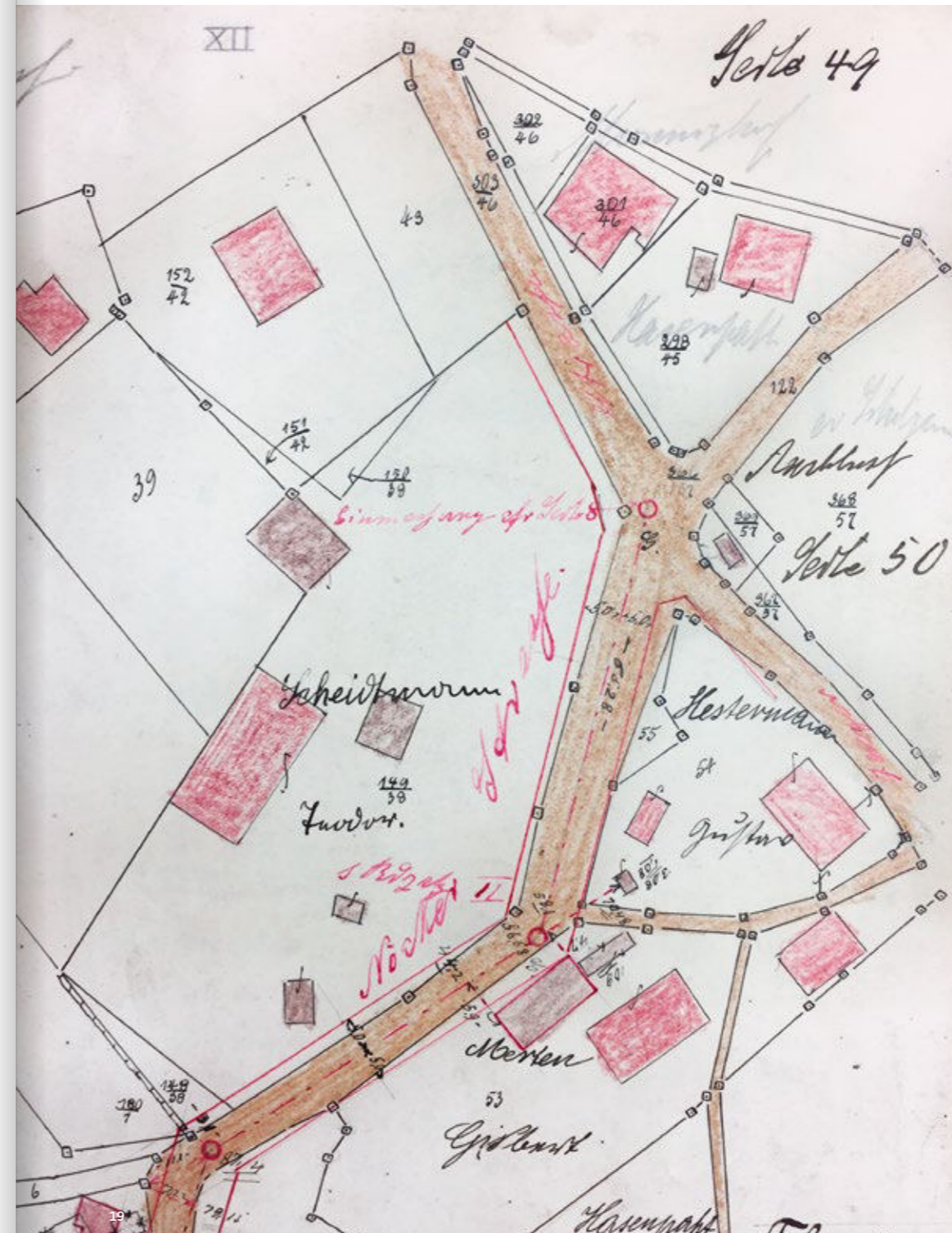


Abb. 11). Der eigentliche, hierfür vorgesehene Torbalken zeigt keine Inschrift mehr, sondern weist noch verschiedene, die beiden leeren Inschriftenfelder einrahmende Muster und Motive, darunter zwei florale Zierelemente auf, vermutlich stilisierte Lindenbäume (Abb. 11). Auch diese Beobachtung erweckt letztlich den Eindruck, dass die inschriftliche Jahreszahl „1836“ lediglich an bereits vorhandener Bausubstanz ergänzend angebracht worden ist.

Fasst man das Gesagte zusammen, so lassen sich über den kartographischen

sowie den baulichen Befund sehr viele Indizien zusammentragen, die für ein Zurückreichen der Umfassungswände des heutigen Wirtschaftsteils in die Zeit vor 1823 bzw. ins 18. Jahrhundert sprechen. Die Baumaßnahmen des Jahres 1836 scheinen sich am Haupthaus vornehmlich auf den Bereich des Wohnteils konzentriert zu haben.

Doch sogar hier deuten sich gewisse Einschränkungen an: Der Eintrag zum Gebäude innerhalb der Bochumer Denkmalliste führt zur Innenkonstruktion im Übergangsbereich von Wirtschafts-

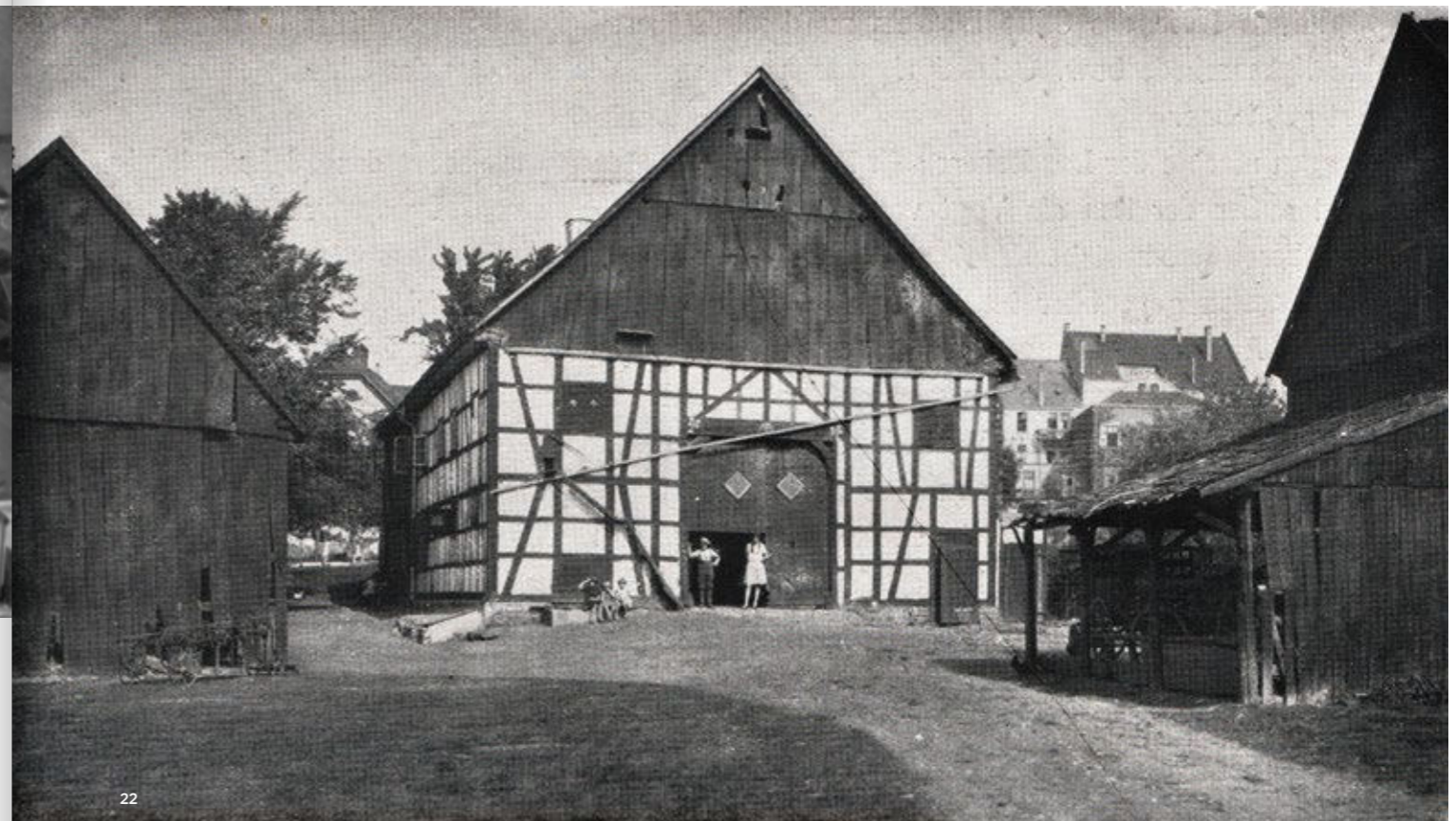
Wohnteil an, dass den mittleren Ständerreihen der Wirtschaftsdeele die vormals vorhandenen Kopfbänder fehlten und dass in jenem Gebäudeteil „hinter der Deele quer zur Firstrichtung des Daches ein Hauswirtschaftsbereich [liegt], der zweigeschossig angelegt ist“.<sup>132</sup> Diese Beobachtung bewertet der Denkmallisteneintrag abschließend wie folgt: „Eher ungewöhnlich ist die Anlage eines Hauswirtschaftsbereiches zwischen Wohnteil und Wirtschaftsdeele.“<sup>133</sup> Möglicherweise sind in diesem Abschnitt des Gebäudeinneren, welcher der

Abb. 16: Heutiger Hof Sträter, ehemals Baucksiepe, Blick auf die südöstliche Giebelwand. Aufgenommen am 21. Juni 2005. (© Foto: Stadt Bochum/Archiv der Unteren Denkmalbehörde)

Abb. 17: Südwestfassade. Aufgenommen am 21. Juni 2005. (© Foto: Stadt Bochum/Archiv der Unteren Denkmalbehörde)

Abb. 18: Nordostfassade. Die älteren Wandabschnitte (links) sind deutlich von den jüngeren Wandbereichen des Jahres 1836 (rechts) zu unterscheiden. Aufgenommen am 21. Juni 2005. (© Foto: Stadt Bochum/Archiv der Unteren Denkmalbehörde)

Abb. 19: Die Hofanlage im Fluchtlinienplan der Gemeinde Linden des Jahres 1903 (Ausschnitt). Stadtarchiv Bochum, Amt Linden-Dahlhausen, Nr. 90, Fluchtlinienplan der Gemeinde Linden, 1903, S. 49. (© Repr.: Timm Haucke)



verortenden Beschreibung des Denkmallisteneintrags nach im Bereich des alten Haupthauses bzw. dessen Kammerfachs liegen muss, ebenfalls Teile der älteren Gefachkonstruktionen des Haupthauses der Zeit vor 1823 wiederverwendet und in die Erweiterungen des Jahres 1836 einbezogen worden. Klarheit könnten hier jedoch nur baukundliche Untersuchungen vor Ort liefern.

Einen weiteren Beleg für die Weiter- oder Wiederverwendung älterer Bauteile bzw. Ausstattungselemente liefern die im Denkmallisteneintrag erwähnten „alte[n], großformatige[n] Sandsteinplatten“ als Bodenbelag der Wirtschafts-deele.<sup>134</sup> Schließlich vermerkt der Eintrag der Bochumer Denkmalliste eine Teilunterkellerung des Wohnteils,<sup>135</sup> auf welche innerhalb des Eintrags jedoch leider nicht näher eingegangen wird. Kellerbereiche zählen allerdings, erst recht bei mehrphasigen Gebäuden, zu den naturgemäß und in der Regel ältesten Teilen der Bausubstanz. Es liegt insgesamt nahe anzunehmen, dass die angesprochene Teilunterkellerung noch mit den Maßen des Kammerfachs bzw. Wohnteils des älteren Haupthauses der Zeit vor 1823 korrespondiert und demzufolge entweder jenem oder sogar einem noch älteren Vorgängerbau zuzurechnen ist. Es wäre im Sinne des Denkmalschutzes und des weiteren Erkenntnisgewinns zur Baugeschichte des alten Lindener Hofes Bocksiepen/Baucksiepe daher in jedem Fall von großer Bedeutung, zu gegebener Zeit und von wissenschaftlicher Seite eine genauere Untersuchung jener Kellerbereiche vorzunehmen.

Bei aller üblen Kunde, die hinsichtlich des Erhaltungszustands des denkmalgeschützten, ehemaligen Haupthauses des Hofes Sträter/Scharpenseel/Baucksiepe einleitend mitgeteilt werden musste, gibt es also auch noch gute Nachrichten. So darf auf Grundlage der soeben gemachten Feststellungen mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen werden, dass Teile des älteren Haupthauses der Zeit vor 1823 höchstwahrscheinlich bis heute im Kern erhalten geblieben sind. Dies betrifft offenbar die Umfassungswände des Wirtschaftsteils, einen großen Teil von dessen Innenkonstruktion samt des sandsteingedeckten Fußbodens (wenngleich dieser lediglich unter Verwendung der alten Platten neu angelegt worden sein kann) sowie den Gebäudekeller. Diese Bereiche sind von den bisherigen, massiven Schäden am Haupthaus zudem verhältnismäßig am geringsten betroffen.

## 6.2 Das umliegende Hofgelände

Zu nennenswerten, baulichen Veränderungen ist es am Haupthaus seit 1836 – zumindest äußerlich – nicht mehr gekommen. Dieser Befund korrespondiert mit der baulichen Entwicklung auf dem übrigen Hofesgrund. Die Gemarkungs- sowie die Flurkarte des Jahres 1823 zeigen insgesamt drei weitere Hof- oder Nebengebäude: Es handelt sich um eine Hauptscheune, einen kleineren

**Abb. 20:** Die Hofanlage im Senkrechtluftbild des Jahres 1925 (Ausschnitt). Das Ensemble der Hofgebäude aus Haupthaus, Hauptscheune und Nebenscheune/Schuppen ist gut zu erkennen. (Stadt Bochum, Bildarchiv (Digitalisat der Originalvorlage). © RVR, 1925, dl-de/by-2-0)

**Abb. 21:** Die Hofanlage im Schrägluftbild des Jahres 1926 (Ausschnitt). Die Aufnahme zeigt das vollständige Ensemble der Hofgebäude: Haupthaus (mittig), Hauptscheune (rechts), Nebenscheune/Schuppen (vor der südwestlichen Ecke des Haupthauses) und Backhaus (links in Verlängerung der Nordwestecke des Haupthauses, inmitten von Büschen und kleineren Bäumen). (© RVR, 1926, Fotograf unbekannt, dl-de/by-2-0)

**Abb. 22:** Die Hofanlage spätestens im Jahr 1929 (damals Hof Scharpenseel). (Repro aus: Vaester 1929, S. 13 (Fotograf unbekannt))

**Abb. 23:** Die Hofanlage im Luftbild des Jahres 1952 (Ausschnitt). (Stadt Bochum, Bildarchiv. © Foto: RVR, 1952, dl-de/by-2-0)

**Abb. 24:** Die Hofanlage ca. 1957, noch vor Bau des Pöter-Parkplatzes, dessen Parkflächen sich heute in den Bereichen nordwestlich und nördlich der Hofgebäude befinden. Der Südzipfel der Hofstelle ist jedoch bereits mit dem Mehrparteienwohnhaus samt Garagen unter der heutigen Adresse „Nöckerstraße 19“ bebaut. (© Foto: RVR, ca. 1957, dl-de/by-2-0)

Scheunenbau sowie ein besonders kleines Objekt, das – neben seiner geringen Größe – auch auf Grund seiner großen Entfernung zu den übrigen Bauten recht eindeutig als Backhaus zu identifizieren ist, wobei sich dessen abseitige Lage aus der vom Backofen ausgehenden Brandgefahr ergibt (Abb. 10a und 10b, Nr. 2–4). Die alte Hauptscheune ist dann, wie dies die Ergänzungskarte des Jahres 1880/81 gemäß ihrer obenstehend für das Haupthaus vorgenommenen Interpretation ausweist, ebenfalls von den Baumaßnahmen des Jahres 1836 erfasst und sogar durch einen vollständigen, leicht nach Nordwesten versetzten Neubau ersetzt worden (siehe Abb. 12), wengleich dessen Errichtung auch noch in das Folgejahr 1837 fallen könnte. Schließlich ist auf der Flurkarte des Jahres 1879 ein sehr kleines Gebäude im Nahbereich des älteren Backhauses nachgetragen worden,<sup>136</sup> welches Objekt sich auch noch auf einer kartographischen Darstellung der Hofanlage aus dem Jahr 1903 findet<sup>137</sup> (Abb. 19). Doch sind der genaue Errichtungszeitpunkt jener Baustruktur wie auch deren Funktion derzeit unklar. Eventuell handelte es sich um einen Ergänzungsbau zum Backhaus. Darüber hinaus sind am Grundbestand der Nebengebäude bis in die 1920er-Jahre aber offensichtlich keine nennenswerten Veränderungen mehr eingetreten.

Eine Senkrechtluftaufnahme des Jahres 1925<sup>138</sup> sowie ein noch aussagekräftigeres Schrägluftbild des Jahres 1926<sup>139</sup> zeigen noch weitestgehend unverändert den Baubestand des Jahres 1823 bzw. 1836 (Abb. 20 und 21). 1926 ist dabei im Vordergrund des Haupthauses bzw. am rechten Bildrand die Hauptscheune des Jahres 1836 mit nachträglich vorgelagerter Remise zu sehen und etwas weiter links, an der Südwestecke des Haupthauses, der schon 1823 vorhandene kleinere Scheunen- oder Schuppenbau. Das Backhaus findet sich, teils von Bewuchs verdeckt, vom Betrachter aus links des Ensembles der übrigen Hofbauten. Die 1879 erstmals und auch noch 1903 im Kartenbild dargestellte, dem Backhaus benachbarte Baustruktur kann hier schon nicht mehr ausgemacht werden. Bis auf das Backhaus ist jener ältere Gebäudebestand auch über ein weiteres, bis spätestens 1929 entstandenes und vom Bereich der damaligen Hofzufahrt aus aufgenommenes Foto erfasst, das Haupt- und Nebenscheune in gleichem Bauzustand zeigt, wie bereits die Aufnahme des Jahres 1926 (Abb. 22). Im anlässlich der Einführung der Feuerchutzversicherung im Jahr 1907 für den Gemeindebezirk Linden angelegten Gebäudebuch ist für die Hofanlage an der Nöckerstraße – mit Ausnahme eines kleinen Abortanbaus am Hauptgebäude



(dieser heute nicht mehr erhalten) und abzüglich der 1879 und 1903 nahe des alten Backhauses kartographisch belegten kleinen Baustruktur – ebenfalls nur jener Grundbestand an Hofgebäuden erfasst, der sich bereits durch die Auswertung des soeben angeführten Karten- und Fotomaterials ermitteln ließ.

Bezüglich der näheren Baugestalt der Nebengebäude gibt das Gebäudebuch für die Hauptscheune eine Breite der Giebelseiten von 8,6 Metern sowie eine Tiefe der Traufenseiten von 8,9 Metern an.<sup>140</sup> Die Umfassungswände bestünden aus „[Fachwerk] mit Brettverschalung“, das Dach sei ziegelgedeckt, sie besäße zwei Stockwerke und weise „1 Tenne und 2 Karrengespanne“ auf. Die Nebenscheune, hier als „Schuppen“ bezeichnet, sei ebenfalls aus Fachwerk und zweistöckig errichtet sowie mit einem Ziegeldach gedeckt. Bei einer Breite der Giebelseiten von 6,6 Metern

und einer Tiefe der Traufenseiten von 8,5 Metern bestehe sie aus „1 Pferdestall, 1 Wagenremise u[nd] 1 Geschirrkammer, dazu Heuboden“. Im Backhaus schließlich, welches ebenfalls als Fachwerkbau, aber einstöckig ausgeführt und mit einer Breite der Giebelseiten von 2,8 Metern sowie einer Tiefe der Traufenseiten von 4,5 Metern beschrieben wird, befände sich „1 Backofen mit Vorraum für den Selbstgebrauch“. Der bauliche Zustand sämtlicher Hofgebäude wird dabei als „schlecht“ beschrieben, was als weiterer Beleg für deren durchgehend hohes Alter bzw. das Ausbleiben größerer baulicher Eingriffe, Veränderungen oder Renovierungen auf Hofesgrund seit spätestens 1836 gewertet werden kann.

In den Jahrzehnten ab etwa 1930 sind die alten Nebengebäude im Umfeld des Haupthauses verschwunden. Auf einem Senkrechtluftbild des Jahres 1952 (Abb. 23) ist die Nebenscheune der Zeit

vor 1823 bereits nicht mehr vorhanden und die Hauptscheune ca. des Jahres 1836 durch einen anscheinend leicht vergrößerten und massiv in Ziegel errichteten Neubau ersetzt, welcher noch bis 2010 erhalten war. Über das Backhaus kann auf Grund des starken Bewuchses, der im Bereich seines Standortes auf der Aufnahme des Jahres 1952 vorhanden ist, für jenen Zeitpunkt keine gesicherte Aussage getroffen werden. 1972 war es definitiv nicht mehr vorhanden, wie ein Schrägluftbild desselben Jahres beweist (Abb. 25). Über das Luftbild des Jahres 1952 ist ebenfalls zu erkennen, dass bis dahin eine neue und nach Südwesten ausgerichtete Hofzufahrt mit Anbindung an die Nöckerstraße angelegt worden war. Die ältere, in südöstliche Richtung verlaufende und die Hofstelle an die 1952 schon so bezeichnete Lindener Straße anbindende Hofzufahrt war dagegen aufgegeben worden und ihre frühere



Einmündung bereits mit Zaun oder Hecke zugesetzt (Abb. 23). Die verkehrstechnische Öffnung der Hofanlage nach Südosten in Richtung des früheren kleinen Hellwegs, welche Führung der Zuwegung zur Hofstelle seit Einsetzen des kartographischen Materials im Jahr 1769 nachvollzogen werden kann (vgl. Abb. 4), hatte damit ein Ende gefunden. Diese Entwicklung wurde durch den Bau des unter der heutigen Anschrift Nöckerstraße 19 laufenden Mehrparteienhauses im Südzügel der Hofanlage – im Bereich der alten Hofzufahrt – im wahrsten Sinne zementiert, welches Gebäude um 1957 bereits vorhanden war (Abb. 24). Womöglich war die bis 1952 vorgenommene Umliegung der Hofzufahrt durch die da bereits geplante Hausbaumaßnahme bedingt.

Auch die übrigen, für die Zeit vor 2010 noch nennenswerten baulichen Veränderungen auf dem Hofgelände fanden

zwischen 1952 und ca. 1957 statt, in welchem Zeitraum des Weiteren ein langgestrecktes Stall- und Schuppengebäude nordöstlich an den Wirtschaftsteil des Haupthauses angebaut wurde sowie im nordöstlichen Bereich der Hofstelle verschiedene Garagen- und Schuppenbauten entstanden (siehe Abb. 24 und 25). Schließlich musste für den am Ende der 1950er-Jahre durchgeführten Bau des modernen Pöter-Parkplatzes ein größerer Landstreifen im äußersten Nordwesten der Hofstelle abgetreten werden (vgl. z.B. Abb. 21 und 23 mit 25 und 26).

Zusammenfassend lässt sich über das angeführte Schrift-, Karten- und Fotomaterial nachweisen, dass im nordwestlichen, westlichen und südwestlichen Bereich der Hofanlage bis auf Höhe der bis 1952 angelegten, jüngeren Hofzufahrt seit 1836 nahezu keine baulichen Veränderungen mehr stattfanden. Mit Ausnahme der Erweiterungen am

**Abb. 25:** Der damalige Hof Sträter auf einer Luftaufnahme des Jahres 1972 (Ausschnitt). Deutlich ist hier auch die massiv in Backstein und nach 1926/1929 errichtete Scheune zu sehen. (© Foto: Stadt Bochum, Bildarchiv)

**Abb. 26:** Das ehemalige Hofgelände mit dem beschädigten und durch ein Notdach geschützten Haupthaus (genau in der Bildmitte), von gehobener Wohnbebauung umgeben, im Jahr 2021. An ältere Strukturen erinnert neben dem Haupthaus vor allem noch der Verlauf der heutigen Stichstraße auf der Trasse der letzten Hofzufahrt (vgl. Abb. 23). (© Foto: RVR, 2021, dl-de/by-2-0)



Haupthaus im Jahr 1836, einem für 1879 und 1903 kartographisch nachweisbaren sehr kleinen und vielleicht als Ergänzungsbau zum Backhaus zu verstehenden Gebäude sowie schließlich noch der Planierung und Pflasterung des Landstreifens, der am Ende der 1950er-Jahre im Zuge des Baus des modernen Poter-Parkplatzes im Nordwesten verloren ging, waren die skizzierten Bereiche der Hofstelle demnach sogar seit mindestens 1823 und bis zum Verkauf des Geländes im Jahr 2010 baulich unberührt geblieben. Überhaupt lässt sich für die gesamte Hofanlage beobachten, dass nach den Baumaßnahmen des Jahres 1836, welche noch dem letzten Hofeseigentümer aus der Familie Baucksiepe, Heinrich Wilhelm (zu diesem oben), zuzuschreiben sind, erst im Nachgang des 1926 erfolgten eigentumsrechtlichen Übergangs des Hofes an die Familie Scharpenseel wieder nennenswerte bauliche Veränderungen auf dem Hofesgrund stattfanden.

Diese Feststellungen verweisen in der Summe nachdrücklich auf den besonderen, auch archäologischen Wert, der den wenigen, noch erhaltenen Resten der Hofstelle heute zukommt und sind zusätzlich vor dem Hintergrund der schriftlichen Ersterwähnung des Hofes bereits um 1220 und der somit über 800 Jahre zurückreichenden Besiedlung seines Areals zu bewerten. Der sich hieraus ableitende besondere denkmal- und bodendenkmalpflegerische Wert betrifft nicht nur das denkmalgeschützte ehemalige Haupthaus, sondern ausdrücklich auch die dieses noch umgebenden und von den Baumaßnahmen der Jahre 2010 bis 2012 nicht tangierten restlichen Grundstücksbereiche. Bei letzteren handelt es sich vor allem um die beiden schmalen, dem Haupthaus südwestlich und nordöstlich vorgelagerten Gartenstreifen sowie eine kleinere, nordwestlich an den jetzt stark beschädigten Wohnteil angrenzende und zwischen diesem sowie dem Poter-Parkplatz gelegene, ehemalige kleinere Gartenfläche.

## 7. Schluss

Die vorliegende Untersuchung findet nun ihr (vorläufiges) Ende. Es konnte gezeigt werden, dass der heutige Hof Sträter, der wenigstens seit den 1920er-Jahren und noch bis in die 1950er-Jahre hinein als Hof Scharpenseel bekannt war, im Ursprung der alte Lindener Hof Baucksiepe oder, nach seinen ältesten Namensnennungen, Bocksiepen gewesen ist. Seit wenigstens der Zeit um 1220 nachweisbar, umgibt ihn seit dem 14. und 15. Jahrhundert eine reichhaltige und kontinuierlich bis ins 20. Jahrhundert vorliegende Schriftüberlieferung. Diese konnte hier nur angerissen werden, doch sie macht den Hof Sträter/Scharpenseel/Baucksiepe/Bocksiepen zu einem sehr gut, wenn nicht sogar dem am besten historisch dokumentierten Lindener Hof überhaupt. Seine alte Hofstelle befindet sich dabei im unmittelbaren Nahbereich des ehemaligen kleinen Hellwegs, dessen alter Verlauf im Umfeld der Hofanlage vorliegend rekonstruiert werden konnte. Nicht zuletzt besteht das ehemalige Haupthaus des Hofes offenbar noch zu größeren Teilen aus älterer Bausubstanz des 18. Jahrhunderts und bildet damit eine der ältesten, noch bestehenden Baustrukturen des gesamten Ortsteils Linden, welcher Befund durch die weitere Feststellung ergänzt wird, dass sich an das alte Wohn-Wirtschaftsgebäude angrenzend noch ein paar wenige, seit mindestens 1823 un bebaut gebliebene Gartenflächen erhalten haben. Zusammen mit den Sockel- und Kellerbereichen des Haupthauses sowie Teilen seiner Innengerüste bergen sie vielleicht noch den ein oder anderen baugeschichtlichen und anderweitigen hauskundlichen wie archäologischen Befund, der auch für die Siedlungsgeschichte Lindens insgesamt von Wichtigkeit wäre. Die Qualität der spärlichen Reste der Hofstelle als Bodendenkmal oder zumindest als archäologischer Verdachtsfläche ist somit und vorliegend dringend hervorzuheben.

## Danksagung

Wenngleich zumeist bereits an passender Stelle in den Fußnoten ausgesprochen, so doch hier in Gänze und in der Hoffnung, niemanden zu vergessen, einen herzlichen Dank an diejenigen, die durch ihre Auskünfte und/oder den mir gewährten Zugang zu Schrift-, Karten- oder Fotomaterial dazu beigetragen haben, die vorstehende Untersuchung in der vorliegenden Form zu ermöglichen. Ich danke Frau Annett Schreiber, Frau Gabriela Gildner-Wolff, Herrn Dr. Uwe Kriening, Herrn Anger sowie den übrigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Stadtarchivs – Zentrum für Stadtgeschichte Bochum, Frau Beatrix Nagierski-Ißleib und Herrn Gerhard Bergauer (Amt für Geoinformation, Liegenschaften und Kataster der Stadt Bochum), Frau Dagmar Stallmann und Frau Carmen Voigt (Amt für Stadtplanung und Wohnen der Stadt Bochum/Untere Denkmalbehörde), Herrn Markus Lutter (Bildarchiv der Stadt Bochum), Herrn Hansi Hungerige, Bochum, Herrn Thomas Weiß (Stadtarchiv Hattingen), Frau Anna Warkentin (Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen), den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen, Abteilung Westfalen, dem Herausgeber Herrn PD Dr. Dietmar Bleidick für die freundliche Aufnahme des Beitrags in die Reihe der Bochumer Zeitpunkte und nicht zuletzt Frau Maria Winterpacht, zweitältester Tochter der Eheleute Clemens Sträter und Ursula Sträter geb. Scharpenseel, der ich zahlreiche Informationen zur jüngeren Hofes- und Familiengeschichte verdanke und die der vorliegenden Untersuchung großes Interesse entgegengebracht hat.

## Anmerkungen

- 1 *Stadt Bochum – Amt für Stadtplanung und Wohnen/Untere Denkmalbehörde: Denkmalliste der Stadt Bochum, Eintrag A 442 vom 12. November 1997, online unter: <https://geoinfo.bochum.de/61/Webdaten/Denkmalliste/Begrueundung/A442.pdf> [Zugriff am 04.12.2021].*
- 2 *Siehe Bochumer Adressbuch 1932, vierter Teil. Übersicht über die im zweiten Teil aufgeführten Einwohner, nach Straßen oder Plätzen und Hausnummern geordnet, S. 292.*
- 3 *Unter dieser Anschrift ist das Haupthaus im Adressbuch des Kreises Hattingen für 1891 ermittelbar: Schneider/Rosenkranz [1891], S. 221 (unter „Scharpenseel, Aug[ust], Landwirth“).*
- 4 *Zur Einführung der Straßennamen in der Gemeinde Linden im Jahr 1893 siehe: Stadtarchiv Bochum, Amt Linden-Dahlhausen, Nr. 403, besonders Bl. 13r und 13v.*
- 5 *Linden-Dahlhauser Adressbuch 1903, S. 28, unter „Scharpenseel[,] Aug[ust], Landwirt“.*
- 6 *Siehe Bochumer Adressbuch 1930/31, vierter Teil. Übersicht über die im zweiten Teil aufgeführten Einwohner, nach Straßen oder Plätzen und Hausnummern geordnet, S. 298 f. („714. Nöckerstraße“), hier: S. 299. Das Adressbuch war zwar für die Jahre 1930 und 1931 angelegt, war allerdings bereits im Juni 1930 druckfertig abgeschlossen (siehe ebd. die Ausführungen und die Datierung des Geleitworts).*
- 7 *Das Gebäude steht unter Denkmalschutz: Denkmalliste der Stadt Bochum (wie Anm. 1), Eintrag A 619 vom 12. April 2006, online unter: <https://geoinfo.bochum.de/61/Webdaten/Denkmalliste/Begrueundung/A619.pdf> [Zugriff am 10.03.2022].*
- 8 *Auch dieses Gebäude steht unter Denkmalschutz, siehe hierzu: Denkmalliste der Stadt Bochum (wie Anm. 1), Eintrag A 364 vom 6. Oktober 1995, online unter: <https://geoinfo.bochum.de/61/Webdaten/Denkmalliste/Begrueundung/A364.pdf> [Zugriff am 10.03.2022].*
- 9 *Bochumer Adressbuch 1932, Datierung des Vorworts.*
- 10 *„Verfallener Sträter-Hof wird zum Zankapfel“, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Lokalausgabe Bochum vom Dienstag, 2. Februar 2021.*
- 11 *Auf die Hofgebäude wird weiter unten noch eingegangen.*
- 12 *Ich danke Frau Maria Winterpacht, zweitältester Tochter der Eheleute Clemens Sträter und Ursula Sträter, geb. Scharpenseel, sehr herzlich für die mir mündlich mitgeteilten Informationen.*
- 13 *Grundsteuerunterlagen der Gemarkung Linden, geführt ab ca. 1885/86, Art. 192, verwahrt im Archiv des Amts für Geoinformation, Liegenschaften und Kataster der Stadt Bochum. Die Lindener Grundsteuerunterlagen oder einfach „Mutterrollen“, später Liegenschaftsbücher genannt, sind über den Verlauf des 19. Jahrhunderts in verschiedenen Zeitschichten, in Abhängigkeit zu den übrigen Katasterunterlagen (Gemarkungskarten, Flurkarten und Flurbücher), angelegt worden. Die älteste Schicht der Grundsteuerunterlagen wurde anlässlich der ersten systematischen Katastrierung der Gemarkung im Rahmen der sogenannten Urkatasteraufnahme des Jahres 1823 begonnen und bis etwa 1829 fortgeführt. Eine zweite Schicht der Grundsteuerunterlagen entstand um 1829 und wurde bis etwa 1864 fortgesetzt bzw. ergänzt. Eine dritte Schicht reicht dann von frühestens ca. 1864 bis ca. 1885/86, eine vierte Schicht folgt ab ca. 1885/86 und wird bis ins 20. Jahrhundert hinein geführt.*
- 14 *Mein besonderer Dank gilt an dieser Stelle den zuständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Amtes für Geoinformation, Liegenschaften und Kataster der Stadt Bochum, insbesondere Frau Beatrix Nagierski-Ißleib, die mir den Zugang zu relevanten Auszügen der älteren Flurkarten und Mutterrollen der Gemarkung Linden und damit die Nutzung dieser wichtigen Quellen für die vorliegende Untersuchung ermöglicht hat. Für wichtige Hinweise danke ich diesbezüglich ebenso Herrn Gerhard Bergauer, ebenda.*
- 15 *Mündliche Mitteilung von Maria Winterpacht.*
- 16 *Mündliche Mitteilung von Maria Winterpacht.*
- 17 *Die vorstehenden Angaben zu den beiden Eheleuten nach mündlichen Mitteilungen von Maria Winterpacht.*
- 18 *Mündliche Mitteilung von Maria Winterpacht. Im Jahr 1969 ist der damalige Hof Sträter noch einer von insgesamt zwei fortbestehenden landwirtschaftlichen Betrieben innerhalb Lindens, siehe: Bauverwaltung der Stadt Bochum 1969, Karte, unnummeriert, zwischen S. 6 und 7.*
- 19 *Mündliche Mitteilung von Maria Winterpacht.*
- 20 *Mündliche Mitteilung von Maria Winterpacht.*
- 21 *Grundsteuerunterlagen der Gemarkung Linden ab ca. 1885/86 (wie Anm. 13), Art. 192.*
- 22 *Geburtsname und Herkunftsort nach einer mündlichen Mitteilung von Maria Winterpacht. Als „Scharpenseel[,] Antonie[,] W[it]we“ erscheint Antonie Scharpenseel, geb. Lobeck, 1959, siehe: Bochumer Adressbuch 1959, dritter Teil, b) Einwohnerverzeichnis nach Straßen geordnet, S. 312 (unter Nöckerstraße 15).*
- 23 *Vaester 1929, S. 13, Abb., Bildunterzeile: „Alte Bauernbesitzung von Scharpensal in Linden-Ruhr“. Siehe auch vorliegend, Abb. 26.*
- 24 *Commandeur 1958, S. 6.*
- 25 *Linden-Dahlhauser Adressbuch 1907, S. 50 (unter Nöckerstraße 5), Zitat nach ebd.*
- 26 *Hattinger Adressbuch 1908, S. 433 (unter „Stöckerstraße“ [sic, es muss heißen: Nöckerstraße] 5). In diesem Adressbucheintrag ist zudem explizit von August Scharpenseel sen. und jun. die Rede: „Scharpenseel[,] August sen.[,] Landwirt“ und „[Scharpenseel,] August jun.[,] Eleve“.*
- 27 *Schneider/Rosenkranz [1891], S. 221.*

- 28** Grundsteuerunterlagen der Gemarkung Linden ab ca. 1864 bis ca. 1885/86 (wie Anm. 13), Art. 33.
- 29** Die Hofstelle der Familie Scheidtmann zählte schon in mittelalterlicher Zeit zum Grundbesitz der Abtei Werden und war über den Hofverband Dahlhausen, mit dem Sattelgut Dahlhausen an der Spitze, organisiert.
- 30** Auch der Hof Commandeur zählte schon in mittelalterlicher Zeit zum über den Sattelhof Dahlhausen organisierten Grundbesitz der Abtei Werden.
- 31** Siehe hierzu u. a. die Sterbeurkunde für Georg Theodor Scheidtmann im Sterbebuch des Standesamtes [Bochum-]Linden-Dahlhausen für das Jahr 1909, hier nach der Zweitschrift: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Ostwestfalen-Lippe, P 6/3 / Standesämter in der Stadt Bochum, Nr. 2339 (Sterbebuch 1909), Eintrag Nr. 75 (21. März 1909), hier die Angaben zur Ehefrau.
- 32** Diesbezüglich u. a. ihre Sterbeurkunde im Sterbebuch des Standesamtes [Bochum-]Linden-Dahlhausen für das Jahr 1918, hier nach der Zweitschrift: LAV NRW OWL (wie Anm. 31), P 6/3 / Standesämter in der Stadt Bochum, Nr. 2349 (Sterbebuch 1918), Eintrag Nr. 115 (27. April 1918).
- 33** Sterbebuch [Bochum-]Linden-Dahlhausen 1909 (wie Anm. 31), Eintrag Nr. 75 (21. März 1909).
- 34** Grundsteuerunterlagen der Gemarkung Linden ab ca. 1885/86 (wie Anm. 13), Art. 192.
- 35** Siehe das Sterbebuch des Standesamtes [Bochum-]Linden-Dahlhausen für das Jahr 1926, hier nach der Zweitschrift: LAV NRW OWL (wie Anm. 31), P 6/3 / Standesämter in der Stadt Bochum, Nr. 2357 (Sterbebuch 1926), Eintrag Nr. 180 (13. September 1926).
- 36** Stadtarchiv Bochum, Gebäudebuch, Band 114 (Gemarkung Linden), lfd. Nr. 10, hier: ungezähltes Bl. [2r].
- 37** Siehe Linden-Dahlhauser Adreßbuch 1927, 2. Teil: Alphabetisches Verzeichnis derjenigen Einwohner [...], die bis zum 1. August 1927 das 20. Lebensjahr erreicht haben, S. 61, unter „Scheidtmann“ u. a.: „Anna, Witwe, [wohnhaf] Königstr. 28“, sowie ebd.: 3. Teil: Straßenverzeichnis, S. 24, unter „Königstraße 28“ u. a.: „Scheidtmann[,] Anna[,] Witwe“.
- 38** Samolak 1952, S. 110.
- 39** Vaester 1929, S. 26, Zitat nach ebd. Die Bildunterzeile des Fotos, welches ebd., S. 13, die Hofanlage an der Nöckerstraße zeigt, spricht dann aber lediglich von der „[a]lte[n] Bauernbesitzung von Scharpensal in Linden-Ruhr“, Zitat nach ebd., S. 13, Bildunterzeile.
- 40** Commandeur 1958, S. 6, Zitat nach ebd.
- 41** Grundsteuerunterlagen der Gemarkung Linden ab ca. 1829 bis ca. 1864 (wie Anm. 13), Art. 2.
- 42** Siehe Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Westfalen, Q 328t / Land- und Stadtgericht Hattingen, Testamente, Nr. 132, Bl. 10r.
- 43** Siehe ebd., Bl. 12v, vgl. ferner auch Bl. 9r-v.
- 44** Siehe und vgl. LAV NRW W (wie Anm. 42), Q 328t / Land- und Stadtgericht Hattingen, Testamente, Nr. 314, Bl. 14v.
- 45** Vgl. ebd., Eröffnungsdatum der Akte auf Bl. 1r.
- 46** Zitiert nach seiner eigenhändigen Unterschrift: Ebd., Bl. 1r.
- 47** Siehe hierzu: LAV NRW W (wie Anm. 42), Q 328t / Land- und Stadtgericht Hattingen, Testamente, Nr. 132, Bl. 12v–13r.
- 48** Ebd., Bl. 1r und 12r.
- 49** Ebd., Bl. 12r–13r, besonders 12v–13r.
- 50** Vgl. LAV NRW W (wie Anm. 42), Q 425t / Kreisgerichtsdeputation, Kreisgerichtskommission Hattingen, Testamente, Nr. 1260.
- 51** LAV NRW W (wie Anm. 42), Q 328t / Land- und Stadtgericht Hattingen, Testamente, Nr. 314, Bl. 10r, der entsprechende Vermerk datiert „H[attingen, den] 13/1/[18]75“.
- 52** Die Ehe war 1846 noch kinderlos, siehe: Ebd., Bl. 14v.
- 53** Grundsteuerunterlagen der Gemarkung Linden ab ca. 1864 bis ca. 1885/86 (wie Anm. 13), Art. 33.
- 54** Ebd.
- 55** LAV NRW W (wie Anm. 42), Q 425t / Kreisgerichtsdeputation, Kreisgerichtskommission Hattingen, Testamente, Nr. 1260, Bl. 6r.
- 56** Der Haupt- oder Oberhof lag im heutigen Gelsenkirchen-Ückendorf, seine letzten Reste wurden aber schon im Jahr 1928 abgetragen, siehe: Samolak 1952, S. 12.
- 57** Hierzu ausführlich: Samolak 1952, S. 21–25.
- 58** Grafzu Bentheim-Tecklenburg-Rheda (Hrsg. u. Bearb.) 1955, unter Nr. 4. (8.) („Curtis quarta-dicta Hurle“) [keine Seitenzählung], Zitate nach ebd.; Bentheim-Tecklenburg-Rheda 1957, S. 2 (unter [8.] 4.: „Curia Hurle“); Bentheim-Tecklenburg-Rheda 1968a, S. 21 (unter [4.]/8.); Bentheim-Tecklenburg-Rheda 1968b, S. 34 (unter 8.).
- 59** Siehe hierzu die überzeugende Datierung bei Samolak 1952, S. 16 mit Anm. 1 und 5, sowie ergänzend die aus jüngerer Zeit stammende Angabe zur Datierung des Kettenbuches als „um 1410“ entstanden durch Schilp 2009, S. 194.
- 60** Siehe die Beschreibung und Edition des Registers durch Arens 1912, S. 6–7 mit S. 7, Anm. 1.
- 61** Arens 1912, S. 44, Zitat nach ebd.
- 62** Ebd., S. 44, Zitat nach ebd.
- 63** Ebd., S. 43, Zitat nach ebd.
- 64** Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, AA 0250 / Essen, Stift, Akten, Nr. 1952: Bocksiepengut zu Linden/Bochum, Laufzeit: 1475–1765. Der Bestand wurde durch Samolak zur überblicksartigen Darstellung des Gutes Bocksiepen als Unterhof Ückendorfs verwendet, vgl. Samolak 1952, S. 109–110.
- 65** LAV NRW R (wie Anm. 64), AA 0250 / Essen, Stift, Akten, Nr. 1952, Bl. 2 (notariell beglaubigte Abschrift), behandelt werden die Kinder Wennemar Hasenkamps, nämlich Johann Hasenkamp und seine Schwester Stine.
- 66** Zum Archiv Merlshheim (Stadt Nieheim) im Überblick: Bockhorst 2012, S. 262–269, zum Bestand „Haus Weitmar“ in grober Zusammenfassung ebd., S. 267.
- 67** Archiv Merlshheim (Stadt Nieheim), Bestand Haus Weitmar, Urkunden 1 (= Teilbestand A: Weitmar), Gesamtlaufzeit: 1383–1764, Urkunden zum Hof Baucksiepe/Bocksiepen ab 1553: Nr. 63 (1553 Februar 23), Nr. 96 (1600 März 19), Nr. 108 (1621 Dezember 8), Nr. 131 (1714 Mai 23), Nr. 134 (1717 April 7). Ebd., Akten, Nr. I A 6: Bocksiepen-Gut zu Linden, Laufzeit: 1607–1750.
- 68** Archiv Merlshheim, Weitmar, Urkunden 1 (wie Anm. 67), Nr. 63 (1553 Februar 23).
- 69** Archiv Merlshheim, Weitmar, Akten (wie Anm. 67), Nr. I A 6, hier: Begutachtung des Landes, das Eggeman von Baucksiepe unterhat, 1750.
- 70** LAV NRW R (wie Anm. 64), AA 0250 / Essen, Stift, Akten, Nr. 1952, Bl. 2r.
- 71** LAV NRW W (wie Anm. 42), D 002 / Kleve-Märkische Regierung, Landessachen, Nr. 16, Bl. 90r. Siehe auch: Darpe 1894 [1991], S. 86 mit Anm. 4 (hier noch Angabe der Altsignatur, jedoch ohne Nennung der genauen Fundstelle innerhalb der Akte).
- 72** Maßner 1990, Nr. 21, S. 6 (1464 Februar 21).
- 73** Hierzu ausführlich: Haucke 2015, S. 39–48.
- 74** Darpe 1894 [1991], III. Urkundenbuch, Nr. 97, S. 68<sup>f</sup>. (1464 Mai 25), hier: S. 69<sup>\*</sup>.
- 75** Archiv Merlshheim, Weitmar, Akten (wie Anm. 67), Nr. IV A 2, ungezähltes Bl. [1r]. Zur näherungsweise zeitlichen Einordnung dieser undatierten Nachricht vgl. Haucke 2015, S. 35–37.
- 76** Archiv Merlshheim, Weitmar, Urkunden 1 (wie Anm. 67), Nr. 20 (1459 Oktober 10). Die Urkunde findet sich in vollständiger Transkription bei: Haucke 2015, Transkriptorischer Quellenanhang, Nr. 2.
- 77** Zum archäologischen Befund: Wintzer/Knepp 2010, S. 99–100, Phasenplan (Phase 1 [Zweikammerhaus] und Phase 2 [dasselbe mit turmartiger Erweiterung]).
- 78** Ebd., S. 99.
- 79** Über diesen bereits Ludorff/Darpe 1909, S. 5f. (Darpe) mit Anm. 1, S. 6, bzw. Darpe 1894 [1991], bes. S. 6.
- 80** LAV NRW W (wie Anm. 42), W 002 / Msc. II („Kindlingersche Sammlung“), Band 118, S. 142. Zitate nach ebd.
- 81** Timm 1986, pos. 1049, S. 56. Zitat nach ebd.
- 82** Ebd., pos. 1049, S. 56. Zitat nach ebd.
- 83** Siehe hierzu LAV NRW R (wie Anm. 64), AA 0250 / Essen, Stift, Akten, Nr. 1952, Bl. 61r–62r.
- 84** Hierzu allgemein Pätzold 2010, S. 30.
- 85** LAV NRW R (wie Anm. 64), AA 0250 / Essen, Stift, Akten, Nr. 1952, Bl. 61r–62r. Siehe auch: Samolak 1952, S. 110.
- 86** Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, XI. HA, AKS, F Nr. 50826: „Plan von der Linder Dahlhauser Marck. [D]ieselbe ist im Jahr 1769 durch den Landmesser Johan Schärer vermessen [...] Copirt im Jahr 1791 durch Steinmann und im Jahr 1806 copirt durch Franke“.
- 87** Im Folgenden wird mit dieser jüngeren Kopie gearbeitet: GSTA PK (wie Anm. 86), XI. HA, AKS, F Nr. 50827: „Plan von der Linder Dahlhauser Mark. Dieselbe ist im Jahre 1769 durch den Landmesser Johann Schaeerer vermessen [...] Copiert im Jahre 1791 durch Steinmann, im Jahre 1806 durch Franke und 1807 durch Müller“. Im Kartenbild verläuft die alte Hellwegtrasse von oben rechts kommend durch die Lindener Wiesen- und Ackerflächen, streift den Siedlungskernbereich und biegt dann senkrecht nach unten ab.
- 88** Ich danke an dieser Stelle recht herzlich Herrn Walter E. Gantenberg, welcher mir in anderem Zusammenhang den Überlieferungsort der 1807 angefertigten Kopie dieser Karte mitgeteilt hat.
- 89** „Gemeinde Chartre des Parcellar Katasters der Gemeinde Linden[,] Regierungsverzirk Arnberg[,] Kreis Bochum[,] Bürgermeisterei Hattingen[,] Aufgenommen im Jahre 1823 d[urch] d[en] Geometer Stachelscheid“, verwahrt im Archiv des Amtes für Geoinformation, Liegenschaften und Kataster der Stadt Bochum.
- 90** Linden-Dahlhauser Markenteilungskarte des Jahres 1769 (1807) (wie Anm. 87), diese Bezeichnung so eingetragen im unteren Kartenbereich entlang des südlich Linden gelegenen alten Hellwegverlaufs.
- 91** Siehe Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen, Bestand 4.278 (Kirchengemeinde Linden), Nr. 53: Lagerbuch der evangelischen Kirchengemeinde zu Linden, Laufzeit gemäß Findbuch: 1857–1955, hier: S. 26, Abteilung Kirchenfonds, Titel II: Grundstücke, lfd. Nr. 3. Der Begräbnisplatz wurde 1868 und 1880 erweitert, siehe ebd., lfd. Nr. 4 und 4a.
- 92** Dieser löste den ältesten Lindener Begräbnisplatz, den Kirchhof an der Lindener Kapelle, sukzessive als Bestattungsort ab.
- 93** Siehe das Lindener Flurkartenwerk aus dem Jahr 1877/83 (mit Nachträgen bis 1901), hier das Kartenblatt für die Flur 10: „Kreis Bochum. Gemarkung Linden. Gemarkungskarte in 16 Fluren. Flur 10. Maßstab 1:1000. Unter Leitung des Personalvorstehers Ellerbeck aufgenommen im Dezember 1877 durch den Feldmesser Overhoff. Kartiert im Februar 1883 durch den Feldmesser-Cand. Oberwittler“ (mit Nachträgen bis 1901). Die Karte wird verwahrt im Archiv des Amtes für Geoinformation, Liegenschaften und Kataster der Stadt Bochum.
- 94** Als Nachtrag in der Lindener Gemarkungskarte des Jahres 1823 (wie Anm. 89) zu finden.
- 95** Siehe hierzu allgemein den Bestand: Stadtarchiv Bochum, Landratsamt, Nr. 963: Bau eines Weges von der Hattinger Ruhrbrücke über Linden bis Holtkamp, Laufzeit: 1827–1832, insgesamt 299 gezählte Blätter. Ich danke herzlich Frau Annett Schreiber (Stadtarchiv Bochum), die mich auf diesen Bestand hingewiesen hat.
- 96** LkA EKvW, 4.278 (wie Anm. 91), Nr. 119, darin der Flurplan „Situationsplan über die projectirte Erweiterung des Friedhofes der Evangelischen Kirchengemeinde zu Linden. [...] Aufgenommen und gezeichnet; Bochum im September 1879. Der Kataster=Controleur Keller“.
- 97** Vgl. hierzu den Flurplan des Jahres 1879, in: LkA EKvW, 4.278 (wie Anm. 91), Nr. 119.
- 98** Stadtarchiv Bochum, Amt Linden-Dahlhausen, Nr. 90, Fluchtlinienplan der Gemeinde Linden, „[g]emessen im März und April 1903 durch den verordneten Landmesser Bühning“, S. 50.
- 99** Denkmalliste der Stadt Bochum (wie Anm. 1), Eintrag A 442 vom 12. November 1997, online unter: <https://geoinfo.bochum.de/61/Webdaten/Denkmalliste/Begrundung/A442.pdf> [Zugriff am 04.12.2021].
- 100** Siehe zu diesem Eigentümerwechsel den Zeitungsartikel: „Fachwerkhaus: Stadt stellt Strafanzeige“, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Lokalausgabe Bochum von Dienstag, 19. Februar 2019
- 101** Zitiert nach: „Investor deckt Denkmal-Dach ab“, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Lokalausgabe Bochum von Freitag, 7. Dezember 2018.
- 102** Siehe hierzu ebd.
- 103** „Altes Fachwerkhaus ist eingestürzt“, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Lokalausgabe Bochum von Montag, 10. Dezember 2018.
- 104** Hierüber berichtet auch ebd.
- 105** Der Verfasser hat die damalige Situation vor Ort selbst zur Kenntnis nehmen können.
- 106** Altes Fachwerkhaus ist eingestürzt“, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Lokalausgabe Bochum von Montag, 10. Dezember 2018, Zitat nach ebd. (dort Wiedergabe einer Aussage der Feuerwehr Bochum).
- 107** „Stadt erwägt Klage gegen Hauseigentümer“, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Lokalausgabe Bochum von Dienstag, 11. Dezember 2018
- 108** Altes Fachwerkhaus ist eingestürzt“, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Lokalausgabe Bochum von Montag, 10. Dezember 2018.
- 109** Siehe hierzu: „Weitere Wand an Fachwerkdenkmal eingestürzt“, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Lokalausgabe Bochum von Donnerstag, 14. Februar 2019

- 110** Siehe „Stadt lässt Fachwerkhaus sichern“, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Lokalausgabe Bochum von Mittwoch, 20. Februar 2019. Die Ersatzvornahme stellt dabei, vereinfacht gesagt, ein Instrument innerhalb der Denkmalschutzgesetzgebung (DSchG) dar, durch welches Sicherungs-, Sanierungs- und/oder Instandhaltungsmaßnahmen an denkmalgeschützten Objekten, die infolge grober Pflichtverletzungen der Eigentümer nötig werden, unter bestimmten Bedingungen und ohne Einwilligung der Eigentümer sowie zu deren Lasten auf Veranlassung der Denkmalschutzbehörden durchgeführt werden können.
- 111** Zur Strafanzeige „Fachwerkhaus: Stadt stellt Strafanzeige“, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Lokalausgabe Bochum von Dienstag, 19. Februar 2019.
- 112** Linden-Dahlhauser Markenteilungskarte des Jahres 1769 (1806) (wie Anm. 86); Linden-Dahlhauser Markenteilungskarte des Jahres 1769 (1807) (wie Anm. 87).
- 113** Lindener Gemarkungskarte des Jahres 1823 (wie Anm. 89).
- 114** „Gemeinde Linden. Charte der Flur No. I. genannt Linden in 2 Blättern“, hier: „1tes [sic!] Blatt. Aufgenommen im Jahre 1823 durch den Geometer Stachelscheid. [D]er Maasstab ist 1:2500“, hier: Flurstücke 48, 49, 50 (Haupthaus) und 51. Die Karte wird verwahrt im Archiv des Amtes für Geoinformation, Liegenschaften und Kataster der Stadt Bochum.
- 115** Siehe zu jenen unten im Abschnitt: „Das umliegende Hofgelände“.
- 116** Auch zum Backhaus detaillierter ebd.
- 117** An dieser Stelle einen herzlichen Dank an Frau Dagmar Stallmann und Frau Carmen Voigt (Amt für Stadtplanung und Wohnen der Stadt Bochum/Untere Denkmalbehörde) für das zur Verfügung gestellte Fotomaterial.
- 118** In diese Richtung tendiert die Verzeichnung des Gebäudes in der Denkmalliste der Stadt Bochum (wie Anm. 1), Eintrag A 442, hier u. a. S. 2. Beispielhaft, wenngleich mit leichter Zurückhaltung: „Der Hauszugang auf der Südwestseite führt auf eine Diele, von der die hölzerne Treppe in das Obergeschoss führt. Sie stammt aus der Bauzeit des Hauses um [sic!] 1836 [...]“
- 119** Dass „[i]m Obergeschoss [des Haupthauses Nöckerstraße 15] drei Türen des 18. Jahrhunderts mit Futter und Beschlägen wiederverwendet“ seien, stellt der Denkmallisteneintrag des Jahres 1997 klar fest, siehe: Denkmalliste der Stadt Bochum (wie Anm. 1), Eintrag A 442, hier: S. 2, Zitat nach ebd. Zur angenommenen Bauzeit des Haupthauses heißt es daher schon einleitend abschwächend: „Baujahr: ca. [sic!] 1836“, siehe ebd., S. 1.
- 120** Auf diese Art äußerte sich, gemäß WAZ-Berichterstattung, Ende Dezember 2018 der Bochumer Architekt Vincent Forster, siehe „Fachwerkhaus: Entscheidung im Januar“, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Lokalausgabe Bochum von Samstag, 22. Dezember 2018.
- 121** „Grundsteuerverwaltung. Ergänzungskarte No. 58. Etatsjahr 1880/81. Kreis Bochum. Gemeinde Linden. No. 114 [...]“, verwahrt im Archiv des Amtes für Geoinformation, Liegenschaften und Kataster der Stadt Bochum. An dieser Stelle noch einmal einen gesonderten Dank an Frau Beatrix Nagierski-Ißleib, die für mich diese mir bis dahin unbekannt Karte aus dem Archiv des Katasteramtes herausuchte und mir die nötigen Auszüge zukommen ließ.
- 122** Vgl. diesbezüglich die Darstellung des Haupthauses auf der Lindener Flurkarte des Jahres 1823 (wie Anm. 114), hier: Flurstück 50, sowie die Flurkarte „Anlage No. I zur Flurkarte No. I der Gemeinde Linden. Maasstab 1:1250. Vermittelt des Pantographen vergrößert und durch Übernahme der Supplemente für die Jahre
- 1829 – 1870 incl[usive] auf die Gegenwart berichtigt“, angefertigt „im Monat Februar 1870“ durch den Geometer Seifloh, hier ebenfalls Flurstück 50. Auch diese Karte wird verwahrt im Archiv des Amtes für Geoinformation, Liegenschaften und Kataster der Stadt Bochum. Obwohl bereits die letztgenannte Karte die Aufgabe hatte, die seit 1829 eingetretenen Veränderungen in Baubestand und Flurstücksgrenzen innerhalb des Kartenbereichs nachzuerfassen, blieb die Baumaßnahme des Jahres 1836 im Bereich des Haupthauses hier noch unberücksichtigt.
- 123** Dies ergibt sich aus in dunkelgrauer Farbe gehaltenen Nachträgen der Grundrisse von Gebäuden, die gesichert erst nach 1870 errichtet wurden. Hierauf kann jedoch vorliegend nicht näher eingegangen werden.
- 124** Stadtarchiv Bochum, Kartensammlung 01, Nr. 1086, Blatt 6, neue Flur 10, Flurstück 50 der alten Zählung (Haupthaus). Einen herzlichen Dank an Herrn Dr. Uwe Kriening (Stadtarchiv Bochum), der mich auf die Existenz dieses wertvollen Kartenwerks in den Beständen des Stadtarchivs hingewiesen hat.
- 125** Flurkartenwerk des Jahres 1877/83 (bis 1901) (wie Anm. 93), hier: Flurstück 149/38.
- 126** Siehe und vgl. Ergänzungskarte des Jahres 1880/81 (wie Anm. 121), hier: Flurstücke 48 und 50 der alten Zählung (Flurstück 50 ist das Haupthaus) = Flurstück 1023/48 der neuen Zählung.
- 127** Denkmalliste der Stadt Bochum (wie Anm. 1), Eintrag A 442, S. 2.
- 128** Ebd., S. 2.
- 129** Ebd., S. 2, Zitat nach ebd.
- 130** Dies ist auf sämtlichen, bisher bekannten Fotos der Fall.
- 131** Denkmalliste der Stadt Bochum (wie Anm. 1), Eintrag A 442, S. 2.
- 132** Ebd., S. 2, Zitate nach ebd.
- 133** Ebd.
- 134** Ebd.
- 135** Ebd.
- 136** Flurkarte des Jahres 1879 (wie Anm. 124), Blatt 6, neue Flur 10, Flurstück 49 der alten Zählung.
- 137** Fluchtlinienplan des Jahres 1903 (wie Anm. 98), S. 49.
- 138** Ich danke Herrn Markus Lutter (Bildarchiv der Stadt Bochum) für die Übermittlung der in dieser Arbeit verwendeten hochauflösenden Digitalisate der Senkrechtluftbilder der Jahre 1925 und 1952 [Abb. 20 und 23] sowie des Schrägluftbildes von 1972 [Abb. 25].
- 139** Einen herzlichen Dank richte ich wiederum an Herrn Markus Lutter (Bildarchiv der Stadt Bochum) sowie gleichsam an Herrn Hansi Hungerige, Bochum, deren freundliche Auskünfte und Hinweise zur Auffindung des ursprünglichen Überlieferungsortes dieser wichtigen Aufnahme führten und dadurch deren Verwendung im gegebenen Rahmen ermöglichten.
- 140** Hierzu und im Folgenden die Lageskizze der Hofgebäude sowie deren Beschreibungen im Gebäudebuch (wie Anm. 36), lfd. Nr. 10, ungezählte Bll. [1r-v].

- ARENS, Franz (Hg.):**  
1912 Das Heberegerregister des Stiftes Essen. Nach dem Kettenbuche im Essener Münsterarchiv, in: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 34 (1912), S. 3 – 111
- BENTHEIM-TECKLENBURG-RHE-DA, Moritz Graf zu:**  
1955 (Hg. und Bearb.) Stift Essen. Die große Vogteirolle des Grafen Friedrich von Isenberg-Altena um 1220 (Veröffentlichung aus dem Fürstlichen Archiv zu Rheda), Bielefeld/Rheda 1955  
1957 (Hg. und Bearb.) Die kleine, ältere Vogteirolle des Grafen von Isenberg-Altena vor 1220 (Veröffentlichung aus dem Fürstlichen Archiv zu Rheda), Rheda/Westf. 1957  
1968a Die Vogteirollen des Stiftes Essen. I. Die „große“ Vogteirolle um 1220 des Grafen Friedrich von Altena-Isenberg, in: Günter Aders/Moritz Graf zu Bentheim-Tecklenburg-Rheda, Peter Berghaus u. a.: Die Geschichte der Grafen und Herren von Limburg und Limburg-Styrum und ihrer Besitzungen. Teil II, Bd. 4, Assen/Münster 1968, S. 16-31  
1968b Die Vogteirollen des Stiftes Essen. II. Die kleine „ältere“ Vogteirolle des Grafen von Isenberg-Altena vor 1220, in: Günter Aders/Moritz Graf zu Bentheim-Tecklenburg-Rheda, Peter Berghaus u. a.: Die Geschichte der Grafen und Herren von Limburg und Limburg-Styrum und ihrer Besitzungen. Teil II, Bd. 4, Assen/Münster 1968, S. 32 – 40
- BOCHUMER ADRESSBÜCHER:**  
1930 Bochumer Adreßbuch 1930/31. Auf Grund amtlicher Unterlagen zusammengestellt und herausgegeben von dem Bochumer Adreßbuchverlag G.m.b.H., Bochum 1930  
1932 Bochumer Adreßbuch 1932. Nach amtlichen Quellen und eigenen Erhebungen zusammengestellt, Bochum 1932  
1959 Adreßbuch der Stadt Bochum 1959. Zusammengestellt nach den amtlichen Unterlagen der Stadtverwaltung und nach eigenen Erhebungen, 84. Jg., 37. Ausgabe, Bochum 1959
- COMMANDEUR, Hubert:**  
1958 Commandeurs Hof in Linden. Ein Beitrag zur Geschichte des Hofes und der Familie Com-mandeur, Essen 1958
- DARPE, Franz:**  
1894 Geschichte der Stadt Bochum nebst Urkundenbuch, Bochum 1894 [ND Bochum 1991]
- HATTINGER ADRESSBÜCHER:**  
1891 Schneider, C./Rosenkranz, W. (Hg.): Adreßbuch für den Kreis Hattingen [1891], Hattingen o. J. [1891]  
1908 Adreßbuch für den Kreis Hattingen. 1908, Hattingen-Ruhr 1908
- HAUCKE, Timm:**  
2015 Zur Siedlungsentwicklung (Bochum-) Weitmars in Hoch- und Spätmittelalter, [unveröffentlichte Bachelorarbeit] Bochum 2015
- LINDEN-DAHLHAUSER ADRESSBÜCHER:**  
1903 Adreß-Buch des Amtes Linden-Dahlhausen. 1903, Linden i. W., o. J. [1903]  
1907 Adreß-Buch des Amtsbezirks Linden-Dahlhausen 1907, Linden (Ruhr) o. J. [1907]  
1927 Adreßbuch der Großgemeinde Linden-Dahlhausen 1927 nach dem amtlichen Material. Herausgegeben vom Selbstverlag Fritz Roloff, Linden-Dahlhausen, Linden-Dahlhausen 1927
- LUDORFF, A[ibert] (Bearb.):**  
**DARPE, [Franz]:**  
1909 Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Hattingen (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen 29), Münster i. W. 1909
- MAßNER, Hanns-Joachim (Bearb.):**  
1990 Regesten zu den Urkunden und Archivalien der Evangelischen Kirchengemeinde Werden 1301 – 1941 und des Historischen Vereins für das Gebiet des Ehemaligen Stiftes Werden 1587 – 20. Jh., Essen 1990
- PÄTZOLD, Stefan:**  
2010 Haus Weitmar, in: Ministerium für Bauen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen/Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Hg.): Burgen AufRuhr. Unterwegs zu 100 Burgen, Schlössern und Herrensitzen in der Ruhrregion, Essen 2010, S. 27 – 31
- SAMOLAK, Friedhelm:**  
1952 Der Essener Oberhof Ückendorf. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte Westfalens, Phil. Diss., Münster 1952
- SCHILP, Thomas:**  
2009 Liber catenatus (Kettenbuch), in: Birgitta Falk (Hg.): Der Essener Domschatz, Essen 2009, S. 194 – 195
- SCHNEIDER, C./ROSENKRANZ, W. (Hg.):**  
1891 Adreßbuch für den Kreis Hattingen [1891], Hattingen o. J. [1891]
- STADT BOCHUM, Bauverwaltung:**  
1969 Gemeindeentwicklung. Ausgehende landwirtschaftliche Höfe. Ansatz für eine ungeordnete Entwicklung, Sozialbrache oder landschaftliche Umstrukturierung, o. O. [Bochum] 1969
- TIMM, Willy (Bearb.):**  
1986 Schatzbuch der Grafschaft Mark 1486 (Quellen zur Geschichte Unnas und der Grafschaft Mark, 1), Unna 1986
- VAESTER, Johannes:**  
1929 Zur Geschichte von Linden und Dahlhausen, in: Nawa, [Franz] (Hg. und Bearb.): Linden-Dahlhausen a. d. Ruhr, Berlin 1929, S. 7 – 27
- WINTZER, Wolfram/KNEPPE, Cornelia:**  
2010 Ein bewegtes Schicksal. Haus Weitmar in Bochum. Kreisfreie Stadt Bochum, Regierungsbezirk Arnsberg, in: Archäologie in Westfalen-Lippe 2009 (2010), S. 98 – 101



Abb. 1: Lageplan der Siedlung Alexandrinenstrasse. (© Rübsamen und Partner)

Abb. 2: Die Alexandrinenstrasse, 1930. (© Stadt Bochum)

Abb. 3: Kompositorischer Auftakt der Siedlung. (© Stadt Bochum)

# 3 Denkmalgeschützte Siedlung Alexandrinenstrasse

Reformarchitektur als Synonym für nachhaltigen Wohnungsbau

## Aus dem Mut einer Genossenschaft zur guten Architektur vor 100 Jahren erwächst die Eintragung der Siedlung Alexandrinenstrasse als Denkmal

Wohnungsnot gab es bereits vor 100 Jahren in unserer Stadt. Neben dem werksgebundenen Bauen von Wohnungen für Arbeiter sahen sich insbesondere die genossenschaftlichen Wohnungsbauvereine in der Pflicht, für weitere Bevölkerungskreise Wohnungsgeschossbau zu verwirklichen. Aber was hat diese Wohnungsnot aus den 1920er-Jahren mit dem gründerzeitlichen Stadtparkviertel und seinen großbürgerlichen Villen zu tun? Im Stadtparkviertel sind im Jahr 1929 wegen der Wohnungsnot die Geschosswohnungsbaureihen an der Alexandrinenstrasse entstanden.

Kommt man vom Verteilerkreis am Stadionring ins Stadtparkviertel, fällt gleich diese frei geformte Zeilenbausiedlung aus Backstein an der Alexandrinenstrasse aus der Zeit der Reformarchitektur ins Auge. Die backsteinerne Siedlung Alexandrinenstrasse entstand 1929 auf der seinerzeitigen Brachfläche östlich des Stadtparkes zwischen Alexandrinenstrasse und Küppersstraße. Bis heute wirkt die Siedlung ästhetisch geschlossen. Sie hat eine klare Nüchternheit und ist fast zeitlos schön. Sie ist in einem guten baulichen Zustand, fast im Originalzustand erhalten und bei ihrer Bewohnerschaft sehr geschätzt.

Die 1902 gegründete Ursprungsorganisation der heutigen Eigentümergesellschaft, der „Beamten-Wohnungsverein zu Bochum, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung“ als älteste Baugenossenschaft in Bochum, hat die Siedlung Alexandrinenstrasse für Beamte, Hilfsbeamte und



Arbeiter der Reichs-, Staats- und Kommunalverwaltung von 1929 bis 1930 gebaut, um der damaligen Wohnungsnot zu begegnen. Auch heute noch ist die Siedlung Alexandrinenstrasse im Eigentum des heutigen Gemeinnützigen Wohnungsbauvereins zu Bochum eG (GWV).

Anfang des 20. Jahrhunderts hatte die Genossenschaft Mut und Kühnheit bewiesen, mit namhaften Architekten tätig zu sein. So konnte für die Genossenschaft der Architekt Paul Mebes aus Berlin mit seinem europaweit anerkannten Renommee im Neuen Bauen und im Expressionismus zusammen mit seinem Schwager, dem Architekten Paul Emmerich gewonnen werden.

Anfang des Jahres 2022 – knapp ein Jahrhundert später – konnte nun die Siedlung Alexandrinenstrasse mit der Unterschutzstellung als Denkmal anerkannt werden. Die Eintragung als denkmalgeschützte Siedlung erfolgte von der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Bochum

zusammen mit dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) als Fachbehörde in enger Zusammenarbeit mit dem Eigentümer GWV. Neben der Denkmaleintragung erwies die GWV zusammen mit der Stadt Bochum erneut Weitsichtigkeit und ließ im Jahr 2020 das im Wohnungsbau erfahrene, renommierte Architekturbüro Rübsamen und Partner Architekten BDA aus Bochum mit einem die Denkmaleintragung begleitenden Gestaltungshandbuch für die Siedlung tätig werden. So kann die GWV an Hand des Gestaltungshandbuches sukzessive ihre denkmalgeschützte Siedlung Alexandrinenstrasse in den nächsten Jahren nicht nur sichern, sondern mittels behutsamer Instandsetzung auf heutige Wohnansprüche ausgerichtet sanieren. Für den Erhalt des Denkmals und damit auch des immobilienwirtschaftlichen Wertes an sich ist das Gestaltungshandbuch von Rübsamen und Partner ein unerlässlicher Leitfaden.

## Zeilenbauentwurf der Architekten Paul Emmerich und Paul Mebes in Zeiten der vorherrschenden Blockrandbebauung

Im Stadtparkviertel in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Kliniken liegt die Siedlung an der Alexandrinenstrasse mit ihren Backsteinfassaden aus der Zeit der Reformarchitektur. Vom Stadionring aus fällt gleich der kompositorische Auftakt der Siedlung mit einem repräsentativ-symmetrischen Gebäude ins Auge. Bei der von 1929 bis 1930 errichteten Siedlung handelt es sich um sechs Baublöcke aus 15 Häusern. Die Baublöcke stehen in versetzter und teilweise gekurvter Anordnung der Einzelhäuser in Zeilenbauweise quer zur Alexandrinenstrasse. Die dreigeschossigen Häuser mit Satteldach wurden mit dunkelrotem Klinker verkleidet. Gestaltet wird das Äußere zudem durch liegende Fensterformate und Loggien mit Sichtbetonstützen. Im Detail stilbestimmend sind auch die sehr kleine Speisekammer- und Dachbodenöffnungen mit ihren in die Öffnung kragenden Steinen. Entlang der Alexandrinenstrasse prägen an den Giebelseiten von der Geländeoberkante aufsteigende Erker mit schmalen und hochrechteckigen Fenstern das Erscheinungsbild.

Der Stadtpark nach Vorbild des englischen Landschaftsgartens ist ein ausgezeichnetes Zeitdokument der Gartenkunstgeschichte und bis heute bedeutender Naherholungs- und Grünraum für die Bochumer Innenstadt. Südlich, westlich und nördlich des Stadtparks säumen großbürgerliche Villen in Blockrandbebauung den Stadtpark. In Bochum sind deutlich mehr Gebäude aus der Nachkriegszeit als aus den Jahren vor 1920 vorhanden, womit dem Stadtparkviertel wohl die bedeutendste städtebaulich erhaltene Struktur aus der Gründerzeit in Bochum zu zuschreiben ist. Das Stadtparkviertel wurde bereits im Jahr 1993 als Denkmalbereich geschützt. Konstituierende



Elemente der Denkmalsbereichssatzung „Stadtparkviertel“ sind u. a. die Blockrandbebauung und die mit niedrigen Mauern eingefassten Vorgärten.

In den 1920er-Jahren lag das Land östlich des Stadtparkes noch brach und die Stadt hat dies systematisch und hochwertig mit der alleeartigen Ausgestaltung der Küppersstraße erschlossen und so den Weg u. a. für den Bau der Siedlung Alexandrinenstraße geebnet. Hier schließt eine großmaßstäbliche Mischung aus dem Josef-Hospital und der LWL-Klinik, dem Tierpark, Bildungseinrichtungen, Kindergarten, der denkmalgeschützten Lutherkirche sowie weiteren kirchlichen Einrichtungen und dem aufgelockerten Wohnungsbau aus verschiedenen Baupochen an.

Da eine Stadt immer auch die Gleichzeitigkeit vieler Zeiten ist, existieren ebenfalls im Stadtparkviertel verschiedene Epochen und Stile nebeneinander. Gleichzeitig wird weiter genutzt, verändert und umgebaut. So hat aktuell Anfang des Jahres 2022 die Ev. Kirchengemeinde Bochum einen Wettbewerb ausgelobt, um die im unmittelbaren Umfeld der Siedlung Alexandrinenstraße liegende Fläche der ehemaligen und leerstehenden Evangelischen Stadtakademie mit angeschlossenen Kindergarten an der Ecke Küppersstraße/ Klinikstraße in den nächsten Jahren für eine zukunftsweisende Wohnbebauung zu entwickeln.

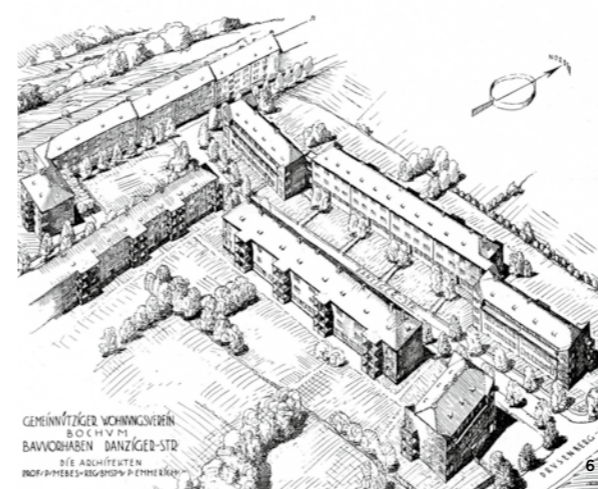
In den 1920er-Jahren stand der Zeilenbau von Mebes' und Emmerichs Siedlung Alexandrinenstraße im Gegensatz zum damals vorhandenen blockrandgeprägten, villenartigen Stadtparkviertel: „Bei dieser Wohngruppe haben die Architekten durch geschickte Einteilung des Geländes den bisher in Bochum unbekanntem Zeilenbau zur Anwendung gebracht. Luft, Licht und Sonne haben freien Zutritt zu allen Räumen bis in die Keller. Grünflächen, Bäume, Sträucher und Berankung der Häuser bieten den Bewohnern nach jeder Richtung einen freundlichen Anblick“, hieß es im Geschäftsbericht der Genossenschaft aus dem Jahr 1930. Am Haus Alexandrinenstraße 22 ist bis heute auf einer Tafel zu lesen, dass die Genossenschaft stolz darauf ist, dort ihre tausendste Wohnung gebaut zu haben.

Paul Mebes (1872–1938) Entwürfe gehörten zu den Vorreitern der offenen Wohnsiedlungen vor dem Ersten Weltkrieg. Die bis dahin vorherrschende Blockrandbebauung lehnte er vehement ab. Mebes war Hausarchitekt des „Beamtenwohnungsvereins zu Berlin“, für den er städtebaulich spektakuläre Anlagen entwickelt hatte. Er wurde so einem der wichtigsten Architekten der entstehenden Moderne und war ein Pionier des Reformwohnungsbaus von der städtebaulichen Anlage bis hin zum Grundriss. In den Jahren 1911 bis 1934 war er assoziiert mit seinem Schwager

Paul Emmerich. 1906/07 entstand Mebes' erste Wohnanlage in Berlin.

Paul Mebes wurde von 1910 bis Mitte der 1920er-Jahre ebenso von dem Beamten-Wohnungsverein zu Bochum als Chefarchitekt engagiert. Im Jahr 1909 entstand der Erbhof als unverwechselbares Ensemble im Stadtparkviertel. Der Erbhof fand bereits im Jahr 1995 Eingang in die Denkmalliste der Stadt Bochum. Während beim Erbhof, der von 1909 bis 1921 in vier Bauabschnitten entstanden ist, noch ein reduzierter Neoklassizismus mit städtischen Haustypen in Blockrandbebauung erkennbar sind, wurden die weiteren acht Bauten und Siedlungen neben der Siedlung Alexandrinenstraße stärker durch die Reform- und Gartenstadtarchitektur geprägt. Neben der Siedlung Alexandrinenstraße sind folgende sechs Bauten bzw. Siedlungen von Mebes und Emmerich in Bochum erhalten, wenn auch zum Teil stark verändert:

- „Rechener Busch“ (1918–22, Petersstraße, Lüderitzstraße, Wiesmannstraße, 120 Wohneinheiten, stark verändert)
- „Wiemelhausen“ (1921–1927, Grotmannstraße, Kampmannstraße, Mulderpaßstraße, Brinkmannstraße, Friedrich-Harkortstraße, 200 Wohneinheiten, erhalten)
- Königsallee 160–164 (1926–1927, 36 Wohneinheiten, erhalten)



- Heckertstraße/Starenweg (1926–1929, erhalten)
- Danziger Straße, Thorner Straße, Drusenbergstraße (1926–1929, 130 Wohneinheiten, erhalten)
- Graffring 31–49 (1927, erhalten)

**Folgende Werke sind zerstört und nicht mehr vorhanden:**

- Doppelhaus Ostermannstraße 5–7 (1923)
- Overdyker Str. 8–10 (1926)

Der Erbhof ist wie alle anderen von Mebes und Emmerich entworfenen und noch bestehenden Gebäude bis heute im Eigentum des Gemeinnützigen Wohnungsbauvereins. Der GWV hat aktuell insgesamt ca. 3.000 Wohnungen in Bochum im Bestand. Die Bochumer Projekte von Mebes und Emmerich sind mit einer Ausnahme am Graffring allesamt Wohnanlagen für den Beamtenwohnungsverein Bochum gewesen. Insgesamt verwirklichte Mebes und

Emmerich etwa 210 Bauvorhaben, die weitaus größte Zahl davon in Berlin. 20 Bauten entstanden verstreut in zehn anderen Städten. In Nordrhein-Westfalen ist außer den zehn Siedlungen in Bochum nur noch ein Projekt in Dortmund bekannt. Bochum nimmt also im Schaffen des berühmten Büros eine wichtige Stellung ein.

Aus der Epoche der Reformarchitektur geben in Bochum nur wenige Gebäude Zeugnis dieser Zeit. Das wohl bedeutendste ist das in unmittelbarer Nähe auf der anderen Seite des Stadtparkes befindliche Polizeipräsidium an der Umlandstraße aus dem Jahr 1929 von Ludwig Scheibner. Hier ist die Reformarchitektur in Form des späten Backsteinexpressionismus in ihrer reinsten Form zu bewundern. Das Polizeipräsidium von Ludwig Scheibner hat es sehr früh – als zweites Denkmal (A 002) – im Stadtgebiet Bochums mit Einführung des Denkmalschutzgesetzes in Nordrhein-Westfalen im Jahr 1980 in die Denkmalliste der Stadt Bochum

Abb. 4: Luftbild der Brachfläche aus dem Jahr 1926.

(© Regionalverband Ruhr)

Abb. 5: Luftbildschrägaufnahme 2021.

(© Stadt Bochum)

Abb. 6: Siedlung Danziger Straße

1926–1929 (© Gemeinnütziger Wohnungsbauverein zu Bochum eG)

Abb. 7: Siedlung Wiemelhausen

1921–1927. (© Gemeinnütziger Wohnungsbauverein zu Bochum eG)

Abb. 8: Siedlung Wiemelhausen heute.

(© Stadt Bochum)



geschafft. (Abb. 9) Die Siedlung Alexandrinenstraße hatte man mit Einführung des Denkmalschutzgesetzes noch nicht als schützenswert im Blick.

Die Siedlung Alexandrinenstraße ist nicht nur städtebaulich besonders, sondern in der Ausstattung anspruchsvoll gestaltet und in weiten Teilen erhalten. So sind zwar die ursprünglich geteilten Fensterflügel einteilig erneuert worden, aber die in dunklem Holz mit senkrechten Stäben gefertigten Haustüren wohl insgesamt erhalten. Auch die Haustreppen mitsamt Geländern stammen aus der Erbauungszeit. Das gilt scheinbar auch für alle Wohnungstüren. Die Anlage umfasste ursprünglich 81 Wohnungen in der Größe von 50 bis 120 m<sup>2</sup>. Nachträglich entstanden einige Mansardenwohnungen. Die Wohnungen umfassten von Anfang an neben den Wohnräumen auch Speisekammer und Bad. In den Gebäuden scheinen außer den Grundrissen nur die Zimmertüren sichtlich historisch zu sein. Die Grundrisse dokumentieren und veranschaulichen die Wohn- und Lebensverhältnisse von Beamten und Angestellten in den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts auf eindruckliche Art. Für die Ausdruckskraft ist es ein Verlust, dass die früher sprossengeteilten Fenster durch Ganzglasscheiben ersetzt worden sind. Die Architektursprache ist dennoch deutlich erkennbar geblieben. Die Außenbereiche sind ein Bestandteil der architektonischen Wirkung der Anlage: Aus dem mit dem Außenbereich gewonnenen Abstand zur Straße und durch den Kontrast der überwiegend grünen Bepflanzung zum Klinker wirkten die Zeilen anspruchsvoller. Ursprünglich waren auch die Fassaden in Teilbereichen geplant berankt. Die Grünbereiche zwischen den Zeilen bieten geschützte Aufenthaltsbereiche für Spiel und Hausarbeit, die von einer zum Baudenkmal gehörenden Binnenstraße zwischen Teylestraße und Küppersstraße sowie Treppen von der Alexandrinenstraße erschlossen werden.

Entsprechend der Reform-Vorstellungen von Paul Mebes, die sich ausdrücklich gegen Jugendstil-Dekor und Historismus wandten, findet sich nur wenig Ornament am Äußeren der Backsteinfassaden. Bestimmend sind die Blöcke, die in optimaler Ausrichtung zur Luft und Sonne im Bogen und geknickt locker angeordnet sind. Sie machen die Anlage zu einem unverwechselbaren Ensemble gemeinsam mit der Außengestaltung.

### Das Gestaltungshandbuch von Rübsamen und Partner als Leitfaden für den Eigentümer Gemeinnützige Wohnungsbauvereine wie für die Denkmalbehörden

Als im Jahr 2020 der LWL - Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, die Untere Denkmalbehörde der Stadt Bochum und der GWV die Besonderheit und damit den Denkmalwert der Siedlung Alexandrinenstraße erkannt haben, war man sich schnell einig, nicht allein den Eintrag in die Denkmalliste der Stadt Bochum vorzunehmen. Vielmehr wollten GWV und Stadt sich gemeinsam auf ein kooperatives Vorgehen für den Erhalt bzw. die Sanierung einerseits und die denkmalrechtlichen Erlaubnisse andererseits verabreden. Intention war es, konkrete denkmalpflegerische Gestaltungs- und bautechnische Sanierungsregeln in einem Gestaltungshandbuch aufzustellen und so das künftige Agieren miteinander zu vereinfachen.

Der GWV hat zusammen mit der Stadt hierbei erneut auf ein renommiertes Büro gesetzt und so wurde Rübsamen und Partner Architekten aus Bochum - erfahren im Wohnungsbau und im Umgang mit historischem Bestand - mit der Erarbeitung des Gestaltungshandbuches

der Siedlung Alexandrinenstraße beauftragt. Rübsamen und Partner setzte sich intensiv für das Gestaltungshandbuch mit dem Entwurf von Mebes und Emmerich auseinander.

Das Gestaltungshandbuch liefert zunächst einen tiefen Einblick in den Bestand. Soweit historisches Bild- und Planmaterial vorhanden war, wurde der Originalzustand beleuchtet. In der Folge wurden alle Bauteile - Fenster, Fassadenmaterial, Dach, Loggien, Erker, Haustüren, Wohnungstüren, Außenanlagen etc. - einzeln untersucht und jeweils eine denkmalgerechte Leitlinie für eine mögliche Sanierung aufgestellt. Beispielhaft wird im Folgenden auf die Leitlinien für die Fenster und die Loggien geschaut:

Die größte Veränderung im Vergleich zum Originalzustand sind die einteiligen Kunststofffenster. Der Entwurf von Mebes und Emmerich hatte durchgehend neben hochrechteckigen Einzelfenstern drei- bis viergeteilte weiße Holzfenster mit einer Oberlichtunterteilung als

**Abb. 9:** Expressionismus Polizeipräsidentium, Ludwig Scheibner, 1929. (© Stadt Bochum)

**Abb. 10:** Alexandrinenstraße im Jahr 1930. (© Stadt Bochum)

**Abb. 11:** Alexandrinenstraße im Jahr 1930. (© Stadt Bochum)

**Abb. 12:** Blick in die Teylestraße heute. (© Stadt Bochum)

**Abb. 13:** Ansicht der Alexandrinenstraße heute. (© Stadt Bochum)

**Abb. 14:** Ansicht der Alexandrinenstraße mit Erker heute. (© Stadt Bochum)

**Abb. 15:** Detail Fenster aus dem Gestaltungshandbuch. (© Rübsamen und Partner)



Wohnungsfenster. Die Treppenhausfenster haben ebenso wie die Haustüren einen in der Fassade sichtbar ablesbaren Beton- oder Natursteinsturz. Zudem waren die Fenster - für die Reformarchitektur typisch - bündig in die rotbunten Klinkerfassade gesetzt. Rübsamen und Partner schlagen vor, mit einer sukzessiven Sanierung der einzelnen Wohnungen das ursprüngliche Fassadenbild mit geteilten Stulpfenstern aus Holz, die bündig in der Fassade sitzen, nach und nach wiederherzustellen. Aus belichtungs- wie energetischen Gründen hat man auf den ursprünglichen Oberlichtkämpfer verzichtet. Anhand des Beispiels zum denkmalgerechten Umgang mit der Erneuerung der Fenster ist zu erkennen, dass immer auch ein ausgewogener Vorschlag zwischen der Rekonstruktion des Originalzustandes und den heutigen Anforderungen zu den einzelnen Bauteilen erarbeitet wurde. (Abb. 15)

Einen ähnlich ausgewogenen Vorschlag zwischen Rekonstruktion und den heutigen Ansprüchen genügend ist man insbesondere bei dem Umgang mit den Loggien gegangen: Dort, wo sie nicht stadtbildprägend sind, gibt es eine Handreichung, wie diese durch große, auskragende Balkon-/Loggienkombinationen mit Brüstungen aus vertikalem Flachstahl ergänzt werden können, um zeitgemäß nutzbar zu sein.

Die Dachgeschosse sind derzeit überwiegend nicht bewohnt. Ein Ausbau ist seitens des GWV nicht geplant. Mit einem Ausbau wäre verbunden, über Aufzüge für das vierte Obergeschoss nachzudenken. Mögliche Dachaufbauten

für eine Wohnnutzung unter dem Satteldach denkmalgerecht in den Entwurf von Mebes und Emmerich einzufügen, ist nicht leicht darstellbar. Sollte der immobilienwirtschaftliche Blick auf die Notwendigkeit von weiterem Wohnraum dies nötig machen, so werden sich der GWV, der LWL und die Untere Denkmalbehörde dem gemeinsam erneut stellen.

Für den Moment ist der GWV für alle anstehenden denkmalgerechten Sanierungsmaßnahmen mit dem Gestaltungshandbuch von Rübsamen und Partner gut aufgestellt. Das Gestaltungshandbuch ist fester Bestandteil der Denkmaleintragung. Die Siedlung Alexandrinenstraße kann somit knapp 100 Jahre nach ihrer Erbauung den heutigen Wohnungsansprüche gerecht werden.

### Im Zeitalter der aktuellen Wohnungsnot und des klimagerechten Bauens ein wichtiger Beitrag zur nachhaltigen Baukultur in Bochum

Resilient planen, bauen und umbauen wird im Zeitalter der ökologischen und klimagerechten Nachhaltigkeit zu einer anderen Baukultur führen. Zu einer Baukultur, die die notwendige qualitätvolle Transformation des Baubestandes als ihre Hauptaufgabe sieht. Denkmalschutz ist dabei ein Synonym für Nachhaltigkeit.

Demgegenüber stehen, dass das Entwickeln und Bauen immer noch wenig auf gute Architektur und auf Dauerhaftigkeit, sondern auf kurzfristigen Gewinn angelegt ist. Das am 1. Juni 2022 in Kraft tretende neue Denkmalschutzgesetz NRW untermauert dies. Im neuen Denkmalschutzgesetz NRW werden sachfremde Belange für den Denkmalschutz - wie dem energieeffizienten Bauen oder den wirtschaftlichen Interessen der Eigentümer - Vorrang eingeräumt.

Gut zu wissen, dass in Bochum mit dem Erhalt und der Sanierung der knapp 100jährigen Reformsiedlung Alexandrinenstraße durch den GWV im Zusammenspiel mit den Denkmalbehörden beim LWL und der Stadt Bochum ein anderer Weg gegangen wird: Ein qualitätvoller und verantwortlicher Umgang mit dem Bestand mittels Unterschutzstellung und begleitendem Gestaltungshandbuch. Dies ist ein Beitrag, das baukulturellen Erbe unserer Stadt sowie zugleich attraktiven, anspruchsvollen Geschosswohnungsbau im Stadtparkviertel für die Zukunft zu erhalten. Im guten Sinne ist dies lebendiges Zeitgeschichtsbewusstsein und ein nachhaltiger Umgang mit dem Wohnungsbestand zugleich. Man sieht also: Selbst wenn - oder vielmehr erst recht wenn - Gebäude denkmalgeschützt sind, kann man zu tollen Lösungen kommen!

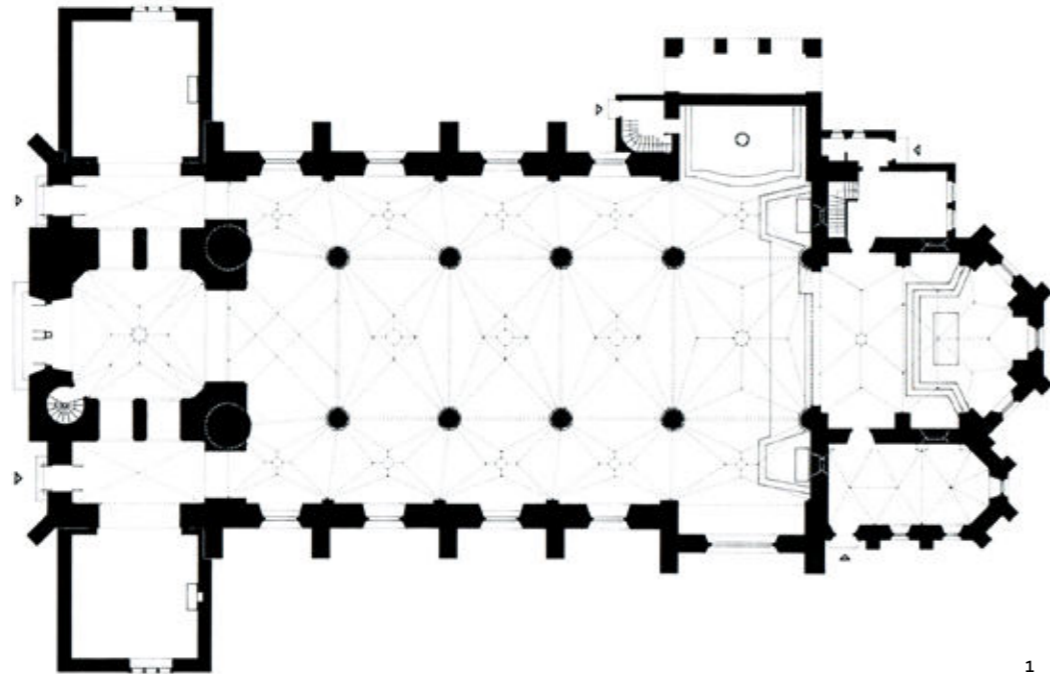
# 4

## Alte Bilder eines alten Bauwerks

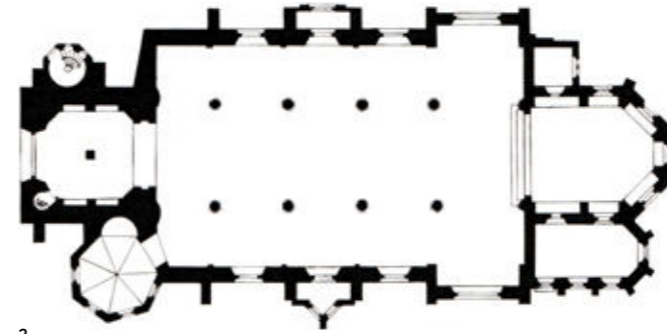
### Neues zur Baugeschichte der Bochumer Propsteikirche St. Peter und Paul

Dieser Aufsatz geht auf die Initiative und Findigkeit des den Lesern dieser Zeitschrift gut bekannten Bochumer Lokalhistorikers Clemens Kreuzer zurück. Dazu kamen einige glückliche Zufälle. Der Verfasser lernte Clemens Kreuzer über eine Nachfrage zur romanischen Dorfkirche in Stiepel kennen; er war zufällig der letzte Archäologe, der dort tätig war. Und dann kam das Gespräch auf die Propsteikirche, die der Autor zufällig als junger Referent 1988 für das interne Inventar der archäologischen Denkmalpflege bearbeitet hatte. So konnte er die damals einzig zugänglichen fünf Fotos der Untersuchungen der 1950er-Jahre im Bildarchiv des westfälischen Denkmalamtes<sup>1</sup> und hörte mit Erstaunen, dass nun auf Herrn Kreuzers Nachfrage Dr. Hans H. Hanke in der Negativsammlung des gleichen Amtes noch weitere 13 Aufnahmen gefunden

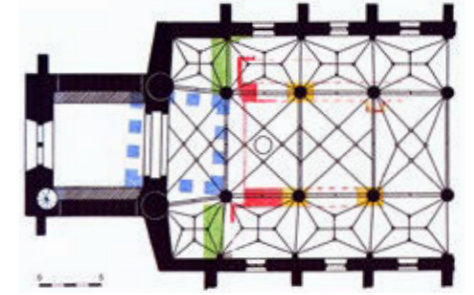
hatte.<sup>2</sup> Das war natürlich interessant, und es kam noch besser. In einer Publikation von 1994 waren weitere Fotos veröffentlicht.<sup>3</sup> Der Autor war leider schon verstorben und die Quellenangaben nicht hinreichend, aber schließlich konnte Clemens Kreuzer die Heimat der Bilder ermitteln: sie lagen und liegen im Archiv des Zisterzienserklosters Bochum-Stiepel. Dort fanden sich 95 Aufnahmen, 12 waren Abzüge einer Fotoserie des Presseamts Bochum<sup>4</sup>, deren Negative im Bildarchiv der Stadt Bochum bis heute erhalten sind, 16 tragen auf der Rückseite den Stempel des Bochumer Fotografen Friedrich Gerhard Hiltner<sup>5</sup>, eines den Stempel der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung<sup>6</sup>, den übrigen fehlte eine Herkunftsangabe. Die Rückseiten waren mit kurzen Angaben beschriftet, aber nicht datiert. Das Kloster Stiepel war so freundlich, diese Aufnahmen zur Verfügung zu stellen.<sup>7</sup>



1



2



3

Pläne und Aufzeichnungen zu den Untersuchungen fanden sich im Klosterarchiv nicht, sie sind bis heute verschollen. So stand der Autor vor der Frage, ob man nur mit Bildern und Bildbeschriftungen noch Neues zu Verlauf und Ergebnissen der damaligen Bemühungen ermitteln kann. Der Leser wird es ahnen: man kann.

#### Johannes Kessels und die Kirchenrenovierung von 1956 – 1959

Die in Stiepel aufbewahrten Abzüge stammen aus dem Nachlass des 1984 verstorbenen Johannes Kessels. 1909 geboren und 1934 zum Priester geweiht, baute er nach dem 2. Weltkrieg an führender Stelle die Caritas im zerstörten Bochum wieder auf, bis er 1958 die Leitung der gesamten Diözesan-Caritas im neugegründeten Bistum Essen übernahm.<sup>8</sup> Sein Name ist verbunden mit der Gründung der Höheren Fachschule für Sozialarbeit, die später in der Gesamthochschule Essen aufging; zwei weitere Fachschulen für Sozial- und Gesundheitswesen brachte er auf den Weg. Sie werden heute als Berufskollegs von der Johannes-Kessels-Akademie betrieben. Der Bibliothekskatalog des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe kennt ihn als Autor und Herausgeber von Materialien zum Kindergartengesetz NRW.<sup>9</sup> Aber der für die Caritas engagierte Geistliche war offenbar ein Mann von vielfältigen Talenten und Interessen. Schon 1949 verfasste er eine Geschichte der Marienwallfahrt in Bochum-Stiepel<sup>10</sup> und ging darin umfang- und kenntnisreich auf die

Baugeschichte der romanischen Dorfkirche von Stiepel ein. 1956 wird er in einer Akte als „Dekanats-Kunstpfleger“ bezeichnet.<sup>11</sup>

Wohl wegen dieser bau- und kunstgeschichtlichen Expertise hat er von kirchlicher Seite die Boden- und Bauuntersuchung der Propsteikirche im Zuge der Renovierung und Erweiterung von 1956 – 1959 geleitet.<sup>12</sup> Die Beschriftungen auf den Rückseiten der Fotoabzüge stammen von seiner Hand. Er dürfte auch im Vorfeld an den Plänen beteiligt gewesen sein, die für die notdürftig 1945 – 1948 wiederhergestellte Bochumer Propsteikirche eine Einfassung des Turmes durch schmale Seitenschiffe und eine Öffnung seiner nur in Spuren erkennbaren seitlichen Arkaden vorsah.<sup>13</sup>

Aus Gründen, die noch dargelegt werden, müssen wir in Johannes Kessels einen Mann sehen, der wesentliche Züge der Baugeschichte zunächst aus Beobachtungen und Quellenstudien erschlossen, dann die Untersuchungen entsprechend angelegt und dokumentiert hat. Den letzten Schritt, die Veröffentlichung der Ergebnisse, hat er geplant.<sup>14</sup> Leider ist der für die Menschen seiner Gegenwart so stark engagierte Priester zu dieser Arbeit an der Vergangenheit nicht mehr gekommen.

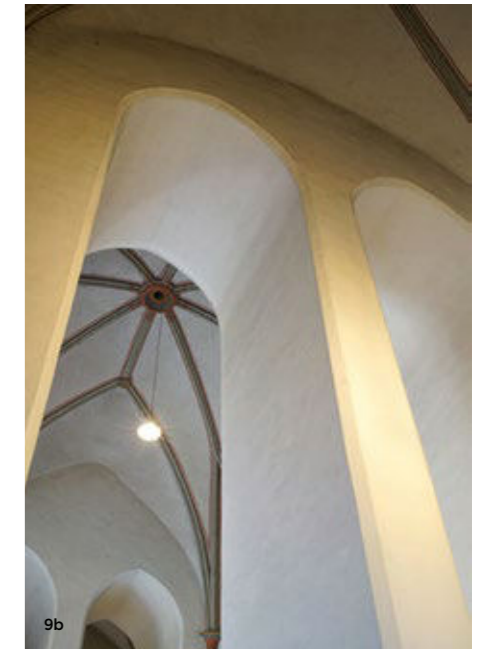
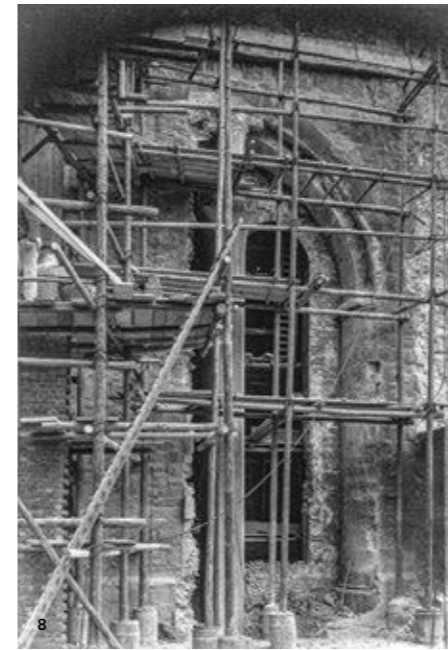
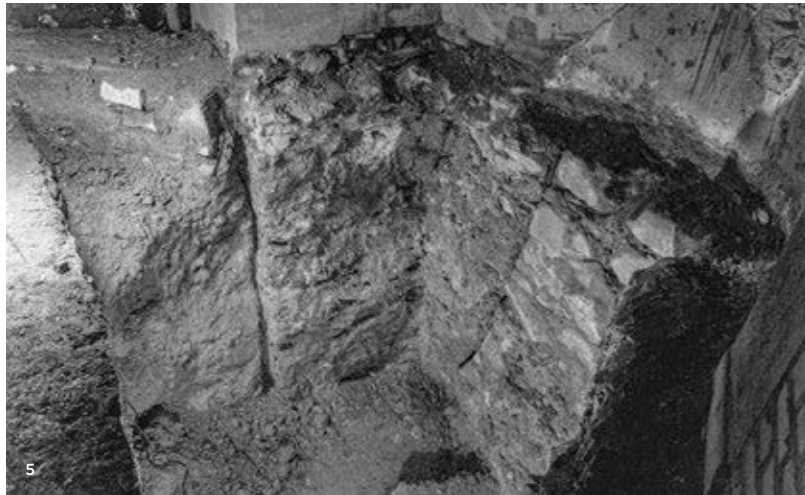
#### Ein Meisterwerk von begrenzter Haltbarkeit: der Turm des Henric de Suer

Für die Neugestaltung der Kirche wesentlich war – wie schon berichtet – der Turm. Um das Denkmalamt davon zu überzeugen, dass es bei dem Neubau

**Abb. 1:** Grundriss der Propsteikirche nach der Erweiterung von 1956 – 1959, mit den 1948 eingefügten, 1958 im Westen ergänzten Gewölben, am neugotischen Nordquerhaus die neue Taufkapelle mit der Orgelempore darüber. (Erlemeier/Fernkorn/Frielinghaus 1971, S. 23, Plan: Kurt Peter Kremer)

**Abb. 2:** Grundriss der Propsteikirche nach der neugotischen Erweiterung 1872 – 1874, um 1920. Zur Erweiterung gehören das 4. Pfeilerpaar v. W., das Querhaus und der Chor mit seinen Anbauten, dazu die polygonale Taufkapelle südlich und der Treppenaufgang nördlich am Turm. Zugleich hat man die Kirche mit Steinplatten verkleidet und die Strebeböfeler vereinheitlicht. (Erlemeier/Fernkorn/Frielinghaus 1971, S. 19)

**Abb. 3:** Die erhaltenen älteren Teile der Propsteikirche 1906 nach Ludorff. Neugotisch ist hier nur das 4. Pfeilerpaar v. W mit den zugehörigen Seitenschiffsvorlagen. Dieser Grundriss zeigt als einziger die Verhältnisse von äußeren Strebeböfeln, inneren Seitenschiffsvorlagen und Pfeilern korrekt. Die 2. und 3. Vorlage auf der Nordseite sind nach dem Krieg in etwa gleicher Position in breiterer Form erneuert, die westlichste im Süden wurde beim Wiederaufbau um knapp 50 cm nach Osten verschoben. Sie ist in den Plan eingetragen, dazu die Grabungsbefunde von 1956 – 1958 im Langhaus. Rot: romanische Fundamente, Grün: Westwandfundamente der Hallenkirche vor 1517, Gelb: Pfeilerfundamente, Blau: Andeutung eines möglicherweise leicht gegen die Kirchenachse verdrehten älteren Turms. (Ludorff 1906, S. 27, Eintragungen O. Ellger, R. Pieper)



**Abb. 4:** Die Grundmauern der abgerissenen neugotischen Taufkapelle südlich des Turms. Blick nach Osten, Herbst 1956. In der Kapelle das Fundament des turmbegleitenden Seitenschiffs, daran die Gründung eines Strebepfeilers. Links der mittlere Strebepfeiler am Turm, im Hintergrund die damalige Westwand des Südseitenschiffs. (© Zisterzienserkloster Bochum Stiepel, Archiv, 5917; Foto: F. G. Hiltner)

**Abb. 5:** Ausgrabung in der ehemaligen Taufkapelle Herbst 1956, Blick nach NW: Rechts vorn im Schatten Fundament der Seitenschiffswand nach Abbruch der turmbegleitenden Seitenschiffe, dahinter südöstliches Turmpfeilerfundament aus größeren Steinen, mit Fuge daran Fundament der späteren Vermauerung mit der zugehörigen Gründung des mittleren Turmstrebepeilers, links im Bild die Südkante des turmbegleitenden Seitenschiffsfundaments. (© Zisterzienserkloster Bochum Stiepel, Archiv, 5915; Foto: F. G. Hiltner)

der ihn begleitenden Seitenschiffe um einen Wiederaufbau der alten Form ginge, wurde schon 1955 im Südwesten des Turmes gegraben und dort das Fundament der SW-Ecke des vermuteten Seitenschiffs freigelegt.<sup>15</sup> Im Spätherbst 1956 wurden dann gründlichere Untersuchungen in einem Suchgraben unternommen, der auf der Südseite außen von der Turmmitte durch die kurz zuvor bis auf die Fundamente abgetragene kriegszerstörte polygonale Taufkapelle von 1872–1874 bis zur damals noch bestehenden Westwand des Südseitenschiffs führte.<sup>16</sup> Dort fanden sich wieder die Fundamente des schon weiter westlich erfassten turmbegleitenden Seitenschiffs mit einem rechtwinklig von der Südwand abziehenden Strebepfeiler in der Höhe des südöstlichen Turmpfeilers (Abb. 4). In der ehemaligen Taufkapelle wurden die Fundamente von Turm und Südseitenschiff genauer erkundet: Als ältestes Mauerwerk ließ sich eine Ecke des isoliert gemauerten Fundaments des südwestlichen Turmpfeilers erkennen, westlich daran die Gründung einer späteren Vermauerung zwischen den Turmpfeilern mit einem dazu gehörigen mittleren Strebepfeiler und schließlich

das ebenfalls nachträglich angesetzte Fundament der leicht schräggestellten Westwand des Südseitenschiffs, die auf den Grundrissen der Kirche vor der Renovierung der 50er-Jahre deutlich zu erkennen ist (Abb. 5, 2, 3). Später aufgenommene Bilder bestätigen Parallelbefunde auf der Nordseite.<sup>17</sup> Sie entstanden im Zuge von Arbeiten, die wir auch aus einem Aktenvermerk der Denkmalpflege von 1957<sup>18</sup> kennen: Dort wird von den vier alten Einzelfundamenten des Turmes gesprochen, die auf einem Rost von in Lehm gepackten Eichenbalken unter jeweils zwei Pfeilern stehen. Sie werden nun von neuen Betonfundamenten umfasst und dafür nach unten verschmälert, um den Druck auf eine größere Grundfläche zu übertragen. Die Betonfundamente sollen durch „Zerrbalken“ aus Beton verbunden und in ihrer Lage gehalten werden. Die Vorbereitung zu dieser Arbeit ist auf einem Bild zu sehen, das die Südostecke des nordöstlichen Turmpfeilerfundaments im Kircheninnenraum zeigt: Die aus dem Profil des von Ost nach West unter dem östlichen Turmbogen verlaufenden Grabens herausragende Ostkante zeigt sich noch unversehrt, die Südkante ist unten

bereits für das Betonfundament abgearbeitet (Abb. 6). Das Turmfundament wurde in eine große Grube hineingesetzt, deren Füllung im Profil erkennbar ist. Unten ist sie mit feinerem Schutt verfüllt, oben dagegen mit einer vermörtelten Steinpackung, die sich auch auf der Südseite des Fundaments findet und wohl die Funktion der modernen Zerrbalken im 16. Jahrhundert erfüllen und die Turmfundamente gegeneinander verspannen sollte.

Betrachten wir nun die Konstruktion, die die vier Turmfundamente tragen sollten. Ein Bild der Turmnordseite (Abb. 8) zeigt die Verhältnisse deutlich: Die westliche Hälfte eines weiten Arkadenbogens ist geöffnet, dahinter zeigt sich eine in neugotischer Zeit vor die innere Turmwand gesetzte spitzbogige Doppelblende, die durch beide Turmgeschosse dieser Zeit aufstieg. Die Wand, vor die die Blendbögen gesetzt wurden, ist links auf dem Bild zu sehen. Mit ihr wurde die Arkade vermauert, dabei wurde die große Halbrundvorlage, die im Westen den Arkadenbogen trägt, bis auf die Außenflucht des Arkadenbogens zurückgearbeitet. Für die Vermauerung waren mit großer Wahrscheinlichkeit statische Probleme ausschlaggebend; sicher gilt dies für die Entscheidung, bei der Renovierung der 1950er-Jahre nicht die ursprüngliche Situation wiederherzustellen.<sup>19</sup> Man entschloss sich, die neugotischen Blenden beizubehalten und sie mit Beton zum Turmäußeren hin zu einer Doppelarkade zu verlängern, durch die der alte Bogen in der Mitte gestützt und dennoch hohe Durchbrüche zu den neuen Seitenschiffen

geschaffen werden konnten. Gut sichtbar ist dieses Verfahren auf einem Blick in den Arkadenbogen der Südseite (Abb. 9a/b). Auch die Form des alten Bogens ist hier gut zu erkennen: ein kantig hervortretender Unterzug mit weich vorgerundeter Laibung, begleitet von Rundstäben im Winkel zum äußeren Bogen, der wiederum mit steiler Schräge in die äußere Wandfläche darüber übergeht. Ein Bild auf das an der südlichen Außenseite abgearbeitete untere Ende der halbrunden Vorlage auf der Südseite zeigt, dass sie länger als das reine Halbrund war und offenbar eine U-förmige Grundfläche hatte (Abb. 7). Mit dem Mauerwerk des Strebepfeilers links stand sie, wie auch ihr Gegenstück auf der Nordseite, in Verband. Dies ist auf anderen Bildern deutlicher zu sehen.<sup>20</sup>

Fassen wir zusammen: In seiner ersten Gestalt war der Turm von schmalen Seitenschiffen eingefasst, zu denen er sich in großen Arkaden öffnete. Im Westen wurden die Arkadenbögen von halbrund endenden Vorlagen getragen, im Osten ruhten sie auf großen Rundpfeilern, deren Ostseiten bis heute aus dem Mauerwerk der jetzigen Turmpfeiler herausragen. Vom südöstlichen Pfeiler sind Basis und Abschlussgesims mit aufgehendem Arkadenbogen auf der Turmaußenseite fotografiert und von Kessels zugeordnet worden.<sup>21</sup> Die Westwände der Turmseitenschiffe schlossen sich an die bis 1956 erhaltenen Strebepfeiler knapp östlich der westlichen Turmecken an, die Streben entstanden durch Abmauerung ihrer Reste. So trat der Turm im Westen wie heute vor seine Seitenbauten.

**Abb. 6:** Fundamentanierung am Turm 1957: Blick von SO auf die Südostecke des nordöstlichen Turmpfeilerfundaments, auf der Südseite unten bereits abgearbeitet, rechts die Füllung der Fundamentgrube, in der ganz unten die nur beschriebenen, nicht aber fotografierten Eichenbalken in Lehm lagen. (© Zisterzienserkloster Bochum Stiepel, Archiv, 5945)

**Abb. 7:** Der Sockel der U-förmigen Halbrundvorlage an der südwestlichen Turmecke, die den auf Abb. 8a gezeigten Bogen trägt. Beachtenswert auch die interessante Art, Gerüstpfosten aufzustellen, 1958. (© Zisterzienserkloster Bochum Stiepel, Archiv, 5927; Foto: F. G. Hiltner)

**Abb. 8:** Die halb geöffnete Arkade auf der Turmnordseite. (© Zisterzienserkloster Bochum Stiepel, Archiv, 5875; Foto: F. G. Hiltner)

**Abb. 9a:** Blick in den Arkadenbogen der Südseite, am oberen Bildrand der neue Betonpfeiler in der Arkadenmitte und rechts zum Turminnen hin die Laibung des neugotischen Blendbogens, 1958. (© Zisterzienserkloster Bochum Stiepel, Archiv, 5927; Foto: F. G. Hiltner)

**Abb. 9b:** Dieselbe Situation heute: der Blendbogen ist mit dem Pfeiler zur Öffnung einer Doppelarkade erweitert. (© Roland Pieper, Münster)



**Abb. 10a:** Die Westfront der Propsteikirche von Südwesten. (© Roland Pieper, Münster)



**Abb. 10b:** Die Westfront der St. Felizitaskirche in Lüdinghausen von Südwesten. (© Roland Pieper, Münster)



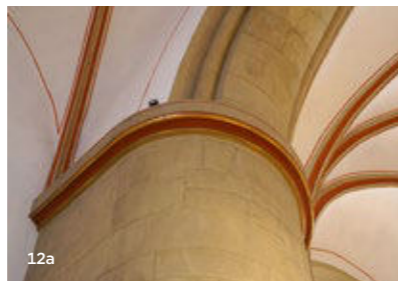
**Abb. 11a:** Propsteikirche, Blick vom Mittelschiff auf den eingemauerten Rundpfeiler, den Turmraum und das turmbegleitende Südseitenschiff. Das Gewölbe im Turmraum und dessen Gestaltung mit den abgeschrägten Ecken folgt den neugotischen Formen. (© Roland Pieper, Münster)



**Abb. 11b:** Lüdinghausen, St. Felizitas. Der gleiche Blickwinkel, auch die Treppe an der Nordseite der südwestlichen Bogenvorlage liegt an gleicher Stelle. Sie dürfte ursprünglich in Bochum ebenso ausgesehen haben. (© Roland Pieper, Münster)



**Abb. 12a:** Lüdinghausen, St. Felizitas. Das obere Ende der südwestlichen U-förmigen Halbrundvorlage mit dem Ansatz des südlichen Arkadenbogens von Südosten, vergleiche Abb. 9a. (© Roland Pieper, Münster)



**Abb. 12b:** Lüdinghausen, St. Felizitas. Der Sockel der nordwestlichen U-förmigen Halbrundvorlage von Südosten, vergleiche Abb. 7. (© Roland Pieper, Münster)

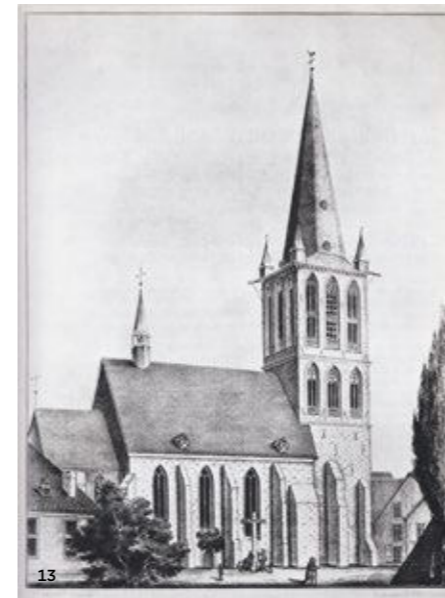


Auf der Suche nach Parallelen wird man im westlichen Westfalen schnell fündig. Eine bis in die Einzelformen und Maße hinein frappierend ähnliche Konstruktion eines Turmunterbaus als Hallenjoch findet sich in der St. Felizitaskirche in Lüdinghausen.<sup>22</sup> (Abb. 10, 11, 12). Sie wurde ab 1509 als spätgotische Hallenkirche errichtet, der Turmbau begann 1515. Daraus kann man zweierlei ableiten. Die gefundene und erschlossene Turmunterkonstruktion in Bochum ist mit Sicherheit dem Wiederaufbau der Kirche nach dem Brand von 1517 zuzuordnen.<sup>23</sup> Und zum anderen sind der in Bochum von 1519 bis 1524 tätige

Meister Henric de Suer aus Coesfeld<sup>24</sup> und seine Leute mit großer Wahrscheinlichkeit auch die Verantwortlichen für die Lüdinghausener Turmkonstruktion und vielleicht auch für den dortigen Kirchenbau. Bis zur Spitze vollendet wurden beide Türme erst viel später: in Bochum 1547, in Lüdinghausen 1558.<sup>25</sup>

In Lüdinghausen steht der in die Halle eingefügte Kirchturm bis heute, in Bochum hat sich die Konstruktion weniger bewährt: davon zeugen die 1958 entfernten Vermauerungen der Arkaden, sie wurden mit starken Strebpfeilern in der Mitte der nun flächig vermauerten unteren Turmseiten zusätzlich gestützt

(Abb. 13). Man riss die turmbegleitenden Seitenschiffe ab, formte ihre westlichen Ansätze zu schmalen Strebpfeilern um und errichtete neue Wände, die die Seitenschiffe der Hallenkirche am Ostende des Turmes verschlossen. Die Ursache für diese aufwendige, aber nicht sonderlich schöne Veränderung dürften – wie schon gesagt – statische Probleme am Turm gewesen sein. Über das Datum der Vermauerung sind bisher nur Mutmaßungen möglich. Noch in den Bauprozess des 16. Jahrhunderts fallen sie aller Wahrscheinlichkeit nach nicht. Die von Franz Darpe gut aufgearbeitete dichte Überlieferung zu den Arbeiten hätte



**Abb. 13:** Die Propsteikirche von Nordosten, 1853. (Erlemeier/Fernkorn/Frielinghaus 1971, S. 15)

**Abb. 14:** Ausgrabung 1956: Blick durch das Nordseitenschiff nach Norden. In der linken unteren Ecke das Fundament des 1. Pfeilers von W, links das Westwandfundament der Hallenkirche, unter der heutigen Nordwand deren Nordwandfundament und Eckvorlage im Winkel. Vorn in der Mitte ein Fundamentrest der Westwand des romanischen Nordseitenschiffs, dahinter und schlechter erkennbar die tiefer ausgebrochenen Reste von dessen nördlicher Außenwand. (Foto: Hugo Schnautz 1956-02, © LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen = LWL-DLBW)

**Abb. 15:** Ausgrabung 1956: Blick vom Mittelschiff ins Nordseitenschiff im ersten Joch v. W. Rechts der 1. Pfeiler der Nordreihe, westlich davon die Westkante des Hallenkirchenfundaments. Links im Bild die hölzernen Stützen der bei der Renovierung entfernten alten Orgelempore. (Foto: Hugo Schnautz 1956-03, © LWL-DLBW)

**Abb. 16:** Ausgrabung 1956: Das Fundament der Hallenkirche im Südseitenschiff, Blick von NNW, rechts vorn Stütze der alten Orgelempore, im Hintergrund die heutige Kirchensüdwand, die von Westen her auf einem jüngeren Fundament über die Grundmauer der älteren Kirche zieht. (Foto: Heinz Vössing 1956-03, © LWL-DLBW)



14



15



16

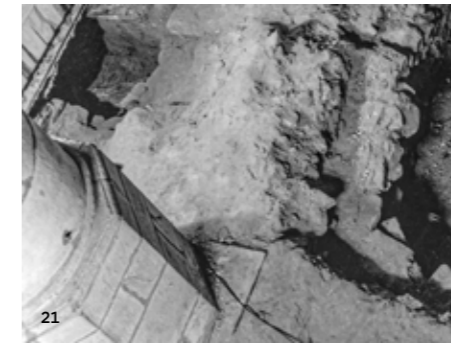
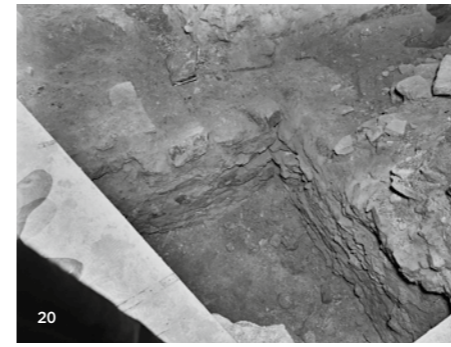
etwas dazu enthalten.<sup>26</sup> Dass im Frühjahr 1536 als Abschluss der Einwölbung „dey zwe leste Crutze [Gewölbefelder] negest dem Torne“<sup>27</sup> begonnen wurden, spricht dafür, dass die Konstruktion wie geplant vollendet wurde. Die großen Arkadenbögen des Turmes wurden schon 1524 errichtet, ihre Fertigstellung war Anlass für ein Trinkgelage.<sup>28</sup> Im Jahr 1700 wurden Teile des Turmes durch den Meister Heinrich Dahm erneuert, vielleicht verbergen sich die beobachtbaren Arbeiten hinter dieser Nachricht oder sie entstanden bei einer 1718 abgeschlossenen großen Renovierung der 1716 lebensgefährlich baufälligen Kirche.<sup>29</sup>

Von einem ähnlichen Datum ist man auch im Vorfeld der Renovierung der 1950er-Jahre ausgegangen. Im Denkmalpflegebericht von 1963 sind zwar nicht die Ergebnisse der Untersuchungen und die tatsächliche Gestaltung erwähnt, er kennt aber die Planung und zitiert die Zustimmung des Amtes nach den Akten: „Entfernung der neuromanischen Empore im Turmraum und Einwölbung an Hand des Baubefundes. Öffnung der in der Barockzeit zugemauerten Bögen zwischen Turmraum und den neuen Seitenschiffen soweit statisch möglich. Verlängerung der Seitenschiffe nach Westen auf die ursprüngliche Länge nach dem Grabungsbefund.“<sup>30</sup> Aus der Akte und den im Denkmalamt überlieferten Plänen geht deutlich hervor, dass die kirchliche Seite schon vor allen Untersuchungen im Boden und am Bau eine klare Vorstellung von der ursprünglichen

Gestalt des Turmes gehabt hat.<sup>31</sup> Johannes Kessels nahm an einigen Besprechungen dieser Zeit teil, bei seinen belegten Interessen dürfte er diese Kenntnis geteilt, vielleicht sogar entwickelt haben.

## Vor 1517: Hallenkirche, Basilika, Westturm – die Ausgrabung im Sommer 1956

Nicht nur am Turm, auch in der Kirche haben die Planer – und unter ihnen sicher der spätere Grabungsleiter Johannes Kessels – schon vorab eine Vorstellung der Baugeschichte gehabt, die sich dann als zutreffend erwies. Für die Grabungen im Juni/Juli 1956<sup>32</sup> wurden von der weiter genutzten Kirche im Westen zwei Flächen bis zur Mitte des zweiten Jochs abgeteilt, zwischen denen ein breiter Gang im Mittelschiff frei blieb. Die Fotografien<sup>33</sup> belegen, dass gezielt an der Grenze vom ersten zum zweiten Joch, also in der Flucht des ersten Pfeilerpaares von Westen gegraben wurde. Und prompt fand man dort das Fundament der westlichen Abschlusswand einer älteren Kirche. Warum hat man dort gesucht? Vermutlich hatte jemand – und der Verdächtige ist wieder Johannes Kessels – die Darstellung der



Kirchenerneuerung nach 1517 bei Franz Darpe genau gelesen: Nach der Vollendung des Turmuntergeschosses wird 1525 Holz für den Dachstuhl zwischen der Kirche und dem Turm gekauft.<sup>34</sup> Die 1521 vorläufig wieder in Betrieb genommene Kirche<sup>35</sup> reichte also nicht bis zum neuen Turm, aber offenbar bis zum Ende der Kirche vor 1517, von der Teile des Gewölbes und Reste des alten Turmes bis 1529 standen.<sup>36</sup> Und da die Mittelschiffsbreite vom 2. Joch von Westen an schmäler war als am Turm, lag es nahe, an der beschriebenen Jochgrenze nach der Westwand des Altbaus zu suchen.

Gefunden wurde dort allerdings nicht ein Kirchenwestabschluss, sondern zwei. Der jüngere konnte in beiden Seitenschiffen beobachtet werden und gehört mit großer Sicherheit zum Kirchenbau, den der Brand von 1517 zerstörte. Die Fotos (Abb. 14, 15, 16, 17, Plan Abb. 3) zeigen ein solide aus großen, quaderförmig zugerichteten Bruchsteinen gemauertes Fundament. Im Norden war die oberste erhaltene, wohl schon zum Ansatz des aufgehenden Mauerwerks gehörende Lage ca. 1,40 m breit; das Fundament darunter sprang nach Westen noch weitere 15 cm vor. Im Süden erscheint das Mauerwerk sogar noch ein wenig breiter; auch dort gibt es einen Vorsprung auf der Westseite.

Die Ostkante verläuft im Südseitenschiff recht genau auf der Verbindungslinie der Westflanke des Sockels der heutigen Seitenschiffsvorlage – das ist ein Wandpfeiler, der einen Gewölbebogen trägt – und der Westecke der nach Süden gerichteten Fläche des achteckigen Pfeilersockels (Abb. 17), im Norden knapp östlich der Ostecke der Nordfläche des dortigen Pfeilersockels (Abb. 18); die Kirchennordwand ist zwar auf den Bildern verdeckt, aber die gefundene Kante hätte sie etwa an der Ostkante der dortigen Vorlage erreicht. Im nördlichen Seitenschiff kann man

erkennen, dass das Fundament unter der heutigen Außenwand nach Osten umknickt; im Winkel ist das in Verband stehende rechteckige Fundament einer Eckvorlage zu sehen (Abb. 14). Auf der Südseite lässt sich beobachten, dass von Westen her ein jüngeres Fundament unter der Außenwand gegen und auf das Westwandfundament zieht (Abb. 16). Hier also war die Kirche vor 1517 tatsächlich zu Ende. Kessels Beschriftungen nennen diesen Bau „Hallenkirche“; er hielt ihn also für ein Gebäude mit drei gleich hohen Schiffen, wie es für Stadtkirchen des Spätmittelalters tatsächlich überaus gebräuchlich ist.

Für die Westwandfundamente dieser Kirche sind in den Seitenschiffen ältere Gründungen weitgehend weggebrochen worden; von ihnen blieben nur die östlichen Ränder übrig. Deren Ostkante verlief im Süden knapp östlich der Ostflucht des 1. Pfeilersockels (Abb. 17), im Norden mehr als einen halben Meter weiter östlich (Abb. 14, 18), zur Kante des jüngeren Fundaments betrug der Abstand auf beiden Seiten etwa 80–90 cm. Die Fundamentreste stehen jeweils in Verband mit etwa 1,50 m breiten Fundamentzügen, die in der Flucht der beiden Pfeilerreihen der heutigen Kirche nach Osten verlaufen, aber viel älter als die 1529 errichteten Hallenpfeiler sind (Abb. 14, 17, 18, 19). Sie sind aus unregelmäßigen Bruchsteinen gesetzt, die mit Lehm als Bindemittel<sup>37</sup> in groben Lagen in Gruben eingeschichtet wurden. Nach oben zu werden die Steine größer, auf der Südseite zeigt das Foto (Abb. 17) in der Mitte zwischen dem 1. und 2. Pfeiler von Westen eine obere Lage von Mauerwerk auf dem Fundament, die auf der Südseite bündig mit dem unteren Fundament abschließt, zum nördlichen Mittelschiff aber etwa 30 cm eingerückt ist. Dieses Mauerwerk zeigt Außenschalen aus größeren Steinen und damit ein Merkmal, das – insbesondere in

Verbindung mit der beträchtlichen Breite der Mittelschiffsfundamente – für eine Datierung in die romanische Zeit und die Annahme einer gewölbten Kirche spricht. Im Nordseitenschiff ist außen am Westwandrest noch die Ecke zum Fundament der Seitenschiffsnordwand gefunden worden (Abb. 14). Die Position von dessen Innenkante ist auf dem Foto schwer zu schätzen, sie dürfte knapp nördlich der Mitte des heutigen Seitenschiffs liegen.<sup>38</sup> So ergibt sich eine Mittelschiffsbreite zwischen den aufgehenden Mauern von etwa 7,50 m bei Seitenschiffen, die 2–2,5 m breit gewesen sein dürften. In Kessels Fotobeschriftungen heißt der Bau mit den in Lehm verlegten Fundamenten „Basilika“, eine Kirche mit einem hohen Mittelschiff zwischen niedrigen Seitenschiffen, über denen noch Platz für hoch liegende Mittelschiffsfenster bleibt.

Zwischen den beiden Mittelschiffsfundamenten zeigte sich die östliche Kante eines quer durch das diesen Raum laufenden Fundaments, das Kessels als „älteres Turmfundament“ bezeichnet hat.<sup>39</sup> Auch wenn dazu eine Beschreibung in den Beschriftungen fehlt, hat es nach den Bildern offenbar in Verband mit den Mittelschiffsfundamenten gestanden, allenfalls ist es jünger, aber nicht älter. Technisch ähneln sich beide Gründungen sehr (Abb. 20). Das „Turmfundament“ steht in rechtem Winkel zu den Mittelschiffsfundamenten. Die Ostkante liegt ca. 1 m vor der Ostflucht der Sockel des heutigen 1. Pfeilerpaares und damit im Süden etwa 90 (Abb. 21), im Norden 20–30 cm östlich der Innenkanten der Seitenschiffswandfundamente der Basilika (Abb. 19, 21). Dem aufmerksamen Leser wird vielleicht schon bei der Beschreibung der Hallenkirchenfundamente aufgefallen sein, dass Nord- und Südseite nicht in einer Linie liegen. Tatsächlich ist der Abstand vom heutigen neugotischen Querhaus zu den jeweiligen Fundamentinnenkanten der Westwände

auf der Südseite 60–70 cm länger als im Norden, die Fundamente laufen aber – soweit erkennbar – nicht schräg, sondern rechtwinklig zu den heutigen Außenmauern.<sup>40</sup> Offenbar waren die Südwestwände von Hallenkirche und Basilika länger als die Nordwände. Das ist auch heute so: die südliche Außenwand des Langhauses misst 61 cm mehr als die Nordwand.<sup>41</sup>

Alle beschriebenen Merkwürdigkeiten lassen sich am besten erklären, wenn man sich einen älteren Westturm an der Kirche vorstellt, der zur heutigen Kirche so verdreht stand, dass seine östliche Kante an ihrer Südecke die genannten 60–70 cm weiter westlich der Kirchenquerachse lag als die Ecke im Norden.<sup>42</sup> Dann konnte der Kirchenbau mit seinen Seitenschiffwänden passend an den Turm anschließen. Für die in romanischer Zeit üblichen Wölbungen sind verschiedenen lange Seitenschiffe kein Problem. Im Mittelschiff hätte eine schräg zur Achse stehende Turmwand dagegen schon Schwierigkeiten verursacht. Deshalb dürfte Kessels „Turmfundament“ östlich vor dem alten Turm entstanden sein: Denkbar ist ein Spannfundament unter einem asymmetrisch gestalteten Bogen am Turm, an den sich dann das westlichste Gewölbefeld der Kirche anschloss. Wahrscheinlicher aber trug es eine Mauer, die der Ostseite des Turmes vorgesetzt wurde, um sie in der gebrauchten Richtung zu begradigen. Diese Mauer dürfte sich – wie der Turm vorher auch – mit einem breiten Rundbogen unten in das Kirchenschiff geöffnet haben. Man sieht auf den Bildern, dass sich westlich der besprochenen Ostkante ein größeres Fundament erstreckt (Abb. 19)<sup>43</sup>, es ist aber nicht so freigelegt, dass man eine Baunaht zwischen Turm und vorgesetztem Fundament erkennen könnte. Einen weiteren Hinweis auf den alten Turm bietet das nördliche Westwandfundament der „Hallenkirche“. Nach den schon länger

bekanntem Bildern des Denkmalamtsfotografen Schnautz vom Juni 1956 reicht das Fundament auf der westlichen Außenseite bis zur Mitte des heutigen Hallenpfeilers nach Süden (Abb. 15).<sup>44</sup> Das bedeutet, dass der ältere Turm, den die Quellen zum Neubau des 16. Jahrhunderts mehrfach erwähnen,<sup>45</sup> schmäler als das romanische Mittelschiff war, denn auch die Hallenwestwände müssen ihn eingefasst haben. Leider ist der Befund am Süden des Westwandfundaments nicht eindeutig zu beurteilen, dort kann, aber muss nicht dem Turm zuzurechnendes Fundamentmauerwerk zu sehen sein. Für den Turm ergibt sich unter diesen Voraussetzungen eine NS-Kantenlänge von maximal 8,30 m. Man wird ihn sich – wie die meisten der ab der Zeit um 1100 üblich werdenden Kirchtürme<sup>46</sup> – ungefähr quadratisch im Grundriss vorstellen müssen.

## Die Hallenkirche

Wenn wir mit Johannes Kessels und im Blick auf die Gewohnheiten im heimischen Kirchenbau ab dem späteren 13. Jahrhundert annehmen, dass die Bochumer Kirche vor 1517 eine Hallenkirche war, kann eine solche Kirche auf zwei Weisen entstanden sein. Man kann eine romanische Basilika in eine Hallenkirche umbauen: Dann fügt man an die Stelle der schmalen niedrigen Seitenschiffe höhere und oft auch breitere an das weiter bestehende Mittelschiff an. Ein romantisches, auch schon auf Mittelschiffshöhe hinaufreichendes Querschiff kann man gut in die neue Konstruktion mit einbeziehen. Dies ist zum Beispiel bei der schönen Dorfkirche von Bochum-Stiepel geschehen, dort wurde eine Basilika um 1500 zu einer Halle erweitert.<sup>47</sup> So kann man mit wenig Aufwand die Vorteile des Hallenbaus –

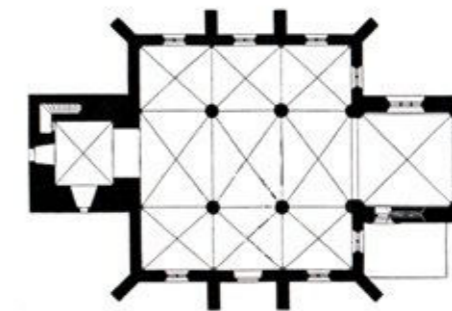
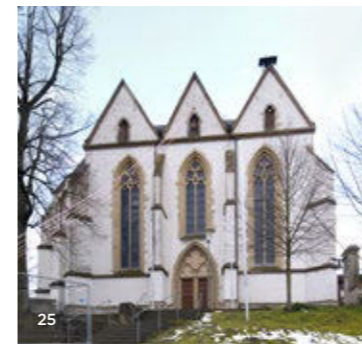
**Abb. 17:** Ausgrabung 1956: Blick von der alten Orgelempore auf die Freilegungen im 2. Joch v. W. des Südseitenschiffs: Am unteren Bildrand die Ostkante des Hallenkirchenfundaments, darüber in der Bildmitte die erhaltene Ostkante der romanischen Seitenschiffswestwand in Verband mit dem romanischen Mittelschiffsfundament in der Linie der heutigen Pfeiler. Der 2. Pfeiler v. W. am oberen Bildrand steht verschoben auf einem in die romanische Gründung eingefügten Rechteckfundament. (Foto: Heinz Vössing 1956–02, © LWL-DLBW)

**Abb. 18:** Ausgrabung 1956: Blick von N auf das romanische Mittelschiffsfundament und den Sockel des 1. Pfeilers der Nordreihe im 2. Joch v. W. Der Sockel steht auf einem vermutlich im 16. Jahrhundert gelegten kleinen Extrafundament und der ganz rechts sichtbaren Westwandgründung der älteren Hallenkirche, davor erkennbar die erhaltene Fundament-Ostkante der romanischen Seitenschiffswestwand. (Foto: Hugo Schnautz 1956–05, © LWL-DLBW)

**Abb. 19:** Ausgrabung 1956: Blick von der alten Orgelempore auf die Freilegungen im 2. Joch von W des Mittel- und Nordseitenschiffs, links unten der 1. Pfeiler der Nordreihe, darüber zur östlichen Bretterwand laufend das romanische Mittelschiffsfundament unter der nördlichen Pfeilerreihe, in der Mitte unter der Bretterbrücke die Ostkante des „älteren Turmfundaments“. (© Bildarchiv der Stadt Bochum, 01554-29)

**Abb. 20:** Ausgrabung 1956: Der Winkel zwischen dem nördlichen Mittelschiffsfundament rechts und dem „älteren Turmfundament“ links, Blick von SO. (Foto: Hugo Schnautz 1956–04, © LWL-DLBW)

**Abb. 21:** Ausgrabung 1956: Der 1. Pfeiler der Südreihe, darüber erkennbar das „ältere Turmfundament“ am Anschlag an das romanische Mittelschiffsfundament, vorn in der Mitte die Fundament-Ostkante der romanischen Seitenschiffswestwand. (© Zisterzienserkloster Bochum Stiepel, Archiv, 5913, Ausschnitt)



**Abb. 22:** Sanierung der Pfeilerfundamente 1958: Das Fundament des 3. Pfeilers von W der Südreihe, Blick von S. (© Zisterzienserkloster Bochum Stiepel, Archiv, 5889; Foto: F. G. Hiltner)

**Abb. 23:** Sanierung der Pfeilerfundamente 1958: Der 3. Pfeiler u. W der Nordreihe mit einem nach Osten verschobenen, stark in das Mittelschiff vorziehenden Fundament. Blick von S. (© Zisterzienserkloster Bochum Stiepel, Archiv, 5941)

**Abb. 24:** Die Propsteikirche von Südosten, um 1870. (Thad. Kubale, Lithographie um 1870, Deutsches Bergbau-Museum Bochum, dazu: Schmitt 2005, Nr. 16, S. 47, Abb. S. 49, hier: Repr. aus Erlemeier/Feinkorn/Frielinghaus 1971, S. 14)

im Wesentlichen mehr Platz und mehr Licht – realisieren. Allerdings bleibt man an Proportionen, die altertümlichen dicken Pfeiler und die oft bescheidene Größe des romanischen Mittelschiffs gebunden. Die aufwendigere Variante ist ein Neubau, in dem dann hohe Fenster, schlanke Pfeiler und ein einheitliches Gewölbe zu einem hellen, für die Versammlung einer größeren Gemeinde geeigneteren Raum führen.

Wie war es in Bochum? Die Archäologie ergibt kein eindeutiges Bild: die Westwände der Hallenkirche wurden schon vorgestellt und passen zu beiden Modellen; weitere Beobachtungen waren an den Fundamenten unter den heutigen Pfeilern bei deren Sanierung 1958 möglich.

Schon 1956 hatte man im beim 2. Pfeiler von Westen der Südreihe erkennen können, dass dieser auf einem später in das romanische Mittelschiff fundament und dessen seitliche Fluchten eingefügten längsrechteckigen Fundamentblock steht (Abb. 17, Plan Abb. 3). Die Größenverhältnisse kann man besser auf Bildern des 3. Pfeilers der Südreihe abschätzen (Abb. 22): Das Fundament ist ca. 2,15 m lang und etwa 1,50 m breit, aus großen, meist quaderartig zugerichteten Steinblöcken ordentlich, in den obersten Lagen sogar recht sorgfältig gesetzt. Der heutige achteckige Pfeilersockel steht nicht mittig auf dem Fundamentrechteck, sondern ist um gut 20 cm nach Osten und um etwa 5 cm nach Norden verschoben. Auf der im Westen nicht genutzten Fläche sind die obersten Lagen vor dem Sockel ausgebrochen. Dies ist beim 2. Pfeiler der Reihe nicht der Fall, die Verschiebung des Sockels findet sich dort aber auch und ist – soweit dies bei den Bildperspektiven zu beurteilen ist – sowohl nach Osten wie auch nach Norden noch etwas stärker.

Dazu gibt es noch ein Bild vom 2. Pfeiler der Nordreihe:<sup>48</sup> Wenn man unterstellt, dass das Pfeilerfundament dort für die Sanierung vollständig freigelegt wurde, sind die Maße denen im

Süden vergleichbar, der heutige Sockel steht nach Süden verschoben darauf, in Ost-West-Richtung ist er eher ein wenig nach Westen aus der Mitte gerückt.

Beim dritten Pfeiler auf der Nordseite ist alles anders (Abb. 23): hier steht der Sockel nicht mittig, sondern an den Westrand verschoben auf einem Fundament, das nicht in der Flucht des Mittelschiffsfundaments liegt, sondern – auch etwa 1,50 m breit – weit in das Mittelschiff hineinzieht. Ob hier das übliche Fundament nur quer statt längs verlegt ist oder zu einer älteren Struktur gehört, soll in Zusammenhang mit der romanischen Kirche erörtert werden.

Auf der Südseite entspricht die Lage der Fundamente der Stellung der Vorlagen an den Seitenschiffswänden, gegen die die beiden heutigen Pfeiler in gleicher Richtung verschoben sind. Im Norden ist das nicht mehr exakt nachzuvollziehen, da die beiden Vorlagen dort mit der ganzen Wand nach dem Krieg erneuert wurden.<sup>49</sup> Nach einer Aufmaßskizze von 1903<sup>50</sup> lagen ihre schmaleren Vorläufer an etwa gleicher Stelle. Für die Verschiebungen gibt es zwei mögliche Erklärungen: entweder hat man bei der Erneuerung nach 1517 nach dem Bau der Außenwände und der Vorlagen die Pfeiler entsprechend fundamementiert, bei ihrem Bau dann zugunsten möglichst gleicher Gewölbefelder in der neuen Halle eine etwas andere Stellung gewählt. Oder die Fundamente stammen vom Bau der Zeit davor. Nach den Schriftquellen ist klar, dass die Außenwände im Bereich der alten Kirche bereits 1521,<sup>51</sup> in der Zone zwischen Kirche und neuem

Turm 1525<sup>52</sup> fertig waren, sonst hätte man kein Dach darauf setzen können. Erst 1529 wurden der Turmrest und das, was vom alten Gewölbe – und den ungenannten, aber zwingend dazugehörigen Pfeilern – noch übrig war, abgerissen und neue Pfeiler und Bögen für das neue Gewölbe gebaut; die Gewölbefelder selbst hat man erst sechs Jahre später geschlossen.<sup>53</sup> Dies spricht eher dafür, dass die Vorlagen oder zumindest ihre Positionen und damit auch die Pfeilerfundamente von einem Vorgängerbau übernommen wurden. Sicher ist das nicht, aber dass in der Kirche nach 1517 einiges von ihrem Vorgänger steckte, lässt sich auch auf andere Weise deutlich machen.

Abbildungen der Kirche vor ihrer neugotischen Erweiterung und Umformung (Abb. 13, Abb. 24) zeigen auf der Nord- und Südseite in den Achsen des 2. und 3. Pfeilerpaares von Westen jeweils gleichartige Strebepfeiler, in der Achse des 1. Paares, deren Strebepfeiler sicher nach 1517 entstanden sind, reichen diese viel höher hinauf. Hätte man beim Neubau nach dem Brand die Außenwände neu errichtet oder für einen erheblich höheren Gewölbeansatz beträchtlich erhöht, hätten alle Strebepfeiler die gleiche Höhe haben müssen. Offenbar aber sind die beiden tieferen Strebepfeilerpaare vom Altbau übernommen und wurden, vielleicht repariert oder ergänzt, als ausreichend auch für das neue Gewölbe befunden. Nun könnte man einwenden, die beiden höheren Strebepfeiler im Westen wären vielleicht später zur Sicherung des Baus entstanden, der an seinem Westende statische Probleme hatte. Aber es gibt noch ein weiteres Argument dafür, das die 2. und 3. Strebepfeiler auf beiden Seiten vom Vorgängerbau stammen. Die beiden Wandflächen, die sie einfassen, nehmen nicht nur jeweils mittig ein Portal und darüber ein schmales Fenster auf, sie sind dazu deutlich schmaler als die Wandflächen östlich und – auch im gefundenen Vorgängerbau – westlich.

Dieses Motiv, das die Seiten der Kirche wie eine Fassade auffasst und eine Mittelbetonung setzt, macht nur Sinn in einem Kirchenbau mit einer Länge von drei Gewölbejochen, wie er vor 1517 bestand. In der 5-jochigen Halle nach 1517 wirkt es deplatziert.

Und das Motiv hat ein berühmtes Vorbild: Es findet sich an einer der schönsten Hallenkirchen Westfalens, der Heilig-Kreuzkirche auf der Burg von Oelde-Stromberg (Abb. 25).<sup>54</sup> Sie wurde 1344 geweiht und wirkte beispielgebend für andere Bauten. Im Dorf Stromberg wurde im 15. Jahrhundert eine Kirche gleichen Typs fertiggestellt, mit einem romanischen Turm im Westen und einem frühgotischen Chor im Osten (Abb. 26).<sup>55</sup> So ähnlich können wir uns die Bochumer Kirche im Spätmittelalter vorstellen: Eine nahezu quadratische Hallenkirche von 3×3 Gewölbejochen, die Gewölbe in etwa ähnlicher Höhe wie heute. Die großen Rundpfeiler des heutigen Turmes enden etwas unterhalb des Gewölbeansatzes im Langhaus. Vielleicht entsprechen sie der Höhe des alten Gewölbes. Vielleicht aber ist der neue Turm wegen seines Gewichts auch schon beim Bau etwas eingesunken. In Stromberg entspricht den äußeren Strebepfeilern die innere Gliederung, in der Kirchenmitte sind die Joche kürzer. Wenn die Vorlagenpositionen und Pfeilerfundamente in Bochum zur Halle vor 1517 gehören, wäre das hier anders gewesen, es zeigt sich ein Streben nach gleichlangen Jochen; nur im Norden ist das mittlere Joch etwas schmaler. Von Anfang an so gewollt, Planänderung oder Hinweis auf eine nicht ausschließbare Verschiebung der Strebepfeiler bei der neugotischen Erneuerung? Hier bleiben Fragen offen.

Auch diese Hallenkirchenanalyse vollzieht nur nach, was in Bochum vor 50 Jahren zumindest einigen durch den Kopf ging. In einer Publikation zur Propsteikirche von 1971 beklagen die Autoren in einer längeren Bildunterschrift zu einem der fünf damals bekannten Grabungsfotos, dass ein

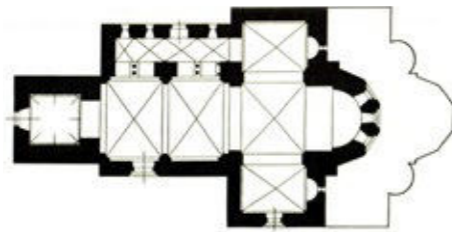
ungenannter Bearbeiter bisher nichts geliefert habe und seine Unterlagen nicht erreichbar seien. Dann zählen sie kurz folgende Bauphasen der Kirche vor 1517 auf: karolingische Missionskapelle, im 11. Jahrhundert zu einer größeren Saalkirche umgebaut; Bruchsteinkirche in der Breite des heutigen Mittelschiffs, Mitte des 14. Jahrhunderts zu einer Hallenkirche erweitert.<sup>56</sup> Eine Hallenkirche konnte man vielleicht aus den Bildern erraten, nicht aber die Datierung. Haben die Autoren hier selbst geforscht, nur vermutet oder Überlegungen von Johannes Kessels wiedergegeben?

## Der romanische Bau und sein gotischer Chor

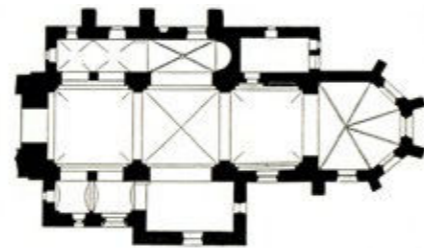
Der „Hallenkirche“ sind wir nachgegangen, wie sieht es für die „Basilika“ aus? Wir kennen die Mittelschiffsfundamente, die Westwände und eine Seitenwand der Seitenschiffe und den offenbar älteren Turm. Zugehörig sein könnte das merkwürdige Fundament unter dem 3. Pfeiler der Nordreihe, von dem schon die Rede war (Abb. 23). Östlich des in das Mittelschiff vorstoßenden Fundaments ist noch ein Stein zu erkennen, der zu einem nach Osten verlaufenden Fundament in der Mittelschiffsfucht gehören könnte, noch weiter östlich zeigt sich an gleicher Stelle eine helle Auffüllung, die in gleicher Flucht eine Bodeneintiefung füllt. Hier dürfte zu sehen sein, was Archäologen eine „Ausbruchgrube“ nennen: Man bricht ein nicht mehr gebrauchtes Fundament aus, um Steinmaterial zu gewinnen, und füllt die entstandene Grube dann mit unbrauchbarem Schutt. Könnte hier der 1529 gebaute Pfeiler auf einem Fundament stehen, das in der romanischen Zeit eine Vorlage für das Mittelschiffsgewölbe oder sogar einen Vierungspfeiler an der Ecke von Mittelschiff und Querschiff getragen hat?

**Abb. 25:** Oelde-Stromberg, Kath. Wallfahrtskirche zum Hl. Kreuz, Ansicht von Norden. (© Roland Pieper, Münster)

**Abb. 26:** Oelde-Stromberg, St. Lambertus, Grundriss nach Ludorff. (© Ludorff 1897, S. 76)



27



28

**Abb. 27:** Holzwickede-Opherdicke, Ev. Kirche, ehem. St. Stephan, Grundriss nach Ludorff und Thümmler. (© Thümmler 1959, S. 360)

**Abb. 28:** Bochum-Harpen, Ev. Kirche St. Vincentius, Grundriss nach Ludorff. Die romanische Basilika sah ursprünglich im 2. Joch von W genauso aus wie im ersten, die Gewölbe der Seitenschiffe wie dort auf der Nordseite. Der Chorschluss gotisch ergänzt. (© Ludorff 1907, S. 25)

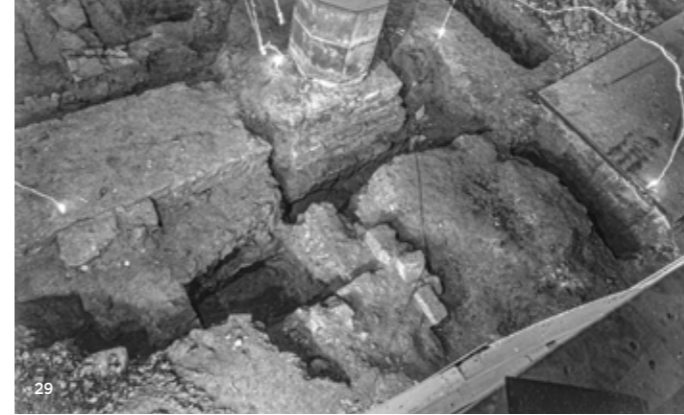
**Abb. 29:** Freilegungen 1958: Blick von der neuen Orgelepore nach SW in das neugotische Nordquerhaus und das Ostende des Nordseitenschiffs: in der Mitte oben der neugotische 4. Pfeiler der Nordreihe auf einem zugehörigen Fundament, davon links das Fundament und Sockelmauerwerk des gotischen Chores, der bis 1872 stand. Unten in der Mitte eine Steinreihe und darunter der Rest eines von Westen her ausgebrochenen N-S-Fundaments, vielleicht zugehörig zum romanischen Bau. (© Zisterzienserkloster Bochum Stiepel, Archiu, 6012)

**Abb. 30:** Freilegungen 1958: Blick von SW auf das von Westen ausgebrochene NS-Fundament hinter dem Ostende des Nordseitenschiffs, rechts der 4. Pfeiler der Nordreihe, ihm gegenüber die letzte Seitenschiffsvorlage an der Nordwand vor der neuen Taufkapelle, entstanden beim Bau des neugotischen Querhauses. (© Zisterzienserkloster Bochum Stiepel, Archiu, 6014)

**Abb. 31:** Freilegungen 1958: Blick von der neuen Orgelepore nach S durch das neugotische Querhaus. Am linken Bildrand die Treppe zum Chor, im Vordergrund das nördliche Fundament des gotischen Chores mit den untersten Lagen von Strebpfeiler und Sockelmauerwerk, vom südlichen im Hintergrund sind nur tiefere Fundamente erhalten geblieben. (© Zisterzienserkloster Bochum Stiepel, Archiu, 6020)

Zwei Gründe sprechen dagegen: Auf der Südseite fehlt ein entsprechendes Fundament.<sup>57</sup> Und dann wissen wir aus einer Beschreibung des Kunsthistorikers Wilhelm Lübke von 1853 – also vor der Kirchnerweiterung von 1872–74 – dass der gotische Chor der Kirche, der sich vom jetzigen 4. Pfeilerpaar nach Osten erstreckte, an seinen „Eckpfeilern“ Halbrundvorlagen mit Kapitellen „aus der Blütezeit des romanischen Styles“ gehabt hat.<sup>58</sup> Diese Eckpfeiler können nur an den westlichen Ecken des Chores gestanden haben, die Halbrundvorlagen haben vermutlich einmal den Eingangsbogen des Chores, vielleicht auch nach Westen gewandt die Bögen einer „Vierung“ getragen, in der sich das Mittelschiff und ein westlich vor dem Chor gelegenes Querschiff kreuzten. Wir wissen also, wo ungefähr das romanische Mittelschiff im Osten an den später dann gotisch ersetzten, ursprünglich natürlich auch romanischen Chor grenzte. Der Abstand vom 3. zum 4. Pfeilerpaar lässt nur ein deutlich querrrechteckiges Gewölbefeld zu. So etwas wäre „in der Blütezeit des romanischen Styles“ in Westfalen ungewöhnlich und damit eben auch eine romanische Wölbungsvorlage am heutigen 3. Pfeiler. Vom schon besprochenen „Turmfundament“ bis zum 4. Pfeilerpaar sind es 16 m. Bei Annahme der in romanischer Zeit üblichen in etwa quadratischen Gewölbefelder im Mittelschiff kann man sich mit mindestens einem Gurtbogen in der Mitte dazwischen und vermutlich auch noch einem Schildbogen vor dem Turm eher zwei als drei von ihnen zwischen altem Turm und Chor vorstellen. Dort, wo dann die zugehörigen Mittelschiffsvorlagen anzunehmen wären – zwischen dem 2. und 3. heutigen Pfeilerpaar – hat es 1956–59 keine Untersuchungen gegeben. Sicher entscheidbar ist die Sache aber nicht: in der weiteren Umgebung gibt es deutlicher querrrechteckige Mittelschiffsjoche in den romanischen Basiliken von Dortmund-Brackel<sup>59</sup> und Holzwickede-Opherdicke<sup>60</sup> (Abb. 27), allerdings jeweils verbunden mit einer eher quadratischen Vierung,

die man sich in Bochum dann wie in Opherdicke schmäler als das westliche Mittelschiff vorstellen müsste. Und eine schmalere Vierung ist wegen der Lage der genannten „Eckpfeiler“ in Bochum nicht wahrscheinlich, denn der Chor hatte dort Mittelschiffsbreite. Im westlichen Gewölbejoch, oder – wenn es denn doch drei Joche waren – in den westlichen beiden muss man sich unten jeweils eine doppelte Rundbogenöffnung zu den schmalen und niedrigeren Seitenschiffen vorstellen. Denn wenn das Mittelschiff gewölbt war, waren es die Seitenschiffe auch, und ihre Gewölbe brauchten eine Zwischenstütze zwischen den großen Pfeilern für die Mittelschiffswölbung. Dazu hat sich auch schon Johannes Kessels Gedanken gemacht. Im einzigen Satz, der sich bisher zum Ergebnis der Grabung in der Bochumer Kirche von ihm finden ließ,<sup>61</sup> weist er auf die bevorstehende Publikation hin und stellt die gefundene romanische Basilika in eine Gruppe mit der Petrikirche in Soest,<sup>62</sup> der romanischen Bauphase der schon genannten Kirche in Dortmund-Brackel und der Georgskirche in Dortmund-Aplerbeck<sup>63</sup>. Diese Kirchen hatten einzelne Säulen als Zwischenstützen, sie stammen wie die basilikale Phase der Stiepeler Dorfkirche, bei der man die Form der Zwischenstützen nicht kennt, aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Alle genannten Bauten hatten Querschiffe vor dem Chor, und das ist auch für die Bochumer Kirche möglich.<sup>64</sup> Vorstellbar ist aber auch eine Kirche ohne Querschiff, dafür ist die St. Vincentius-Kirche in Bochum-Harpen<sup>65</sup> (Abb. 28) ein Beispiel; sie hat als Zwischenstützen quadratische Pfeiler. Um die möglichen Varianten auf den in Bochum beobachteten Fundamenten noch zu erweitern, kann man die Ev. Kirche in Dortmund-Kirchderne<sup>66</sup> heranziehen, sie zeigt westlich des Querhauses nur ein Langhausjoch, die Seitenschiffe mit Rundpfeilern als Zwischenstützen sind aber so hochgezogen, dass ein frühes Beispiel einer Hallenkirche entstand. Wenn eine solche Kirche in



Bochum stand, dürfte sie erst im 13. Jahrhundert gebaut worden sein und wäre keine „Basilika“ gewesen. Für den romanischen Bau in Bochum kann man noch einen Befund von 1958 in Anspruch nehmen, beim heutigen Wissensstand allerdings nicht zwingend. Bei den Untersuchungen dieses Jahres wurde das neugotische Nordquerhaus und die Vierung der heutigen Kirche in den Blick genommen.<sup>67</sup> Dabei fand sich zwischen dem neugotischen 4. Pfeiler der Nordseite und der Kirchennordwand die Ostkante eines Fundaments, das von Westen her weitgehend ausgebrochen war (Abb. 29, 30). Eine Reihe quaderartiger zugerichteter Bruchsteine auf diesem Fundament kann der Rest aufgehenden Mauerwerks auf diesem Fundament gewesen sein. Die östliche Flucht dieser Mauer lag knapp hinter der vom 4. Pfeiler und der zugehörigen Gewölbevorlage markierten Linie, wo man die Ostwand des Nordseitenschiffs der Kirche vor ihrer neugotischen Erweiterung annehmen muss. Aber der Fundamentrest gleicht nicht den im Westen gefundenen Grundmauern der spätgotischen Hallenkirche, er besteht aus unregelmäßigen Bruchsteinen und ähnelt daher eher den romanischen Fundamenten. Ob er wie sie in Lehm verlegt ist, kann man nicht sicher sagen, es ist aber möglich. Hier könnte also der Rest einer Mauer erhalten sein, die ein romanisches Seitenschiff oder einen nördlichen Querhausarm östlich beschloss. Vielleicht

nutzte die Wand der spätgotischen Halle dieses Fundament weiter oder es wurde wie im Westen zugunsten einer neuen Fundamentierung ausgebrochen, die dann bei der neugotischen Erweiterung vollständig verschwand. Auf einem unregelmäßigen Bruchsteinfundament stehen auch die auf der Nordseite 1958 erfassten unteren Mauern des gotischen Chores der Kirche (Abb. 29, 31), der bis zur Kirchnerweiterung von 1872/74 erhalten blieb und dessen Aussehen aus älteren Abbildungen (Abb. 13, Abb. 24) bekannt ist. Dass dieses Fundament zumindest in seinen oberen äußeren Teilen zum Chor gehört, lässt sich daran erkennen, dass seine Nordkanten zu beiden Seiten zum Fundament des mittleren Strebpfeilers hin vorziehen; ohne diesen Strebpfeiler wäre so etwas sinnlos. Auf der Südseite wurden nur Teile des sehr breiten, auch nach innen unter das Aufgehende vorziehenden Chorfundaments entdeckt. Das Westende des Chores konnte nicht beobachtet werden, weil es durch die Fundamente des neugotischen 4. Pfeilerpaares zerstört wurde. Dort wäre die interessante Grenze des gotischen Fundaments zu dem der romanischen Eckpfeiler zu beobachten gewesen. Im Osten schloss etwa am Übergang vom Querhaus zum Chor der Neugotik ein dreiteilig polygonaler Schluss an die Längswände des gotischen Chores an.<sup>68</sup> Nicht nur die andere Form der Gründung, auch die geringere Höhe macht deutlich,

dass der Chor nicht zusammen mit der spätgotischen Halle entstanden ist. Er muss älter sein und hat offenbar zunächst am Ende der romanischen Kirche gestanden. Zum ihm vorausgehenden Chor gibt es keine Befunde, denkbare Varianten bieten die oben genannten Beispiele romanischer Kirchen der Umgebung. **Und davor?** Allgemein wird die Gründung der Bochumer Kirche aus historischen Gründen erheblich vor dem späteren 12. Jahrhundert angenommen,<sup>69</sup> in das wir frühestens die romanische Kirche datieren können. Gibt es in den Befunden von 1955–58 etwas, was vor diesem Bau entstanden ist? Wenn der Fundamentrest östlich des Nordseitenschiffs zum romanischen Bau gehört, dann gilt dies für ein ungefähr in der Flucht des romanischen Seitenschiffs von West nach Ost verlaufendes Fundament im neugotischen Nordquerhaus (Abb. 32). Es wird vom Fundamentrest an seinem Westende eingefasst und von der darauf liegenden Steinreihe überbaut, ist also älter. Aus großen, relativ flachen Bruchsteinen gesetzt, ist es höher nur an seinem Westende erhalten, dann hat Johannes Kessels die Ausbruchgrube des Fundaments verfolgt und in einem Graben vor der Stufenanlage des



**Abb. 32:** Freilegungen 1958: Blick von der neuen Orgelempore nach S in der letzten Phase der Arbeiten. Das Chorfundament ist bereits für Bauzwecke durchbrochen, der obere Teil des NS-Fundaments hinter dem Ostende des Nordseitenschiffs ist abgetragen. Gut erkennbar ist hier das von ihm überbaute ältere O-W-Fundament im Nordquerhaus, das in seiner vollen Breite nur im Graben vor den Stufen des nördlichen Seitenaltars erfasst ist. (© Zisterzienserkloster Bochum Stiepel, Archiv, 5968)

nördlichen Seitenaltars noch tief unten Substanz dieser Gründung gefunden. Dort zeigt sich eine kleine Kante zur Nordseite. Wenn sie die nördliche Flucht des Fundaments markiert, war es ungefähr einen Meter, vielleicht auch etwas weniger breit. Von der Lage her könnte dieses Fundament zu einem Nebenchor oder einem Querflügel am Ostende einer Saalkirche gehören, aber dies bleibt alles spekulativ. Am Westende dieser Kirche können wir uns den nicht gefundenen, aber erschlossenen Westturm vorstellen. Wenn die Annahme der Achsverdrehung zutrifft, war er wohl älter als die dreischiffige romanische Kirche, dürfte aber wie die allermeisten Kirchtürme erst um 1100<sup>70</sup> oder danach entstanden sein. Die zugehörige, im Osten anschließende Kirche kann durchaus älter gewesen sein und muss nicht in der Turmachse entstanden haben.

In der Publikation von 1994, in der erstmals Bilder aus dem Nachlass Kessels veröffentlicht wurden, bietet der Autor Paul Kühne nicht nur eine interessante Geschichte der Kirche in Krieg und Wiederaufbauzeit, sondern auch einen kurzen Überblick über den Beginn und die erste Phase der Untersuchungen des nicht namentlich genannten Johannes Kessels; dazu beschreibt er den Verlauf der Renovierungsarbeiten.<sup>71</sup> An anderer Stelle stellt er folgende Hypothese zur Bauentwicklung auf: Missionskirche Karls d. Gr., im 11. Jahrhundert zu einer etwas größeren hölzernen Saalkirche umgebaut, dann noch im gleichen Jahrhundert durch eine Bruchsteinkirche

ersetzt, die in der Breite etwa dem heutigen Mittelschiff entsprach und im Osten in der Mitte zwischen dem heutigen 2. und 3. Pfeilerpaar von W. endete.<sup>72</sup> Der Grund für die Modifikation der 1971 vorgestellten Bauabfolge wird durch den beschriebenen Beleg für Ostende und Alter der Bruchsteinkirche deutlich: Ein unterirdischer, überwölbter und mit 8 Stufen betretbarer Raum sei beim Wiederaufbau der Kirche nach dem Krieg entdeckt und darin eine Grabplatte gefunden worden, deren noch lesbare Inschrift mitteilte, ein Pfarrer von Harpen habe hier um 1100 sein Grab gefunden. Der Raum wird als Krypta unter dem Hochaltar einer Kirche des 11. Jahrhunderts gedeutet, seine Zuschüttung im Zuge des Wiederaufbaus bedauert. Die Existenz dieses Raumes, den Paul Kühne aus Anschauung kannte, ist nicht bezweifelbar, die Deutung dagegen schon. Die Lage des alten Turmes, die sich aus den Bildern und Beschriftungen Johannes Kessels ergibt, macht einen Chorraum in der angegebenen Situation unmöglich: Kirchtürme werden an Kirchen, aber nicht in Kirchen gebaut, so bleiben nur ein paar Meter für ein Kirchenschiff des 11. Jahrhunderts übrig. Es wird sich um einen Gruftraum gehandelt haben; der recht mysteriöse Inhalt der Grabinschrift geht vermutlich auf einen Lesefehler zurück.

Aber auch der Autor dieses Artikels glaubt, dass es im 11. Jahrhundert und wahrscheinlich auch schon lange vorher in Bochum eine Kirche gab. Sie dürfte dem Normalmodell gewöhnlicher Kirchen

des früheren Mittelalters in Westfalen gefolgt und eine steinerne Saalkirche gewesen sein, wahrscheinlich mit einem etwas schmaleren rechteckigen Chorraum am östlichen Ende,<sup>73</sup> vielleicht aber auch mit einer Apsis. Möglicherweise wurde sie irgendwann im Chorbereich seitlich erweitert. Warum nichts von ihr gefunden wurde, ist einfach erklärt: sehr häufig folgt das Mittelschiff einer romanischen Basilika den Grundlinien einer älteren Saalkirche, dies hat Vorteile für die Kirchennutzung im Bauprozess. Die romanischen Mittelschiffsfundamente waren fast 1,50m breit, die gotischen Chorfundamente noch breiter. Da ist viel Platz, in dem zuvor ältere Grundmauern gelegen haben können.

Am Ende dieses Aufsatzes bleibt eine interessante Tatsache zu bedenken: Nahezu alles, was hier an Neuem zur Baugeschichte der Propsteikirche mitgeteilt wurde, war Menschen schon einmal bewusst, in erster Linie natürlich dem Ausgräber Johannes Kessels, aber auch den übrigen Kirchenplanern und Denkmalpflegern der 1950er-Jahre: sehen können hat die freigelegten Turmbögen nahezu die ganze Stadt. Aber nur Veröffentlichtes entfaltet Wirkung. Dazu ist jetzt ein erster Anlauf unternommen. Falls es gelingt, irgendwo noch Pläne und Aufzeichnungen der Untersuchungen zu finden, kann man bei der Klärung der Propsteikirchengeschichte noch weiter kommen, aber auch durch die Diskussion des hier Vorgestellten, zu der jeder herzlich eingeladen ist.

## Anmerkungen

- 1 Bildarchiv LWL-DLBW, Bochum Propsteikirche, Schnautz 1956, 01-05. Zu den Bildern gehören Randbeschriftungen, vermutlich von der Hand Prof. Dr. Thümmers, offenbar aufgrund von Angaben Johannes Kessels, vgl. die in Anm. 12 genannte Quelle, in der T. um Beschriftung zugesandter Fotos bittet.
- 2 Bildarchiv LWL-DLBW, Bochum Propsteikirche, Vössing 1956, 01 - 06, Rösch 1959, 01, 03, 05, 07, 11, 13, 14.
- 3 Kühne/Grotenhermen 1994, S. 78-83.
- 4 Serie mit 15 Aufnahmen vom 25.6.1956: Negativnr. 01554-19 - 01554-30, -33, -34, -36. Kessels hatte von einem doppelt aufgenommenen Motiv und zwei fotografisch weniger geglückten keine Abzüge.
- 5 Auf dem Stempel nur Nachname und Adresse, darüber zu identifizieren Friedrich Gerhard Hiltner, 1899 - 1971, frdl. Auskunft C. Kreuzer.
- 6 Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Bochumer Anzeiger, Redaktion. Das Bild ist mit einem weiteren in der Ausgabe vom 12.10.1957 gedruckt, Fotograf W. K. Müller, frdl. Hinweis C. Kreuzer, vgl. Anm. 10.
- 7 Zisterzienserkloster Bochum-Stiepel, Archiv. Mit frdl. Erlaubnis des Klosters durfte zunächst Dr. Hans Hanke eine Schnelldokumentation von Vor- und Rückseiten der Aufnahmen durchführen, später wurden die Bilder noch für hochauflösende Scans an die LWL-Archäologie für Westfalen ausgeliehen. Zur Identifikation der Bilder dient bisher die Fotnummer der Schnelldokumentation, die auch bei Integration der Scans in die Bildsammlungen von LWL-Archäologie und LWL-DLBW entschlüsselbar bleiben wird.
- 8 Zu Johannes Kessels: Webseite Johannes-Kessels Akademie e. V.; Caritasverband 2019, S. 12 - 15.
- 9 Diözesan-Caritasverband 1973 - 1979.
- 10 Kessels 1949.
- 11 Objektakte Denkmalamt Bochum, Propsteikirche, LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, Best. 711/148, Bd. 1, Vermerk zum Ortstermin 31.10.1956.
- 12 LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, Best. 711/148, Bd. 2, Brief Prof. Dr. Thümmers an Kessels vom 27.10.1958 spricht von „Ihren Grabungen in der Propsteikirche“ und hofft, „dass Ihre Arbeiten zur Baugeschichte gut vorangekommen sind und wir einen Plan des Grabungsbefundes erhalten“.
- 13 LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, Best. 711/148, Bd. 1, Schreiben Gemeindeverband kath. Kirchengemeinden Bochum, 5.1.1953; Schreiben Propsteikirche 1.7.1955; Pläne zu Bd. 1 u. 5. Planarchiv LWL-DLBW 847 b, 848 a-c, 849 c, d, f. 850 a.
- 14 Kessels, Johannes: „Eine Gruppe von verwandten Taufsteinen im westlichen Hellwegraum“, Typoskript mit handschriftl. Korrekturen, Zisterzienserkloster Bochum-Stiepel, Archiv. Eine selbstverfasste Bibliographie in Kessels Nachlass enthält diesen Aufsatz nicht, frdl. Auskunft Gabriele Witolla MA., Caritas-Archiv Freiburg. Vermutlich nicht gedruckt.
- 15 LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, Best. 711/148, Bd. 1, Brief Dr. Busen vom 14.7.1955, Az. B/2442; Vermerk zum Ortstermin 22.8.1955. Fotos: 5817-5821.
- 16 LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, Best. 711/148, Bd. 2, Rechnungszusammenstellung Fa. Anton Freitag: Abbruch Taufkapelle 12.8.1956; Aufgrabung für die Feststellung der Turmfundamente 15.12.1956. Fotos: 5865-5873, 5915-5917.
- 17 Fotos: 5877, 5897, 5899
- 18 LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, Best. 711/148, Bd. 2, Vermerk Dr. Busen vom 20.9.1957 mit Skizze der Turmfundamentierung; dazu auch „Propsteiturm auf neuem Fundament“, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Ausgabe Bochum vom 12.10.1957, frdl. Hinweis C. Kreuzer.
- 19 LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, Best. 711/148, Bd. 1, Brief Baubüro Schorn zur Statik vom 19.7.1956, Ortstermin vom 20.9.1956, Az. B-3186, Ministerialtermin 31.10.1956: dort wird die realisierte Lösung beschlossen.
- 20 Fotos: 5875 (= Abb. 7), 5925.
- 21 Fotos: 5825, 5827, 5833, 5853.
- 22 Dehio-Handbuch 2016, S. 606 f.; Ludorff 1893, S. 58; Baron 1995, S. 131 - 164, zur Forschungsgeschichte 131 ff., zum Turm S. 142 - 147, 156 ff., 164, zur Propsteikirche Bochum ohne die hier gezogene Parallele S. 189, 192.
- 23 So schon Darpe 1894, S. 125, nach den Schriftquellen. Ludorff 1906, S. 27, vermerkt die Reste älterer Rundpfeiler im Turm, so entsteht die Ansicht, im Turm nach 1517 steckten Bauteile aus der Zeit davor. Vgl. dazu Erlemeier/Fernkorn/Frielinghaus 1971, S. 20, mit beiden Positionen und Vorzug für Darpe.
- 24 Darpe 1894, S. 124ff. Namensvarianten: Hinrik, auch Henrik Sure, de Suyr, Suir, in Bochum arbeitete auch sein Sohn Johann, dazu: Fischer 1956, 141 - 144.
- 25 Dehio-Handbuch 2016, S. 143, 606.
- 26 Darpe 1894, S. 121 - 124.
- 27 Darpe 1894, S. 131.
- 28 Darpe 1894, S. 128.
- 29 Darpe 1894, S. 275.
- 30 Mummenhoff 1963, S. 34 f.; LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, Best. 711/148, Bd. 1, Stellungnahme Denkmalamt vom 22. 10. 1955.
- 31 Vgl. Anm. 13.
- 32 Fotos vom 25.6.1956 durch das Presseamt Bochum; LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, Best. 711/148, Bd. 2, Rechnungszusammenstellung Fa. Anton Freitag: Alte Grundmauern im Inneren der Kirche freigelegt, 31.7.1956; Kühne/Grotenhermen 1994, S. 39, vgl. dazu auch Anm. 16.

## Anmerkungen

- 33** Fotos: 5901-5913, Bildarchiv LWL-DLBW, Bochum-Propsteikirche, Schnautz 1956, 01-05, Vössing 1956, 01-06, Bildarchiv der Stadt Bochum 01554-19 - 01554-30, -33, davon Abzüge Kessels 5981-6004.
- 34** Darpe 1894, S. 128.
- 35** Darpe 1894, S. 125.
- 36** Darpe 1894, S. 129f.
- 37** Bildarchiv LWL-DLBW, Bochum Propsteikirche, Schnautz 1956-05, Beschriftung: vgl. Anm. 1.
- 38** Weitere Abb.: Bildarchiv Stadt Bochum 01554-19, -23, -24, -25, -30 (=5981, 5985, 5987, 5989, 5999).
- 39** 5905, 5913, 5991-5997, Schnautz 1956-04.
- 40** Deutlich zu sehen auf Bildarchiv LWL-DLBW, Bochum Propsteikirche, Vössing 1956-02 (= Abb. 17).
- 41** Nachmaß Verf., aussagefähig für den älteren Bau, weil die östlichen Strebe Pfeiler der neuen Turmseitenschiffe nach dem archäologischen Befund errichtet wurden. Der heutige Turm steht auch schräg zur Kirchenquerachse, aber weniger deutlich.
- 42** Das Anschlussproblem eines verdrehten älteren Turmes zeigt sich u. a. auch an der romanischen Kirche St. Kilian in Lügde (3. Drittel 12. Jh.), Dehio-Handbuch 2016, S. 611 f., Ludorff 1914, S. 150 ff.
- 43** Bildarchiv Stadt Bochum 01554-28 zeigt davon noch mehr als Abb. 19 (01554-29).
- 44** Bildarchiv LWL-DLBW, Schnautz 1956-03 (=Abb. 15), -01.
- 45** Darpe 1894, S. 122, 125, 129 f.
- 46** Isenberg 2016, S. 55 f.; Isenberg 2011, S. 178.
- 47** Lobbedey 1999, S. 421; Dehio-Handbuch 2016, S. 154 f.; Ludorff 1909, S. 74.
- 48** Foto 5887.
- 49** Mühlen 1953, S. 118; Mummenhoff 1968, S. 3. Ebenfalls erneuert ist die 1. Vorlage von W im S, die nach Osten gerückt ist, wegen größerer Breite vielleicht auch die 2., die allerdings nach Ludorffs Messskizze (siehe folg. Anm.) an gleicher Stelle lag.
- 50** Planarchiv LWL-DLBW, 847 c, Aufmaß Ludorff für Grundriss bei Ludorff 1906, S. 27.
- 51** Darpe 1894, S. 125.
- 52** Darpe 1894, S. 128.
- 53** Darpe 1894, 129 ff.
- 54** Dehio-Handbuch 2016, S. 821 f.; Ludorff 1897, S. 74; Terlau 1998, S. 42, 141.
- 55** Dehio-Handbuch 2016, S. 822 f.; Ludorff 1897, S. 76.
- 56** Erlemeier/Fernkorn/Frielinghaus 1971, S. 12. Danach und nach Angaben bei Darpe 1894 stadtschichtlich eingeordnet bei Schoppmeyer 2004, S. 22, mit Datierung in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts und Hinweis auf Ablassbrief von 1415; Pätzold 2009b, S. 57, datiert Ende des 14. Jahrhunderts.
- 57** Fotos: 5895, 5973, 5935.
- 58** Lübke 1853, S. 294.
- 59** Dehio-Handbuch 2016, S. 275 f.; Ludorff 1895a, S. 24.
- 60** Dehio-Handbuch 2016, S. 457; Ludorff 1895b, S. 26; Thümmler 1959, S. 359-365.
- 61** Siehe Anm. 14.
- 62** Dehio-Handbuch 2016, S. 1024 ff.
- 63** Dehio-Handbuch 2016, S. 269 f.
- 64** Mit Querhaus auch die ergrabene Basilika in Wattenscheid: Isenberg 1983, S. 150 ff.
- 65** Dehio-Handbuch 2016, S. 151 f.; Ludorff 1907, S. 25.
- 66** Dehio-Handbuch 2016, S. 283 f.; Ludorff 1895a, S. 48.
- 67** 5885, 5891-5895, 5919-5923, 5935-5937, 5943-5945, 5956-5971, 6009-6020, Bildarchiv LWL-DLBW Rösch 1959, alle 7 Aufnahmen, vgl. Anm. 2.

- 68** Vielleicht zeigt 5975 in einem Kanalgraben im Chor ein Stück des Polygonfundaments. Die Länge des Chores ergibt sich aus dem gefundenen Strebe Pfeiler in der Mitte seiner Nordwand.
- 69** Pätzold 2009a mit älterer Litertur.
- 70** Siehe Anm. 46.
- 71** Kühne/Grotenhermen 1994, S. 39 f.
- 72** Kühne/Grotenhermen 1994, S. 5 f.
- 73** Für den westl. Hellwegraum: Isenberg 2011, S. 178; Isenberg 2016, S. 54 f.

## Literatur

- BARON, Norbert:**  
1995 Hauptwerke der letzten Phase des spätgotischen Sakralbaus in Westfalen. St. Marien in Lippstadt, St. Martin in Nottuln und St. Felizitas in Lüdinghausen, Münster 1995 (Diss. Münster 1993)

- CARITASVERBAND für Bochum und Wattenscheid e. V. (Hg.):**  
2019 Caritasverband, 100 Jahre Caritasverband für Bochum. Engagiert aus Nächstenliebe (Jubiläumsbroschüre), o. O., o. J. (Bochum 2019)

- DARPE, Franz:**  
1894 Geschichte der Stadt Bochum, Bochum 1894, ND Bochum 1991

- DEHIO-HANDBUCH;**  
**Dehio, Georg (Begründer):**  
2016 Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen II, Westfalen, Berlin/München 2016

- DIÖZESAN-CARITASVERBAND FÜR DAS BISTUM ESSEN (Hg.):**  
1973 Materialien zum Kindergartengesetz Nordrhein-Westfalen, zsgest. und eingel. von Johannes Kessels, Essen 1973 (Lief. 1) - 1979 (Lief. 5)

- ERLEMEIER, Hans/FERNKORN, Paul/FRIELINGHAUS, Volker:**  
1971 Die Bochumer Propsteikirche und ihre Kunstschatze. 1000 Jahre Kultur im mittleren Ruhrrevier (Schriftenreihe des Archivs Haus Laer, 2), Bochum 1971

- FISCHER, Kurt:**  
1956 Henric de Suer, Kirchenbaumeister aus Coesfeld, in: Westfalen 34 (1956), S. 141 - 144

- ISENBERG, Gabriele:**  
1983 Die Ausgrabungen in der kath. Propsteikirche St. Gertrud in Wattenscheid, Bochum (kreisfreie Stadt), in: Westfalen 61 (1983), S. 25-35  
2011 Baufreudige Grundherren am Hellweg. Der Wandel der Kirchenlandschaft im Dortmun-

- der Raum vom Früh- bis zum Hochmittelalter, in: Welzel, Barbara/Thomas Schilp (Hg.): St. Johannes in Brechten als Erinnerungsort des Ruhrgebiets, Gütersloh 2011, S. 177 - 192  
2016 Die Entstehung und Entwicklung der Kirchenlandschaft im Ruhr-Hellweg-Raum, in: Pätzold, Stefan/Haas, Reimund (Hg.): Pro cura animarum. Mittelalterliche Pfarreien und Pfarrkirchen an Rhein und Ruhr (Studien zur Kölner Kirchengeschichte, 43), Siegburg 2016, S. 45 - 60

- KESSELS, Johannes:**  
1949 Der Marienwallfahrtsort Bochum-Stiepel in Vergangenheit und Gegenwart, Bochum 1949

- KÜHNE, Peter/ GROTENHERMEN, Klaus:**  
1994 Die Propsteikirche Sankt Peter und Paul Bochum. Geschichte von Karl d. Gr. bis zur Gegenwart, Bochum 1994

- LÜBKE, Wilhelm:**  
1853 Die mittelalterliche Kunst in Westfalen, Leipzig 1853

- LOBBEDEY, Uwe:**  
1999 Romanik in Westfalen, Würzburg 1999

- LUDORFF, Albert:**  
1893 Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen: Kr. Lüdinghausen, Münster 1893  
1895a Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen: Kr. Dortmund-Land, Münster 1895  
1895b Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen: Kr. Hörde, Münster 1895  
1897 Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen: Kr. Beckum, Münster 1897  
1906 Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen: Kr. Bochum-Stadt, Münster 1906  
1907 Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen: Kr. Bochum-Land, Münster 1907  
1909 Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen: Kr. Hattingen, Münster 1909

- 1914 Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen: Kr. Höxter, Münster 1914

- MÜHLEN, Franz:**  
1953 Einzelberichte zur Denkmalpflege für die Jahre 1941 - 1952, in: Westfalen 31 (1953), S. 110 - 193

- MUMMENHOFF, Karl E.:**  
1963 Einzelberichte zur Denkmalpflege für die Jahre 1953 - 1961, in: Westfalen 41 (1963), S. 3 - 272  
1968 Die Baudenkmäler in Westfalen. Kriegsschäden und Wiederaufbau, Dortmund 1968

- PÄTZOLD, Stefan:**  
2009a Königshof und Kirche im frühmittelalterlichen Bochum, in: Ders. (Hg.): Bochum, der Hellwegraum und die Grafschaft Mark im Mittelalter. Ein Sammelband (Schriften des Bochumer Zentrums für Stadtgeschichte, 2), Bielefeld 2009, S. 17 - 42  
2009b „Die eigentliche Zeit, da der Ort Stadt geworden“ Bochums Stadtwerdung im Spätmittelalter, in: Ders. (Hg.): Bochum, der Hellwegraum und die Grafschaft Mark im Mittelalter. Ein Sammelband (Schriften des Bochumer Zentrums für Stadtgeschichte, 2), Bielefeld 2009, S. 43 - 72

- SCHMITT, Michael (Bearb.):**  
2005 Westfälisches Ruhrgebiet. Erfassung westfälischer Ortsansichten vor 1900 - Städte Bochum, Bottrop, Dortmund, Gelsenkirchen, Herne, Kreis Recklinghausen (Westfalia Picta, 9), Münster 2005

- SCHOPPMAYER, Heinrich:**  
2004 Aspekte der Geschichte Bochums im Mittelalter, in: Märkisches Jahrbuch für Geschichte 104 (2004), S. 7-27

- TERLAU, Katja:**  
1998 Die Hl. Kreuzkirche in Stromberg und ihre Stellung innerhalb der westfälischen Hallenkirchen (Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln, 66), Köln 1998

- THÜMMLER, Hans (Bearb.):**  
1959 Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Unna (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen 47), Münster 1959



# 5 Wiederentdeckt: Zwei Bochumer Bauhaus-Künstler

Egon Becker & Hans Thiemann

Er war fast in Vergessenheit geraten. Doch Ende des vorigen Jahres stand der in Langendreer geborene und aufgewachsene Künstler Egon Becker im Mittelpunkt einer Veranstaltung des Bochumer Kunstmuseums.<sup>1</sup> Anlass war die Schenkung einer Kollektion seiner Gemälde und Zeichnungen an das Museum: Holger Rübsamen, Chef eines namhaften Bochumer Architektur-Büros, hatte als Gymnasiast Beckers Kunstunterricht erlebt, auch danach Kontakt zu dem Künstler bis zu dessen Tod gehalten, fast 40 seiner Werke gesammelt und jetzt eine Dokumentation über ihn und sein künstlerisches Schaffen als Web-Site angelegt ([www.egon-becker.de](http://www.egon-becker.de)).

„Vor allem in den 50er und 60er-Jahren des vorigen Jahrhunderts ist Becker in der hiesigen Kunstszene an vorderer

Stelle zu verorten,“ erinnert Sepp Hiekisch-Picard, stellvertretender Direktor des Bochumer Kunstmuseums, auf der Web-Site. Die nennt zahlreiche Ausstellungen, in denen der Künstler mit seinen Bildern vertreten war: 1949 die 2. Deutsche Kunstausstellung in Dresden sowie Ausstellungen/Ausstellungsbeteiligungen in westdeutschen Museen und Galerien. Auf Arbeiten Egon Beckers, die auch heute noch als „Kunst am Bau“ zu sehen sind, verweist Dr. Hans H. Hanke auf der Web-Site.

Von ihnen listet der Stadtführer „Kunst auf Schritt und Tritt in Bochum“ 16 Objekte im Stadtgebiet auf.<sup>2</sup> Es handelt sich vor allem um Draht- und Steinreliefs, Mosaiken und Wandbilder an und in Bochumer Schulen sowie eindrucksvolle Fenstergestaltungen in Trauerhallen hiesiger Friedhöfe. Eine Arbeit besonderer Art hat der Künstler 1956/57

für die Freiherr vom Stein-Schule (heute: Heinrich-Böll-Gesamtschule) geschaffen: eine Lampe in Gestalt eines großen, über drei Stockwerke reichenden Mobiles mit abstrakten, farbigen Einzelelementen im Mittelraum der elegant geschwungenen Wendeltreppe.<sup>3</sup>

Egon Becker ist am 19. November 1910 in Langendreer geboren,<sup>4</sup> damals noch kein Bochumer Stadtteil, sondern eine selbständige Gemeinde. Seine Eltern waren der Lehrer (und spätere Rektor) Friedrich Wilhelm Becker und dessen Ehefrau Hedwig, geb. Ostmeyer. Die Familie wohnte im Ortsteil Alter Bahnhof im Hause Würthstraße (1929 umbenannt in Wittenbergstraße) Nr. 20, und in ihm ist Egon auch zur Welt gekommen. Sein vollständiger Name, den er so nie benutzt hat, lautete Egon Adolf Friedrich Wilhelm Becker. Der Vater unterrichtete an der „Kaiserschule“ neben der Lutherkirche.<sup>5</sup>

Parallel zum Lebensweg des jungen Egon Becker verlief längere Zeit die Vita eines weiteren Langendreerers, der zu einem auch überregional namhaften Künstler wurde: Hans Thiemann. In ihren jungen Jahren haben sich ihre Wege immer wieder gekreuzt. Thiemann zählte nach dem Ende des 2. Weltkriegs zu den tonangebenden Künstlern im Aufbruch der Berliner Kunstszene. Ab dem Herbst 1945 war er in einer bedeutenden Galerie am Kurfürstendamm in Gruppen- und Einzelausstellungen präsent und 1950 an der ersten Ausstellung des wiederbegründeten Deutschen Künstlerbundes

beteiligt. Von der Stadt Berlin erhielt er 1953 ein Paris-Stipendium und 1954 ihren Kunstpreis für Malerei. Im Jahre 1960 wurde Thiemann an die Hochschule für bildende Künste in Hamburg berufen, an der er als Professor bis zu seiner Emeritierung 1976 lehrte.<sup>6</sup> Seine Kunst wurde über Berlin und Hamburg hinaus in vielen Städten Deutschlands und des Auslands ausgestellt, ein großer Teil seiner Bilder befindet sich heute im Bauhaus-Archiv Berlin.<sup>7</sup>

Hans Thiemann ist wie Egon Becker im Jahre 1910 in Langendreer geboren, am 18. April als Sohn des Ehepaars Wilhelm und Emma Luise Hulde Thiemann, geb. Thäle, und erhielt die Vornamen Hans Wilhelm Fritz, von denen später der Rufname Hans blieb.<sup>8</sup> Zur Welt kam auch er im Ortsteil Alter Bahnhof, hier im Hause Salzstraße 4, damals ein Quartier im schlichten Arbeiterwohnungsbau. Nachdem sein Vater, der in den amtlichen Eintragungen zur Geburt seines Sohnes als Buchhalter bezeichnet wird, Prokurist eines Industrieunternehmens geworden war, zog die Familie in die deutlich attraktivere Würthstraße, und zwar in jenes Haus Nr. 20, in dem bereits die Familie Becker wohnte.<sup>9</sup> Die gleichaltrigen Egon Becker und Hans Thiemann wuchsen nun im selben Haus auf. Beide haben vielleicht in derselben Klasse die Volksschule besucht, die nahe Kaiserschule wohl, an der Vater Becker unterrichtete.

Nach der 3. Klasse sind die beiden in das unweit ihres gemeinsamen Wohnhauses gelegene Realgymnasium (die

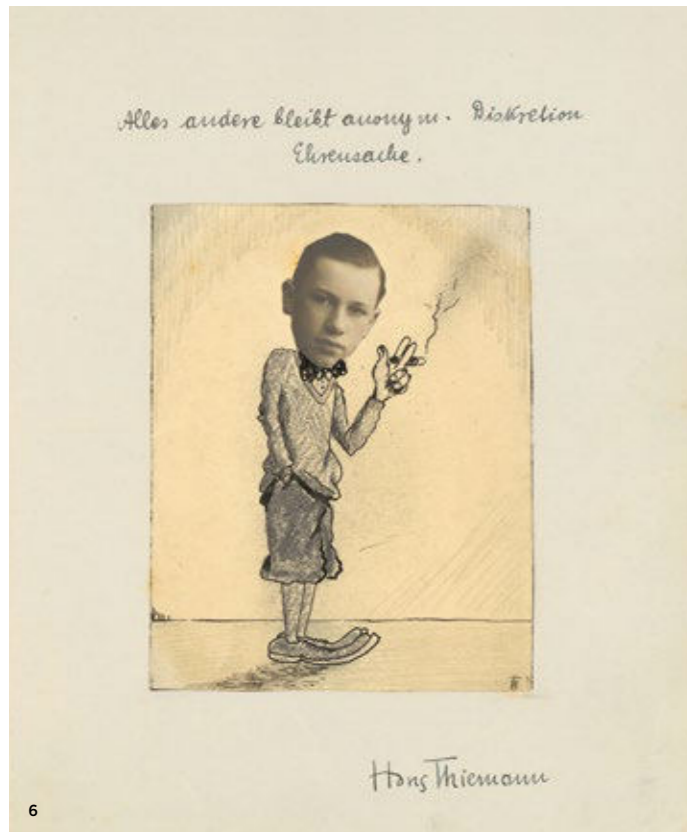
Abb. 1: Mobile in der Heinrich-Böll-Gesamtschule. (© Jens Kirchner)

Abb. 2: Ehemalige Trauerhalle Zentralfriedhof Ost, künftig Sitz des Fritz-Bauer-Forums und seiner gleichnamigen Bibliothek. (© Jens Kirchner)

Abb. 3: Wandgestaltung „Schmetterlingsflug“ in der Schule Somborner Straße. (© Kreuzer)

Abb. 4: Blick in die Würthstraße in den 1920er-Jahren. (© Kreuzer)

Abb. 5: Realgymnasium Langendreer in den 1920er-Jahren. (© Kreuzer)



Aus Thiemanns „Gardinenpredigt“  
vom 18. Oktober 1965

„Um Künstler zu werden, muss man nicht unbedingt verrückt sein. Aber es hilft. Um verrückt zu werden, muss man nicht unbedingt eine Kunsthochschule besuchen. Aber es kann nicht schaden. Um eine Kunsthochschule zu besuchen, muss man nicht unbedingt über dem Durchschnitt stehen. Aber schön wär's ja. Nur unbedingt unbegabt sollte man unbedingt nicht sein!“



Abb. 6: Selbstkarikatur des jungen Hans Thiemann. (© Bauhaus-Archiv Berlin)

Abb. 7: Becker blieb seinem Herkunfts-ort verbunden, wie sein Original-Schnitt „Haus Langendreer“ zeigt. (© Kreuzer)

Abb. 8: Aquarell „Sumpfggebiet am finnischen Meerbusen“. (© Märkisches Museum Witten)

heutige Lessing-Schule) gewechselt.<sup>10</sup> Vielleicht waren sie auch hier noch mehrere Jahre in derselben Klasse, bevor die schulische Gemeinsamkeit endete. Von Becker ist bekannt, dass er an ein Dortmunder Realgymnasium wechselte, das „Knabengymnasium Hindenburg“ (heute Helmholtz-Gymnasium).<sup>11</sup> Er besuchte es bis 1929. Von Thiemann heißt es später, dass er das Realgymnasium bis einschließlich O.3 besucht habe, um dann an eine Oberrealschule zu wechseln, wo er mit der Obersekundareife abschloss.<sup>12</sup> Abiturienten des Langendreerer Realgymnasiums waren beide jedenfalls nicht.<sup>13</sup>

Bei Hans Thiemann machte sich schon in seiner Zeit als Gymnasiast eine „Neigung zu Parodie, Grotteske und Ironie“ bemerkbar, die später sein künstlerisches Werk mit beeinflussen sollte. In einem aus jener Zeit erhaltenen Heft mit Texten und Zeichnungen, dem er den Titel „Mein Leben“ gab, hat er sich in einer Collage in clownesken Zügen dargestellt und selbstironisch geschrieben: „Im Unsinn machen bin ich produktiv wie ein Karnickel [...] Vernünftig kann ich meiner Meinung nach nicht werden.“<sup>14</sup> Noch als

67jähriger Kunstprofessor sagte er, seine Mutter habe seiner Laufbahn als Kabarettist im Wege gestanden; „also wich ich ins Bürgerliche aus und wurde Kunstmaler“.<sup>15</sup> Schon vor seiner Ausbildung am Bauhaus und noch keine 20 Jahre alt, schuf er Bilder im Stil von Picasso, Malewitsch, Klee und anderen namhaften Künstlern seiner Zeit, die nach seinen Worten „Parodien“ auf Werke der Großen in der damaligen Kunst sein sollten.<sup>16</sup> Als späterer Kunstprofessor machte er mit seinen „Gardinenpredigten“ Furore, mit denen er zu Beginn des Semesters über Kunst und Kunststudium ironisierte.<sup>17</sup>

Die Lebenswege von Hans Thiemann und Egon Becker verliefen noch einmal parallel im Jahre 1930. Beide begannen gleichzeitig im April 1930 ein Studium am Bauhaus Dessau. Das Bauhaus, dessen offizieller Untertitel „Hochschule für Gestaltung“ lautete, gilt heute als einflussreichste Bildungsstätte für moderne Architektur, Kunst und Design im 20. Jahrhundert. Dort lehrten bedeutende Künstler der 1920er-Jahre. Lehrer der beiden Langendreerer waren u. a. Wassily Kandinsky und Josef Albers, bei denen sie die sogenannte Grundlehre absolvierten.<sup>18</sup>

Nach dem Ende des Grundstudiums im Herbst 1930 trennten sich ihre Wege. Während Thiemann in Dessau blieb und im Wintersemester die Freie Malklasse bei Wassily Kandinsky und Paul Klee besuchte, danach noch weitere Semester bei Kandinsky, zwischendurch aber auch in Dresden studierte, beendete Egon Becker nach dem Grundstudium seine Bauhaus-Zeit. Er kehrte zurück nach Langendreer und absolvierte eine zweijährige handwerkliche Ausbildung bei dem Malermeister Schlegel in Bochum zum Maler und Anstreicher mit dem beruflichen Ziel, Gewerbelehrer zu werden.<sup>19</sup> Nach der vorgezogenen Gesellenprüfung begann er ein Studium der Architektur, Raumgestaltung und Wandmalerei an der Staatlichen Werkkunstschule Dortmund, das er 1935 mit der Staatsprüfung zum Innenarchitekten abschloss.<sup>20</sup> Anschließend studierte er noch ein Semester Malerei an der Werkkunstschule und dann weitere fünf Semester Malerei an der Düsseldorfer Kunstakademie, während er sich in den Semesterferien als Maler und Anstreicher sein Brot verdiente.<sup>21</sup> Als „Werkstudent“ wohnte er noch in seinem Langendreerer Elternhaus

Wittenbergstraße 20.<sup>22</sup> Nach dem Studium war er zunächst kurze Zeit bei einer Kölner Reklamefirma und dann zweieinhalb Jahre in dem Düsseldorfer Atelier Staudt tätig. Im Juni 1940 wurde er zur Wehrmacht eingezogen,<sup>23</sup> die ihn zunächst mit der Architektur für Bunkerbauten u. ä. Aufgaben beschäftigte.

Hans Thiemann war 1932 mit dem von Dessau nach Berlin verlegten Bauhaus in die Hauptstadt gezogen, wo er sein Studium am 1. April 1933 mit dem „Bauhaus-Diplom“ abschloss.<sup>24</sup> Er bezog eine Atelierwohnung in Berlin-Wilmersdorf, konnte sich als nunmehr freischaffender Künstler im begonnenen Dritten Reich aber nur unter schwierigen Bedingungen durchschlagen. Die Nazis hatten noch 1933 das Bauhaus geschlossen, dessen bedeutendste Lehrer ins Ausland emigrierten, und die moderne Bauhaus-Kunst wurde verfemt. Das traf auch Thiemann, der ihren nunmehr geächteten Stil studiert und sich für ihn begeistert hatte. Wenn er noch Aufträge erhielt, musste er sie häufig in einer Formensprache verwirklichen, die seinem künstlerischen Stilempfinden nicht entsprach. Nach den Worten eines späteren Biografen

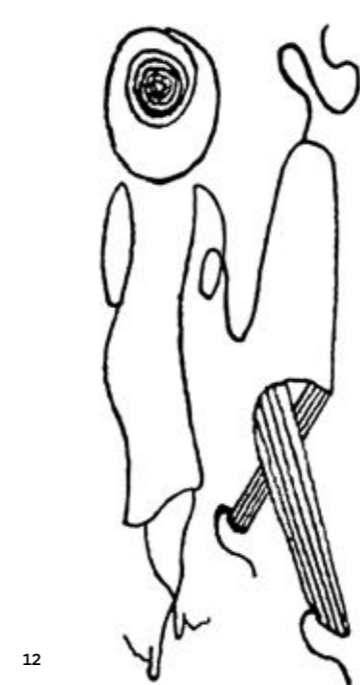
begann für ihn „der langsame, unaufhaltsame Weg in eine von Jahr zu Jahr zunehmende künstlerische und soziale Isolation“, die zu immer stärkeren Depressionen, schließlich zu Erschöpfungszuständen führte.<sup>25</sup> Psychisch stützte ihn und half ihm ein jahrelanger Briefwechsel mit seinem nach Frankreich emigrierten Bauhauslehrer Wassilij Kandinsky; dessen Briefe an Thiemann sind inzwischen als Dokumente der Kunstgeschichte in die Literatur eingegangen.<sup>26</sup> Dem Kriegsdienst im 2. Weltkrieg entging der Künstler, weil er sich rechtzeitig auf 49 kg Körpergewicht „heruntergehungert“ und diese Verweigerungsmethode bis zum Kriegsende beibehalten hat.

Der 1940 zur Wehrmacht eingezogene Egon Becker war 1941 an die Ostfront versetzt worden. Die Landschaftsbilder, die dort entstanden sind und die er 1943 im Märkischen Museum Witten ausstellen konnte, hatten Titel wie „Sumpfggebiet am finnischen Meerbusen“, „Winterlandschaft bei Reval“ (heute Tallinn), „Abenddämmerung vor Leningrad“, und weitere Bilder zeigten Landschaften am finnländischen

Meerbusen und bei St. Petersburg.<sup>27</sup> Die Motive seiner Bilder lassen erkennen, dass er einer der an der Leningrader Blockade beteiligten Divisionen angehörte, die St. Petersburg von September 1941 bis Januar 1944 abriegelten, um die Stadt auszuhungern. Der lange Stellungskrieg scheint ihm Zeit und Gelegenheit zum Zeichnen und Aquarellieren verschafft zu haben, doch die dabei entstandenen Aquarelle, die er dem Märkischen Museum überlassen hat und sich neben einer Reihe seiner Zeichnungen noch heute im Museumsbestand befinden, haben nichts von der Leichtigkeit und frischen Farbigkeit üblicher Aquarellmalerei; sie vermitteln eine düstere und schwermütige Stimmung, als drücke sich in ihnen das Grauen des militärischen Dramas um St. Petersburg aus.

Am 4. Oktober 1943 hatte Becker brieflich beim Märkischen Museum angefragt, ob er dort ausstellen dürfe. Offenbar konnte er seine Bilder bald darauf bei einem Heimaturlaub dem Museums-Chef Dr. Carl Louis vorstellen. Der förderte ihn nicht nur durch zwei Ausstellungen seiner Arbeiten, sondern gab ihm auch ein Empfehlungsschreiben





mit, in dem ihm „eine außerordentliche Begabung“ bestätigt und dazu aufgefordert wurde, „dem noch jungen Künstler die Möglichkeit künstlerischer Betätigung und Arbeit zu verschaffen“.<sup>28</sup> Die dann im Dezember 1943 in Witten stattfindende erste Ausstellung präsentierte acht Aquarelle und 15 Zeichnungen von Becker zusammen mit Arbeiten der jungen Anneliese Habig aus Wattenscheid und eines Künstlers aus Werdohl.<sup>29</sup> Ein gutes halbes Jahr später war Becker an einer zweiten Ausstellung in Witten beteiligt; neben zwei Künstlern aus Düsseldorf zeigte er eine diesmal kleinere Auswahl von Federzeichnungen und Aquarellen: Menschen, Tiere, Baumgruppen, Boote in wiederum gegenständlichen Formen.<sup>30</sup> Jene surrealistische und abstrakte Kunst, zu der er sich nach dem Krieg bekannte, war in der NS-Zeit noch nicht möglich.

Dass Egon Becker 1943/44 in Witten ausstellte, in seiner Heimatstadt Bochum aber noch nichts von ihm zu sehen war, hatte mit der Situation der dortigen Gemäldegalerie zu tun. Deren Ausstellungstätigkeit war nach dem Ausbruch des 2. Weltkriegs weitgehend eingestellt worden, auch die traditionelle vorweihnachtliche „Jahresschau Bochumer Künstler“ hatte nach 1939 zunächst nicht mehr stattgefunden.<sup>31</sup> Im Frühjahr 1943 wurde dann der Versuch gestartet, sie im Mai wieder aufleben zu lassen. Auf die in der Lokalpresse publizierte Aufforderung an die örtliche Künstlerschaft, Arbeiten einzureichen,<sup>32</sup> meldete sich im Namen des an der Front befindlichen Obergefreiten Egon Becker dessen Vater, der Rektor a. D. Becker, und meldete zur Ausstellung fünf nicht näher bezeichnete Aquarelle an.<sup>33</sup> Doch

kurz vor der Ausstellungseröffnung setzten so massive Bombenangriffe auf Bochum ein, dass die Ausstellung abgeblasen wurde. Wahrscheinlich gab dieser misslungene Ausstellungsversuch Egon Becker den Anstoß, sich ein halbes Jahr später an das Märkische Museum in Witten zu wenden, wo er – wie oben geschildert – erfolgreicher war.

Während Egon Becker 1943/44 ersten Ausstellungsmöglichkeiten im damals zugelassenen Stil folgte, hat Hans Thiemann, obwohl er nach seinem Bauhaus-Abschluss 1933 als Freier Maler mit eigenem Atelier in der Kunststadt Berlin saß, während des ganzen Dritten Reiches an keiner einzigen Ausstellung teilnehmen können (und wollen). Umso explosiver geriet seine bereits erwähnte Kunstkarriere im frühen Nachkriegsberlin, wo er die „Berliner Fantasten“ maßgeblich mitprägte, die sich diametral von der Kunst im Dritten Reich absetzen, aber weder zu den vorausgegangenen „Ismen“ zurückkehren noch einen neuen „Ismus“ begründen wollten; sie traten unter dem Motto an, „so vielfältig wie das Reich der Fantasie ist, sei auch die Kunst, der wir uns widmen wollen.“<sup>34</sup> Thiemann legte dann Zeit seines Lebens Wert darauf, künstlerisch „in keine Schublade zu passen“.

Wann und wohin Egon Becker nach Krieg oder Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt ist, war nicht zu ermitteln. Die beiden ältesten Nachkriegsbilder in seinem Nachlass sind ihrer Datierung zufolge 1946/47 entstanden und tragen die Titel „Trümmer in Münster“ und „Das Wiedersehen“. Das könnten Anhaltspunkte sein, denn nach Bochum kam er erst später. Jedenfalls war er weder Teilnehmer der ersten Bochumer

Nachkriegsausstellung „Jahresschau Bochumer Künstler“ im Juli/August 1946, noch erscheint sein Name in den Teilnehmerlisten jener Sitzungen, in denen nach dieser Ausstellung die Gründung des Bochumer Künstlerbundes vorbereitet und im Dezember formal vollzogen wurde. Auch ein im Frühjahr 1947 angelegtes Mitgliederverzeichnis des Künstlerbundes nennt ihn noch nicht,<sup>35</sup> und an dessen großer Frühjahrsausstellung im Mai/Juni 1948 im Hause Baltz, in dem die Stadt zwei Räume für Kunstausstellungen angemietet hatte, nahm er noch nicht teil.<sup>36</sup>

In Bochum mit dabei war er jedoch – vermutlich erstmals – in der Herbstausstellung 1949 des Bochumer Künstlerbundes (BKB), und hier fiel er sofort der örtlichen Presse auf. Der Feuilletonist der Ruhr-Nachrichten, Leo Nyssen, schrieb über die Ausstellung, dass die Bochumer Künstlerschaft durchweg in den traditionellen Stilformen gearbeitet habe, doch zwei der ausstellenden Künstler hätten „den Schritt in die Bereiche jenseits des Realen“ gewagt: Hans Werdehausen noch nicht ganz konsequent, aber „bei Egon Becker befinden wir uns dann ganz in den magischen Bezirken, in denen Affekte, Gestalten und Vorgänge jenseits der Bewusstseinsgrenze farblich sehr delikate und spannungsgeladene Realisationen finden.“<sup>37</sup> Dieser Schritt in das damals ganz Moderne hatte seinen Preis. Jedenfalls berichtete die WAZ, in der Ausstellung hätten es die „entschiedenen Modernen“ sehr schwer; vor den Bildern Beckers (und Werdehausens) ständen „viele Besucher, trotz vielfach ehrlichen Bemühens, ratlos“.<sup>38</sup>

In einem Beitrag über bildende „Kunst und Künstler in Bochum“, den die



Abb. 9: Buchtitel „Hans Thiemann und die Berliner Fantasten“.

Abb. 10: Gouache von Becker: „Trümmer in Münster“ (1946). (© Kunstmuseum Bochum)

Abb. 11: Gouache von Becker: „Das Wiedersehen“ (1947). (© Kunstmuseum Bochum)

Abb. 12: Zeichnung: „Spaziergänger“ von Becker. (aus „Prisma“, Heft 4/1949–50)

Abb. 13: Gouache/Aquarell, Titel gem. Künstlerbund-Ausstellung Okt. 1951 „Nach dem Kampf“. (© Kunstmuseum Bochum)

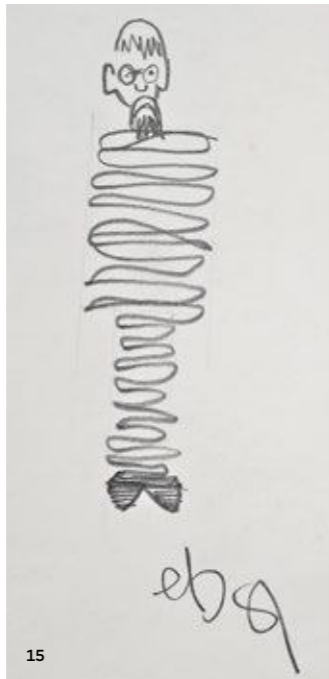
Abb. 14: Ausstellungskatalog des „Hellweg“, 1956. (© Kreuzer)

Theaterzeitschrift Prisma in der Spielzeit 1949/50 publizierte, heißt es: „Seinen eigenen Weg geht der Kandinsky-Schüler Egon Becker, der mit den Mitteln einer subtilen Strich- und Farbbehandlung in neue, magische Räume des Un- und Unterbewussten vorstößt und unter teilweiser Aufgabe des Gegenständlichen für seine Visionen neue Ausdrucksformen bereit hat.“<sup>39</sup> Von solcher Kunst war auch Beckers erste Einzelausstellung geprägt, mit der er im September 1950 in den städtischen Ausstellungsräumen des Baltz-Hauses 58 Arbeiten zeigte: Grafiken, Tuscharbeiten und Aquarelle. Über die Letzteren urteilten die Ruhr-Nachrichten, dass es sich um „sehr moderne Bilder“ handele, die philosophisch und satirisch zu deuten seien, und die WAZ schrieb von „der witzigen Fantasie und der oft skurrilen Weisheit“ dieser Bilder. Imponiert haben auch Beckers Federzeichnungen, die in einem Strich entstanden

waren, „spottende Bildchen, die jedem Beschauer das Schmunzeln abnötigten“.<sup>40</sup>

Im Bochumer Kunstschaffen der frühen 50er-Jahre blieb Egon Becker eine Ausnahmeerscheinung. Von der Jahresausstellung 1951 des Künstlerbundes, die in neuen Räumen der Städtischen Galerie im ehemaligen Hotel Metropol stattfand, schrieb der Feuilletonist Kurt Dörnemann, dass Beckers Werk hier „ein ganz eigenes Leben führt“<sup>41</sup> und auch Leo Nyssen bescheinigte dem Künstler eine „Sonderstellung“ innerhalb des Künstlerbundes, die sich in der Ausstellung „an drei ungemein gekonnten surrealen Blättern“ erweise, „in denen bei aller gelegentlichen Neigung zur Ironie doch etwas spürbar wird von dem Fragwürdigen, das unser Dasein heute bestimmt“.<sup>42</sup> Die Westfälische Rundschau erkannte in Beckers Bildern „sehr ernsthafte, farblich und kompositorisch geschickt aufgebaute Satire“.<sup>43</sup> Dass mit

**Abb. 15:** Selbstkarikatur des Kunstlehrers Becker auf Zeichenblock. (© Kunstmuseum Bochum)



**Abb. 16:** Wandgestaltung Schule „Am Neggenborn“. (© artibeau Bochum)



**Abb. 17:** Hans Thiemanns Ölbild „Lichtung“. (© Kunstmuseum Bochum)



**Abb. 18:** „Durchsicht“, Gouache/Aquarell von Becker, 1956 von der Stadt erworben. (© Kunstmuseum Bochum)



Begriffen wie satirisch, ironisch, surreal sowohl viele Arbeiten des Egon Becker in Bochum als auch des Hans Thiemann in Berlin charakterisiert wurden, obwohl die beiden in dieser Zeit nicht miteinander in Kontakt gestanden haben dürften, ist ein interessantes Phänomen.

Im Jahre 1952 trennte sich eine Reihe namhafter BKB-Mitglieder unter Führung der beiden Künstler Ignatius Geitel und Egon Becker vom Bochumer Künstlerbund und gründete die Künstlergruppe „Der Hellweg – Werkgemeinschaft Ruhr“. Der trat von 1953 bis 1958 jährlich in der Städtischen Galerie mit einer eigenen Ausstellung an die Öffentlichkeit, in der Becker regelmäßig vertreten war und für die er zumeist auch den jeweiligen Ausstellungskatalog grafisch gestaltete. (Abb. 14) Nach dem Abbruch des ehemaligen Hotels Metropol im Sommer 1957 konnte der „Hellweg“ 1958 noch einmal (wie auch der BKB) im Bergbau-Museum ausstellen. Danach liest man in Bochum nichts mehr von der Hellweg-Gruppe, die möglicherweise noch andernorts ausstellte, sich aber Mitte der 1960er-Jahre auflöste.

Spätestens ab Anfang der 1950er-Jahre lebte Egon Becker in Bochum-Ehrenfeld im Hause Waldring 23, ab dem Ende des Jahrzehnts bis zu seinem Tode Waldring 51.<sup>44</sup> Dort arbeitete er freiberuflich als Innenarchitekt, Maler, Grafiker und Designer; konkret bot er „Wandmalerei, Mosaik, Drahtplastik, Glasfenster

und Formgestaltung“ an.<sup>45</sup> Ab 1964 unterrichtete er an der Goetheschule und am Albert-Einstein-Gymnasium in Bochum als Kunsterzieher, war aber auch weiterhin als freier Künstler tätig.

Nachdem seit 1950 bei öffentlichen Neubauten „Kunst am Bau“ gesetzlich vorgeschrieben wurde, bemühte er sich auch regelmäßig um Aufträge dieses Metiers. Für acht Schulen und sieben Trauerhallen hat er in Bochum künstlerische Gestaltungen geschaffen, die größtenteils noch im Original zu besichtigen sind.<sup>46</sup> Die Kunstinstallation „Tier und Kind“ an einer Giebelwand der Langendreerer Schule Am Neggenborn 75 musste allerdings im Jahre 2013 einer Wärmedämmung weichen und soll daher kurz dargestellt werden, auch beispielhaft für Beckers „Kunst am Bau“.

Bei dieser Kunstinstallation handelte es sich um ein Ensemble verschiedener Elemente aus Stahldraht, Zementmörtel in Stuckaturtechnik und Mosaiken, die etwa 5 cm vor die Fassade gesetzt waren.<sup>47</sup> Das Thema „Tier und Kind“ war von der Stadt vorgegeben. Der Künstler schuf, das ursprüngliche Blumenfenster rechts unten einbeziehend, schräg nach links aufsteigend eine Reihe von Einzellementen in – wie er selbst darlegte – „erzählender Art“, aber „abstrahierender Form“. Das Ensemble beginnt neben dem Blumenfenster mit einem stilisierten Teich, in dem Fische als Mosaiken zu sehen sind. Ein Mädchen befindet sich

nach den Worten des Künstlers „vernonnen am Teich“. Becker weiter: „Darüber steht ein Mädchen, füttert ein junges Tier.“ Der „auffliegende Schmetterling“, ebenfalls ein Mosaik, bilde die „Verbindung zu dem Jungen, der den Vögeln begeistert zuwinkt“.<sup>48</sup>

Von Hans Thiemann findet sich im öffentlichen Raum der Stadt Bochum nichts. Doch im Magazin des Kunstmuseums werden zwei seiner Arbeiten aufbewahrt: eine Federzeichnung mit Tusche und ein Ölbild mit dem Titel „Lichtung“.<sup>49</sup> Letzteres stammt aus einer Ausstellung, die Thiemann und sein Berliner Künstlerfreund Heinz Trökes, der auch aus dem Ruhrgebiet stammte, 1956 in der Städtischen Galerie im Hotel Metropol hatten. Der damalige Galerieleiter, der Bochumer Künstler Heinrich Döhmman, schrieb dazu in der Zeitschrift der Theatergemeinde Bochum, der aus Langendreer stammende Thiemann sei „in der großen Kunstwelt [...] längst kein Unbekannter mehr“. Seine Welt sei „eine hellsichtige Enträtselung mikrokosmischer Geheimnisse, magischer Bezüge und Fernwirkungen“, auch „ein Zwischenreich von Traum und Wirklichkeit“.<sup>50</sup>

In den Rezensionen der Bochumer Presse wurden von den 30 ausgestellten Werken Thiemanns zwei besonders hervorgehoben: Sein schon 1937 entstandenes Bild „Graue Formen“, das – so Kurt Dörnemann (WAZ) – „gegen die

damalige offizielle Kunst trotzig das Dessauer Erbe verteidigte“, und das bereits erwähnte, 1951 entstandene Bild „Lichtung“, das – so Leo Nyssen (RN) – „alle die gestalterischen, ‚malerischen‘ und geistigen Elemente“ enthalte, die seiner Kunst „ihren vielfach beglaubigten Rang zuweisen“.<sup>51</sup> Die Stadt hat es noch im Ausstellungsjahr für ihre im Aufbau befindliche Kunstsammlung erworben.<sup>52</sup>

Thiemanns „Lichtung“ war erneut in der Ausstellung „Westfälische Kunst im 20. Jahrhundert“ zu sehen, die 1962 in der zwei Jahre zuvor in der Villa Marckhoff eröffneten Städtischen Kunstgalerie stattfand. Und wenige Monate später konnte der Künstler fünf weitere Arbeiten in der Ausstellung „Bochumer Künstler 62“ präsentieren.<sup>53</sup> Damals galt der Hamburger Kunstprofessor also noch in seiner Heimat als Bochumer Künstler. Egon Becker hat sich in den alle zwei Jahre in der neuen Städtischen Kunstgalerie stattfindenden Ausstellungen „Bochumer Künstler“ nach dem Ende des „Hellweg“ erstmals in der Ausstellung „Bochumer Künstler 1969“ sehen lassen, und nur dieses eine Mal. Sie fand innerhalb der zum Jubiläum des 50jährigen Bestehens von Theater und Orchester veranstalteten „Festwochen 69“ statt.<sup>54</sup> Beckers hier präsentiertes Aquarell „Norwegen“ zeigte das Motiv abstrahierend als „strenge Flächenkomposition“ in Blau- und Grünvariationen.<sup>55</sup> Im Jahre 1975 präsentierte er in der Kunstgalerie zusammen mit der Fotografin Ingeborg Rams-Kracht die künstlerischen Ergebnisse einer gemeinsamen Südafrika-Reise.<sup>56</sup> In den 1960er bis 1980er-Jahren hat er auf der Suche nach Motiven wohl auch Dänemark und Norwegen sowie das Bergell (Schweiz/Nord-Italien) bereist, denn nach seinem Tod erhielt das Bauhaus-Archiv in Berlin u. a. über 70 von ihm gezeichnete Landschaftsskizzen aus diesen Regionen.<sup>57</sup> Doch bei seinen farbigen Arbeiten blieb er abstrakt. In seinen letzten Schaffensjahren setzte er sich vor allem mit monochromen Farbflächen auseinander.<sup>58</sup>

Professor Hans Thiemann starb am 28. Juli 1977 in Hamburg, Egon Becker am 24. Juni 1989 in Bochum. Bereits in Thiemanns Todesjahr erschien ein Werkverzeichnis seiner malerischen Arbeiten und fand in Hamburg eine „Gedächtnisausstellung“ statt; seine Kunst war auch noch in den folgenden Jahrzehnten in zahlreichen Ausstellungen zu sehen.<sup>59</sup> Beckers Tod in Bochum blieb dagegen „von öffentlicher Seite unbeachtet“, wie später die Kulturbüchlein „Colibri“ und „bo-spect“ kritisierten, die dem Künstler als einzige einen öffentlichen Nachruf widmeten.<sup>60</sup> Um ihn war es längst still geworden. Als sieben Jahre nach seinem Tode der Bochumer Künstlerbund, dem Becker von 1948 bis 1952 angehört hatte, das 50jährige Bestehen feierte, nahm er in seine Jubiläumsausstellung zwar dessen seit 1956 im Museumsbesitz befindliches Aquarell „Durchsicht“ mit auf, doch im dazugehörigen Werkverzeichnis wusste er von dem Künstler nur dieses Bild und in seiner Biografie nicht mehr als Beckers Geburtsjahr zu nennen.<sup>61</sup>

Um dieselbe Zeit wurden Egon Becker und Hans Thiemann gemeinsam mit weiteren westfälischen Bauhausschülern in der Wanderausstellung „basis bauhaus .. westfalen“ des Westfälischen Museumsamtes (LWL) in sieben Städten gezeigt, doch Bochum gehörte nicht dazu.<sup>62</sup> Hier waren beide schon weitgehend vergessen. Zu Unrecht, wie sich zunehmend zeigt.

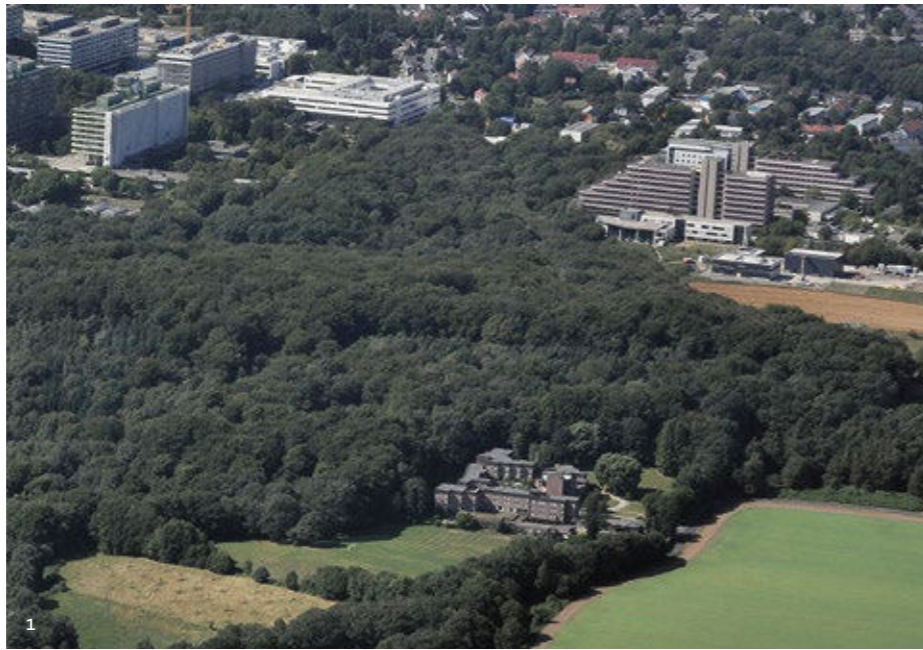
- 1 Veranstaltung „Der Künstler Egon Becker – Eine Entdeckung“ v. 4.11.2021. <https://www.kunstmuseumbochum.de/ausstellung-veranstaltung/details/der-kuenstler-egon-becker>.
- 2 Assel 1992, S. 109 – 110.
- 3 Zur Entstehung und Restaurierung: Hanke 2000.
- 4 Dies und die folgenden Angaben nach dem Geburtsregister des Standesamtes der Gemeinde Langendreer, 1910, B., Band 2, Nr. 804 vom 21.11.1910.
- 5 Der Vater kam nach der erhaltenen, aber lückenhaften Personalakte im Jahre 1900 an die Blücher-schule in Langendreer und dann (der Zeitpunkt wird nicht genannt) an die „Ev. Schule an der Kaiserstraße“. Dass es sich um die „Kaiser-schule“ im Ortsteil Alter Bahnhof handelte und nicht um die zweite „Ev. Schule an der Kaiserstraße“ im Ortsteil Dorf (Kirchschule), ergibt sich u. a. aus seinen Bewerbungsschreiben v. 15.2. und 19.7.1930 um ein Rektorenamt, die über seinen Vorgesetzten, den Rektor der Schule „an der Kaiserstraße 170“ (Kaiser-schule) liefen. Diese Bewerbung war nicht erfolgreich, aber wohl eine weitere (nicht aktenkundige), nach der er 1931 Rektor der Schule „an der Kaiserstraße 12“ (Kirch-schule) wurde. (StAB, BO 40 711).
- 6 Nach Krause 2000.
- 7 Essen 1977, S. 12; Hahn/Krause 2000, S. 154 – 156, 159.
- 8 Geburtenbuch des Standesamtes Langendreer 1910, Band I, Nr. 277, eingetragen am 22.4.1910. Der Name Thiemann ist hier jeweils ohne „h“ geschrieben, doch in sämtlichen Adressbüchern vorher und nachher schreibt sich Wilhelm Thiemann mit „h“, später auch sein Sohn.
- 9 Im Langendreerer Adressbuch von 1911 ist „Thieman, Wilh., Buchhalter, Salzstraße 4“ aufgeführt, im nächsten, erst 1922 erschienenen Adressbuch „Thieman, Wilh., Prok., Wörthstr. 20“, gleichlautend auch im Adressbuch 1924. Im Jahre 1928 wohnte Wilhelm Thiemann gemäß Adressbuch des Amtes Langendreer in Bochum-Werne, Friedrichstr. 1 (1929 umbenannt in „Auf den Holln“), später nach den Bochumer Adressbüchern ebenso.
- 10 Nach den biografischen Daten zu Egon Becker und Hans Thiemann, die dem Verfasser vom Archiv Bauhaus Dessau übermittelt wurden (Becker: Einschr.-Nr. 409, Thiemann: Einschr.-Nr. 438), haben beide zunächst ein Realgymnasium besucht; bei Becker ist angegeben „Realgymnasium in Bochum und Dortmund“, bei Thiemann kein Ort.
- 11 Anzeige des Lehrers Wilhelm Becker der ev. Volksschule a. d. Kaiserstraße „betreffend Kinderbeihilfe nach dem Stand v. 15.3.1930“ (StAB, BO 40 711). Für die Information, das frühere Dortmunder Realgymnasium sei das heutige Helmholtz-Gymnasium, dankt der Verfasser Uwe Kriening, StAB.
- 12 Biografische Daten zu Thiemann vom Archiv Bauhaus Dessau (wie Anm. 10).
- 13 Die Abiturienten der Jahrgänge von 1918 bis 1953 sind veröffentlicht in: Froberg 1953. Egon Becker und Hans Thiemann werden dort nicht aufgeführt.
- 14 Krause 2000, S. 110.
- 15 Ebd., S. 31.
- 16 Ebd., S. 20, 111.
- 17 Eine Auswahl seiner „Gardinenpredigten“ wurde mit Illustrationen des Künstlers in „Sigill. Blätter für Buch und Kunst“, Heft 2, Folge 6 (1977) publiziert.
- 18 Biografische Daten zu Hans Thiemann und Egon Becker (wie Anm. 10).
- 19 Anzeige seines Vaters betreffend Kinderbeihilfe (wie Anm. 11 und 5), Stand 5.3.1931. Weiterhin: Selbst verfasster Lebenslauf Egon Becker in: Märkisches Museum Witten, Akte AUST 1943,4. Die in den biografischen Daten gem. Anm. 10 mitgeteilte Angabe des Bauhaus-Archivs, Egon Becker sei in Berlin als Maler und Anstreicher tätig gewesen, stimmt nicht.
- 20 Westfälisches Museumsamt des LWL 1995, S. 190. Nach den Anzeigen seines Vaters zur Kinderbeihilfe (wie Anm. 11 und 5), Stand

- 19.2.1934 und 29.3.1935, besuchte er die „Innenarchitektur-Klasse“.
- 21 Selbst verfasster Lebenslauf Egon Becker in: Märkisches Museum Witten, Akte AUST 1943,4.
- 22 Bochumer Adressbuch von 1936.
- 23 Selbst verfasster Lebenslauf Egon Becker in: Märkisches Museum Witten, Akte AUST 1943,4.
- 24 Abb. in: Hahn/Krause 2000, S. 10 – 11.
- 25 Krause 2000. Auch die weiteren Angaben zu Thiemann folgen dieser Biografie.
- 26 Beutler 1976.
- 27 Verzeichnis der von Becker im Dezember 1943 ausgestellten Bilder, in: Märkisches Museum Witten, Akte AUST 1943,4
- 28 Kopie der Bescheinigung, Schriftwechsel, Ausstellungsverzeichnis, in ebd.
- 29 Ausstellungsverzeichnis, in ebd.
- 30 Märkisches Museum Witten, Akte AUST 1944,4. Die Ausstellung fand im Juli 1944 statt.
- 31 Zur Bochumer Gemäldegalerie während des Krieges siehe: Kreuzer 2020, S. 59 ff.
- 32 Jahresschau Bochumer Künstler 1943, in: Bochumer Anzeiger und Westfälische Landeszeitung – Rote Erde vom 6.4.1943.
- 33 „Liste der Einsendungen lt. Anmeldungen“, in: StAB, DSt 52, Blatt 158.
- 34 Vorwort eines Sammelbandes von Ausstellungsfaltblättern 1946, zitiert nach Krause 2000, S. 32.
- 35 Siehe in der Akte StAB, BO IV/7 u. a. die „Meldungen für die zu gründende Künstlervereinigung in Bochum“, o. D., aber Frühjahr 1946 (Bl. 109), Liste der vorzuschlagenden ordentlichen Mitglieder (Bl. 114), Mitgliederliste des Künstlerbundes o. D., aber Frühjahr 1947 (Bl. 152).
- 36 Ausstellungskatalog der „Frühjahrsausstellung 1948“, Fotokopie im Besitz des Verfassers.
- 37 Ny(ssen): Die Kunst im heimischen Raum. Herbstausstellung des Bochumer Künstlerbundes im Baltzhaus, Ruhr-Nachrichten (Ausschnitt-Kopie im Besitz des Verfassers).
- 38 kd. (Kurt Dörnemann?): „500 Besucher kamen – und kauften bisher kein Bild“, in: WAZ v. 24.11.1949.
- 39 Leo Nyssen: Über Kunst und Künstler in Bochum, in: Prisma. Blätter der Städtischen Bühne Bochum, Heft 4 der Spielzeit 1949/50.
- 40 „Gesehen, durchdacht, gemalt. Egon Becker Ausstellung im Baltzhaus eröffnet“, in: Ruhr-Nachrichten v. 4.9.1950; „Abstrakte Kunst – heiter und witzig“, in: WAZ v. 4.9.1950.
- 41 Dörnemann: „Künstlerbund bringt reiche Jahresernte. Eröffnung der neuen Ausstellung im ‚Hotel Metropol‘“, in: Bochumer Morgenpost vom 6.10.1951.
- 42 Ny(ssen): „Die Kunst im heimischen Raum. Jahresausstellung des Bochumer Künstlerbundes im ‚Metropol‘“, in: Ruhr-Nachrichten, Okt. 1951 (Ausschnitt o. Datum in StAB, NAP 79/5 Bd. 1).
- 43 M. B.: „Unverkennbare künstlerische Entwicklung. Der Bochumer Künstlerbund zeigt seine Jahresschau“, in: Westfälische Rundschau v. 8.10.1951
- 44 Bochumer Adressbücher 1950 bis 1988/89. Als Berufsbezeichnung ist mal „Architekt“, mal „Architekt/Maler“, mal gar nichts angegeben.
- 45 Briefbogen eines Briefes vom 23.6.1958 an die Ev. Kirchengemeinde Bochum, Bergstraße 26. Für die Abbildung sowie für weitere Hinweise dankt der Verfasser Dr. Hans Hanke, Kortum-Gesellschaft.
- 46 Assel 1992, S. 109 – 110.
- 47 Datei der Kunst im öffentlichen Raum der Stadt Bochum, Kunstmuseum, Nr. 169, sowie: Stadt Bochum, Mitteilung der Verwaltung v. 10.7.2019 an den Ausschuss für Kultur zur Anfrage v. 30.1.2019.
- 48 Zitate aus: artibeau: kunst in bochum – umsonst und draußen, <http://kunst-im-oeffentlichen-raum-bochum.de/3810>.

- 49 Museum Bochum 1970, S. 125, 130, 159 (Inv. Nr. 405 und 406), SW-Abbildung des Ölgemäldes im Bildteil.
- 50 Heinrich Döhmann: Zwischen Traum und Wirklichkeit, in: Theatergemeinde Bochum, Heft 2/1956-57, S. 55/56.
- 51 Kurt Dörnemann: „Magische Kunst – bezaubernde Zeichen“, in: WAZ v. 13.10.1956; Leo Nyssen: „Die neuen Wirklichkeiten“, in: Ruhr-Nachrichten v. 13.10.1956.
- 52 Verwaltungsbericht 1956, Ankäufe 1956, S. 160 ff., hier S. 161.
- 53 Kataloge: Westfälische Kunst im XX. Jahrhundert, Städt. Kunstgalerie Bochum 1.VII. – 30.VII.1962, Nr. 61 (StAB, K XI d 84), Bochumer Künstler in der Städtischen Kunstgalerie Bochum 8.9.-7.10.1962, Nr. 96 – 100 (StAB, K XI d 78).
- 54 Katalog: Bochumer Künstler 1969, Ausstellung v. 13.3. – 18.5.1969, StAB.
- 55 Ny(ssen): „Marilyn Monroe – jetzt in zwei Phasen“. Ausstellung „Bochumer Künstler 1969“, in: Ruhr-Nachrichten v. 13.4.1969; WT: „Auslese beim Künstlerbund. Repräsentative Ausstellung zu den ‚Festwochen 69‘“, in: WAZ vom 13.4.1969.
- 56 Kunstmuseum Bochum 1975.
- 57 Bauhaus-Archiv Berlin, Inv. Nr. 7952/1 bis 7952/72.
- 58 Westfälisches Museumsamt des LWL 1995, S. 191; siehe auch die Beispiele in [www.egon-becker.de](http://www.egon-becker.de).
- 59 Hahn/Krause 2000, Ausstellungsverzeichnis, S. 154 – 156.
- 60 Colibri, August 1989; bo-spect September 1989, S. 14.
- 61 Bochumer Künstlerbund 1996, Abb. 33, S. 84, Biografie, S. 196. Zum Aquarell „Durchsicht“: Museum Bochum 1970, S. 133. An der Jubiläumsausstellung zum 25jährigen Bestehen des BKB im Jahre 1971 und an den BKB-Ausstellungen der 70er und 80er-Jahre hatte Becker nicht teilgenommen.
- 62 Westfälisches Museumsamt des LWL 1995.

- ASSEL, Marina von:**  
1992 Kunst auf Schritt und Tritt in Bochum, Bochum 1992
- BEUTLER, Christian:**  
1976 Zwölf Briefe von Wassily Kandinsky an Hans Thiemann 1933 – 1939, in: Wallraf-Richartz-Jahrbuch für Kunstgeschichte, Westdeutsches Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. XXXVIII, Köln 1976
- BOCHUMER KÜNSTLERBUND (Hg.):**  
1996 50 Jahre Bochumer Künstlerbund. Eine Dokumentation, Bochum 1996
- ESSEN, Gerd-Wolfgang:**  
1977 Hans Thiemann. Das male- rische Werk. Werkverzeichnis 1931 – 1977, Hamburg 1977
- FROHBERG, Georg (Hg.):**  
1953 Fünfzig Jahre Höhere Schule in Bochum-Langendreer 1903 – 1953, Bochum 1953
- HAHN, Peter/**  
**KRAUSE, Markus (Hg.):**  
2000 Hans Thiemann und die Berliner Fantasten, Berlin 2000
- HANKE, Hans H.:**  
2000 Nierentisch und Hula-Hoop. Die Becker-Leuchte von 1957 in der heutigen Heinrich-Böll-Schule, in: Bochumer Zeitpunkte Nr. 7 (2000), S. 13 – 15
- KRAUSE, Markus:**  
2000 Biografie Hans Thiemann, in: Peter Hahn/Markus Krause (Hg.): Hans Thiemann und die Berliner Fantasten, Berlin 2000, S. 110 – 133
- KREUZER, Clemens:**  
2020 Nazi-Kunst, „artige“ Kunst, oder was? Bochumer Kunst-schaffen im Dritten Reich, in: Bochumer Zeitpunkte, Nr. 41 (2020), S. 54-75
- KUNSTMUSEUM BOCHUM (Hg.):**  
1975 Egon Becker und Ingeborg Rams-Kracht – Reisebericht aus Südafrika, Bochum 1975

- MUSEUM BOCHUM (Hg.):**  
1970 Kunstsammlung 1960 – 1970, Bochum 1970
- THIEMANN, Hans:**  
1977 Gardinenpredigten. in: Sigill. Blätter für Buch und Kunst, Folge 6, Heft 2, Hamburg 1977
- WESTFÄLISCHES MUSEUMSAMT DES LWL (Hg.):**  
1995 basis bauhaus ... westfalen (Katalog), Münster 1995



# 6 Die Eliteschmiede des Ruhrbistums

## Das bischöfliche Studienkolleg Bochum-Querenburg

Das bischöfliche Studienkolleg St. Ludgerus entstand zwischen 1966 und 1971 nach Plänen des Diözesanbaumeisters Eberhard Michael Kleffner für Studenten der neugegründeten katholischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum. Es schaffte den Spagat zwischen klosterähnlicher Anlage und modernen Reformbestrebungen.

### Eine moderne katholische Fakultät als Initiator

Das Bistum Essen war 1958 gegründet worden und damit ab 1961 zuständig für den Aufbau der Theologischen

Fakultät der Ruhr-Universität Bochum.<sup>1</sup> Es war naheliegend, dass der Lehrstuhl für katholische Theologie an der ersten von der Bundesrepublik Deutschland gegründeten Universität, die zudem auf dem Gebiet des Ruhrbistums gebaut wurde, als Eliteschule der Nachwuchsförderung ausgestattet wurde. 1967 wurde die Ruhr-Universität durch Staatsvertrag zur einzigen Ausbildungsstätte von Geistlichen der Diözese Essen.<sup>2</sup> Den Priesteramtskandidaten sollten natürlich adäquate Lern- und Lebensbedingungen geboten werden.

Der hohe und zeitbetonte Anspruch des Bistums an den Lehrstuhl zeigte sich bereits in den Startjahren der Ruhr-Universität 1965/66 in der personellen Ausstattung. Während die evangelische

Abb. 1: Luftaufnahme des Studienkollegs mit RUB, o. D. (© Foto: Stadtarchiv – Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte)

theologische Abteilung acht Professuren und ebenso viele Assistenzstellen besaß, stand die katholische Fakultät mit zehn Professuren und neun Assistenzstellen besser da. Das Personal war nachweislich hoch qualifiziert. So gingen aus dem Kreis der Professoren zwei Bischöfe hervor: Paul-Werner Scheele (1928–2019) war Gründungsmitglied 1966 bis 1975, 1975 bis 1979 Weihbischof in Paderborn und von 1979 bis 2003 Bischof von Würzburg. Klaus Hemmerle (1929–1994) hatte 1970 bis 1973 eine Professur in Bochum inne und wurde 1975 Bischof von Aachen. Hier ist nicht der Raum, um alle Gründungsprofessoren mit ihren Karrieren und nachweisbar erfolgreichen thematischen Schwerpunkten vorzustellen, sie seien aber, neben dem soeben erwähnten Paul-Werner Scheele, genannt:<sup>3</sup> Heinrich Zimmermann (1915–1980), Ludwig Hödl (1924–2016), Gustav Ermecke (1907–1987), Matthäus Kaiser (1924–2011), Josef Lenzenweger (1916–1999), Rudolf Padberg (1910–1998), Othmar Schilling (1910–1971), Alfred Stüber (1912–1981), Georg Teichtweier (1913–1993).

Die Berufungen der Lehrstuhlinhaber geschahen vor dem Hintergrund des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965), das die Kirche erneuern und auf die Gegenwart ausrichten sollte. Es entschied zugunsten der Religionsfreiheit in der verstärkten Dialog mit Anders- oder Nichtgläubigen. Die Dozentenberufung geschah in Bochum damit offenkundig auch in Anbetracht des gesellschaftlichen Wandels, der sich nicht zuletzt in der Industriegesellschaft des Ruhrgebietes Bahn brach. Die Lehrinhalte veranschaulichten die moderne Orientierung: Der katholische Lehrstuhl befasste sich zum Beispiel mit der unmittelbaren Vergangenheit in der NS-Zeit. 1966 bot die Lehre unter anderem diese gesellschaftspolitisch aktuellen Themen an: „Ehe und Jungfräulichkeit im Christentum“, „Moraltheologie: Die Sorge für das persönliche Leben; die Sittlichkeit des Geschlechtslebens“, „Abartigkeiten menschlicher Sexualität“, „Die christliche Lehre vom Naturrecht“, „Christliche Gesellschaftslehre: Die Lehre von den

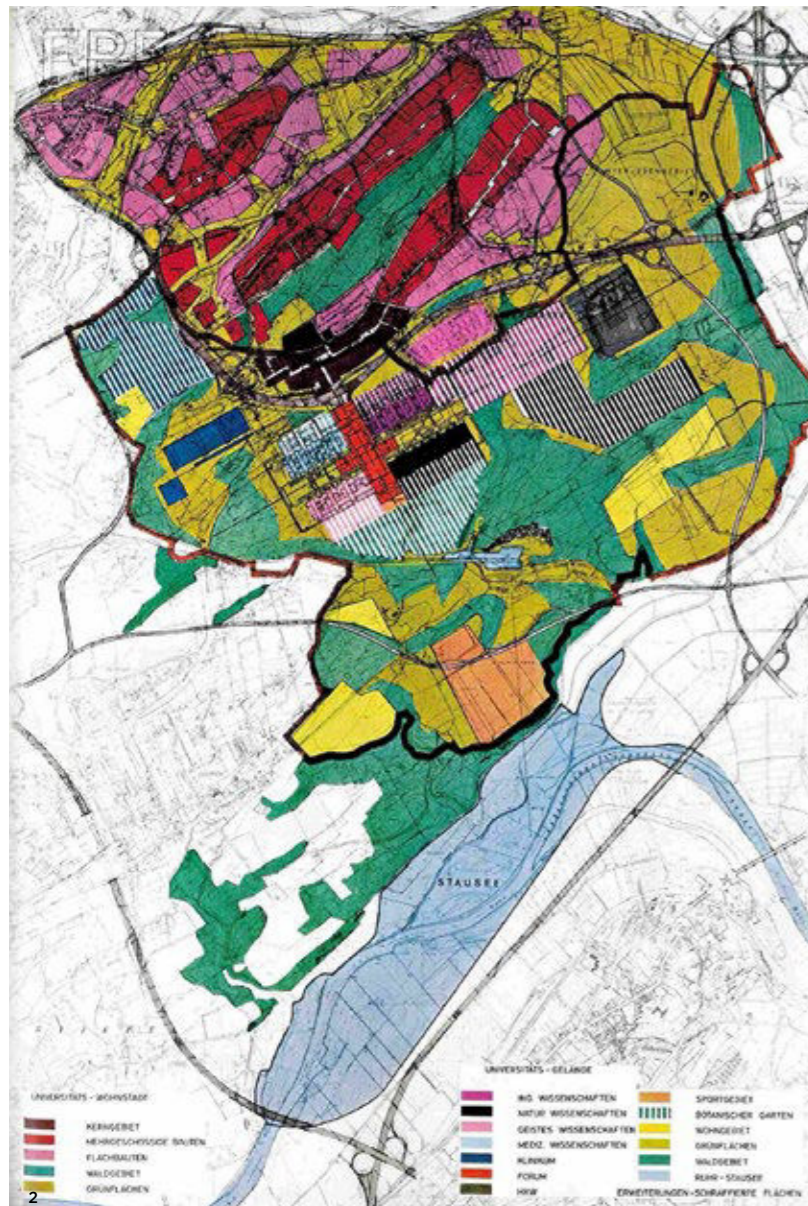
sozialen Institutionen: Familie, Staat, Völkerleben, Kirche“, „Christliches Erziehungsverständnis“, „Kanonisches Eherecht – Ehehindernisse, Ehewille, Eheschließung“. Fragen zur Ehe waren in der sich neu ordnenden Nachkriegsgesellschaft der 1960er-Jahre von besonderer Relevanz. Wichtig waren aber in besonderem, grundlegendem Maße neue kritische Methoden der Exegese, Möglichkeiten der Ökumene und sozialpolitische Themenstellungen. Es wird nicht von einer „Bochumer Schule“ gesprochen, aber die Modernität der Lehrinhalte ist auffallend und würde sich bei einem Vergleich mit älteren Lehrstühlen an älteren Universitäten wohl als eine Besonderheit herausstellen. Damit passte sich die katholische Abteilung dem Modernitätsanspruch der gesamten Ruhr-Universität an.

Dieses inhaltliche Konzept trug Heinrich Zimmermann als Prodekan der Abteilung für Katholische Theologie in der Festschrift zur Eröffnung der Ruhr-Universität 1965 vor: „Es dürfte zu erwarten sein, daß ein noch stärkerer Impuls auf die theologische Forschung und Lehre von dem 2. Vatikanischen Konzile ausgeht, daß wir in unserer Zeit erleben dürfen. Dieses Konzil, das sich die Erneuerung der Kirche zur Aufgabe gestellt hat und die Einheit der Christen anstrebt, fordert die Besinnung auf das Gotteswort, aus dem die Kirche lebt und das Leben in unserer Zeit zu gestalten vermag. Damit ist aber eine Seite der geschichtlichen Verhaftung der Theologie angerührt. Die andere Seite ist die, daß Theologie hier und jetzt in einer bestimmten Gemeinschaft vollzogen wird. Lehrer und Lernende bilden diese Gemeinschaft, in der das Gotteswort lebendige Gegenwart wird. [...] Wenn mit Mt 18,20 das Herrenwort überliefert ist: ‚Wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, dann bin ich mitten unter ihnen‘, so darf dies auch von der Gemeinsamkeit von Lehrenden und Lernenden im Studium der Theologie gelten.“<sup>4</sup>

Diese Gemeinsamkeit von Lehrenden und Lernenden im Studium der katholischen Theologie unter den Anforderungen der Moderne bestimmte

auch offenkundig das Bauprogramm des Studierendenwohnheims des Bistums Essen an der Kollegstraße in Bochum. Im Vorlesungs- und Seminargebäude GA der Ruhr-Universität war für betrachtende und besinnliche Gespräche schon in Anbetracht des Lern- und Lehrpensums, aber auch unter der gegebenen Raumsituation nur sehr begrenzt Gelegenheit. Das Studierendenwohnheim half dem nachdrücklich ab: Es schuf in kontemplativer landschaftlicher Umgebung einen fast klösterlichen, an englische Colleges erinnernden geschützten Raum für den Gedankenaustausch und die religiöse, katholische Gemeinschaft. Das zeigt sich zum Beispiel in den großzügig gestalteten Aufenthaltsräumen innen und außen, die zum Gespräch einladen. Es zeigt sich auch in den relativ großzügig bemessenen persönlichen Zimmern für die Studenten. Die ab 1969 nutzbare Kapelle war zudem bis zur Vollendung des Ökumenischen Kirchenforums Querenburg 1975 der einzige Kirchenraum rein für die katholische Studentenschaft der Ruhr-Uni. Angemerkt sei, dass die auch im Jahr 1969 vollendete Kapelle des „Internationalen Studentenwohnheim Hegge-Kolleg“ auf eine internationale Studierendenschaft ausgerichtet war und sich von daher auch in Ritus und Idee weniger für konzentrierte katholische Messen eignete.

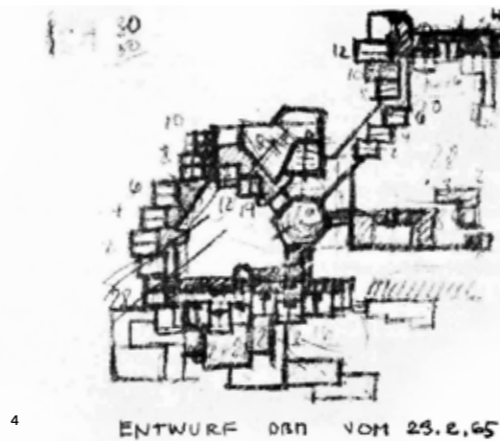
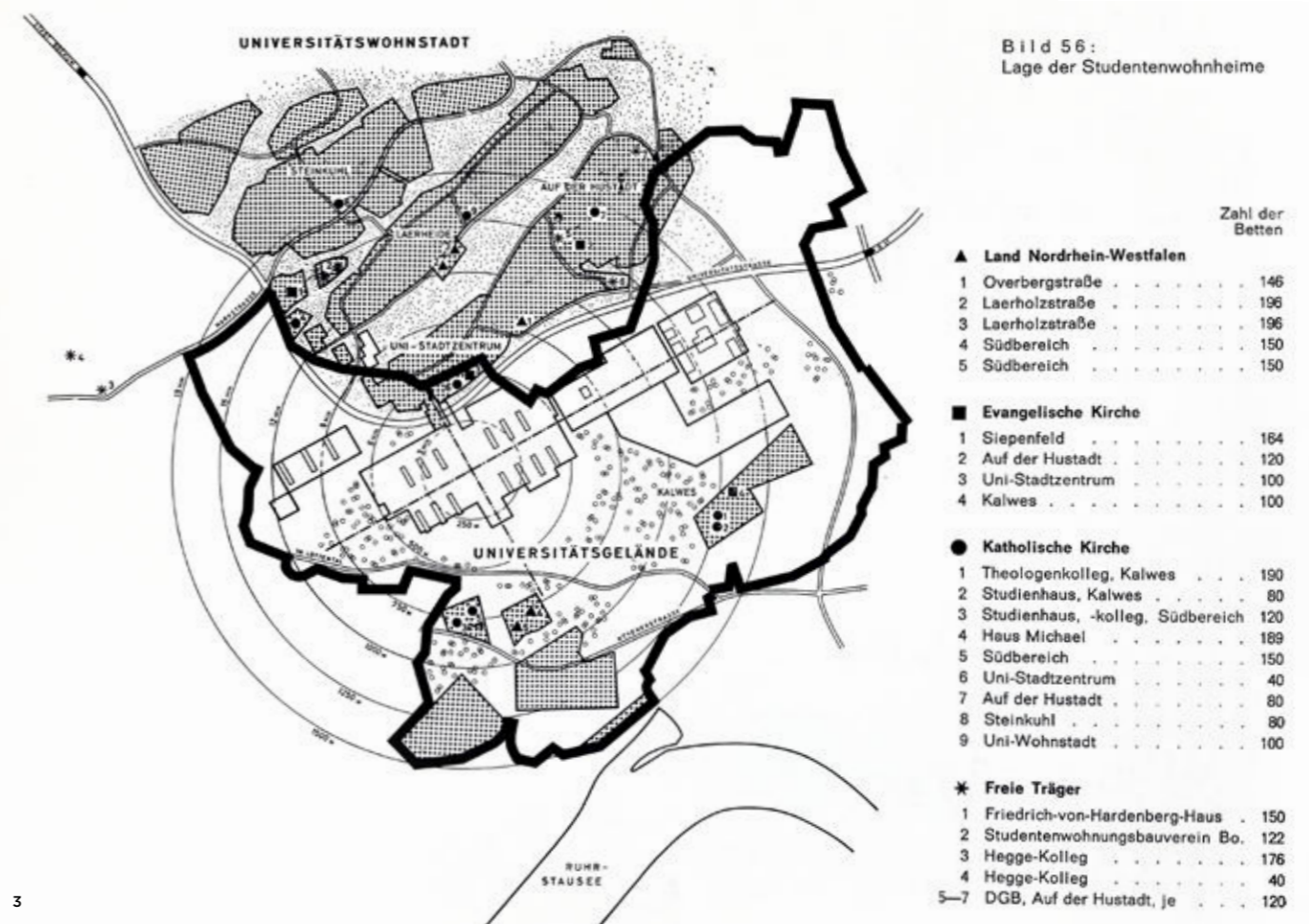
Signifikant ist, dass Akten der Teilnahme am Zweiten Vatikanischen Konzil vom Ruhrbistum Essen in den Bestand der Bibliothek des Bochumer Studienkollegs aufgenommen wurden,<sup>5</sup> sodass Bochumer Lehrende und Studierende direkten Zugriff auf die wichtigen Dokumente hatten. Es sei im Übrigen darauf hingewiesen, dass das Grundstück ausdrücklich zum „Universitäts-Gelände“ der Ruhr-Universität – nicht der „Wohnstadt“ gehört, auch hier also ein zwingender, geplanter Zusammenhang mit der Ruhr-Universität besteht.<sup>6</sup> Das katholische Studentenwohnheim ist also fester Bestandteil des vom Reformwillen des 2. Vaticanums getragenen Konzepts des führenden und erfolgreichen Lehrstuhls des jungen Bistums Essen sowie ein wichtiger Bau- und Planungsbestandteil der Ruhr-Universität Bochum.



**Abb. 2:** Flächennutzungsplan der RUB. (Quelle: Minister für Landesplanung, Wohnungsbau und öffentliche Arbeiten NRW 1965, Bild 12)

**Abb. 3:** Karte der Studentenwohnheime 1966. (Quelle: Gesellschaft der Freunde der Ruhr-Universität Bochum e. V. 1966, S. 48)

**Abb. 4:** „Serviettenentwurf“ von Kleffner für das Bochumer Studienkolleg (Quelle: Dohmen, 1976, S. 219)



## Von der Studentenbude zum Studierendenwohnheim

Die Bauaufgabe „Studentenwohnheim“ war in den 1960er-Jahren bundesweit vor dem Hintergrund stark ansteigender Studierendenzahlen wichtig geworden. Die vormaligen Unterkünfte der Studierenden in „Buden“, d. h. in Zimmern bei Privatleuten, war nach dem 2. Weltkrieg, nicht zuletzt durch die große Wohnungsknappheit, weitgehend unüblich geworden; zumal in einer Stadt, deren Universität erst 1965 den Lehrbetrieb

aufnahm. Zumindest einem Drittel der Studierenden sollten Wohnheimplätze angeboten werden können. Dass diesen Wohnheimen über die Funktion der bloßen Unterbringung und der sozialen Einbindung auch weitere Eigenschaften zukommen sollten, zeigt das folgende Zitat des Universitätschefplaners Fridolin Hallauer (1921–1997) aus dem Jahr 1966: „Eine Universitätsneugründung wird nicht nur Einrichtungen der Lehre und Forschung bedingen, sondern zugleich mit ihr die Wohnmöglichkeiten für eine möglichst große Zahl von Studenten und Angehörigen des Universitätslehrkörpers in möglichst fußwegnaher Entfernung vorsehen. Dazu kommen

dann die Einrichtungen, die eine solche Stadt bedingen, wie Einrichtungen des Gewerbes, der Kultur und der Erholung. [...] Die großzügige Lösung gerade eines solchen Universitäts-Stadtviertels wird maßgebend die Attraktivität einer Universität erhöhen.“<sup>7</sup>

Es gab viele zeitgenössische Klagen der Studierenden über den Mangel an Wohnraum, obwohl die Ruhr-Universität als „Fahruniversität“ sehr viele Studierende besaß, die im Elternhaus wohnten. Noch um 1980 wurde vom ASTA der Ruhr-Universität ein ehemaliges Zwangsarbeiterlager angemietet und als Studentenwohnheim genutzt.<sup>8</sup> Es ist aus der Wohnraumknappheit und der geringen

Finanzkraft der Studierenden sinnvoll gewesen, vor allem durch das Akademische Förderungswerk preisgünstige Heime zu bauen. Umso deutlicher tritt die Qualität des Wohnangebotes in den Vordergrund, den das Bistum seinem theologischen Nachwuchs in St. Ludgerus bot. Dass das auch für das Bistum Essen eine besondere und nicht alltägliche Bauleistung war, zeigen die beiden ehemaligen ebenfalls katholischen Heime Roncallihaus und Haus Michael von 1964 und 1967.

Für den hier zu betrachtenden Zeitraum von 1965 bis etwa 1975 wurden in Bochum von unterschiedlichen Auftraggebern eine unbekannte Zahl von

Wohnheimen errichtet.<sup>9</sup> Eine Karte von 1966 zeigt 23 Standorte, von denen aber bei weitem nicht alle verwirklicht wurden. Das Studienkolleg St. Ludgerus wird in diesem Lageplan als Theologenkolleg und Studienhaus Kalwes aufgelistet.

Das Studienkolleg St.-Ludgerus an der Kollegstraße zählt zur Gruppe der ersten fünf verwirklichten Studentenwohnheime und ist im Architekturführer Bochum relativ umfangreich dargestellt.<sup>10</sup> Der Vergleich zeigt: Es steht in seinem architektonischen Aufwand und seiner Qualität an der Spitze der Bochumer Wohnheime. Gleichbedeutend mit ihm in Qualität und Anspruch sind auf ihre Weise nur zwei Anlagen zu nennen:

Das Internationale Studentenwohnheim Hegge-Kolleg von 1969/71 sowie das Ökumenische Kirchenforum Querenburg von 1972/75. Auch das evangelische Thomas-Gemeindezentrum mit ökumenischem, internationalem Studienkolleg hat Beachtung verdient, ist aber nicht als reines Studentenwohnheim errichtet worden. Alle anderen Bauten sind entweder stärker verändert – darunter auch das einst hervorragende Wohnheim von Bruno Lambert – oder waren bereits mit ihrer Entstehung eher schlichte städtebaulich angepasste Standardbauten in einen Grundtypus.



5

## Werden und Wandel des Theologenkongregates

Nachdem der Bau eines „Theologenkongregates“ im direkten Umfeld der Ruhr-Universität Bochum beschlossen war, konnte das Bistum Essen im Wintersemester 1965/66 das Baugelände „Auf dem Kalwes“ kaufen. Die Bauabteilung des bischöflichen Generalvikariates mit Dombaumeister Eberhard Michael Kleffner und den Mitarbeitern Straetmann und Barkey erhielten den Auftrag ein Bauprogramm zu entwerfen und auszuführen.

Einem Aufsatz über Kleffner ist sein originaler Vorentwurf für das Studienkolleg auf einer Serviette mit dem Datum 23. Februar 1965 zu entnehmen. Nicht nur das frühe Datum des Entwurfs ist bemerkenswert, sondern auch der Detailreichtum der klosterartigen Gesamtanlage mit den gestaffelten Baukörpern und der Kapelle im Zentrum. Fast alle Baukörper finden sich nahezu identisch in der Ausführungsplanung

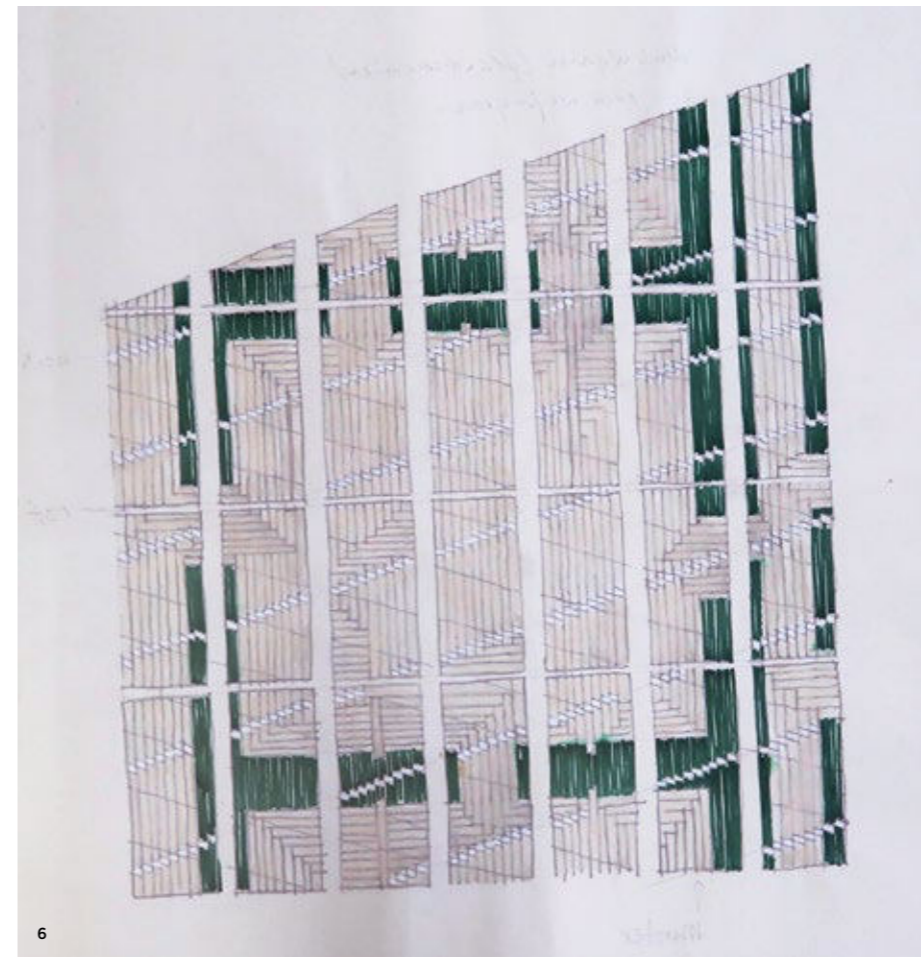
wieder. Diese Arbeitsweise vom spontanen, aber detailreichen Entwurf (des Öfteren auf Servietten oder einfachen Blättern), der die Grundlage für die vollständige Planung ist, beschreibt sein Sohn Thomas als typisch für seinen Vater E. M. Kleffner.

Auf einem Lageplan vom März 1966 ist die Gesamtanlage, bestehend aus drei Bauabschnitten und einem Sportplatz dargestellt. Zu diesem Zeitpunkt plante ein Hiltruper Orden im Osten der Anlage ein Provinzialstudienhaus als dreiflügelige Anlage – im Lageplan als Bauabschnitt B bezeichnet – zu errichten. Im frühen Planungsstadium distanzierte sich der Orden von dem Bauvorhaben, sodass die Bauabschnitte umbenannt wurden und die Freiraumplanung ein größeres Areal berücksichtigen konnte.

Am 27. Mai 1966 wurde der Bauantrag für den Bauabschnitt A eingereicht. Er umfasste den Wohntrakt mit Küche und Speiseraum, die Gymnastikhalle, die Trafostation und Stellplatzüberdachungen. Die entsprechende Baugenehmigung wurde am 25. Januar 1967 erteilt. Auch

wenn die Grundsteinlegung der Kapelle bereits im Juni 1968 stattfand, wurde der zugehörige Bauantrag des Bauabschnittes B mit Aula und Bibliothek erst am 4. Juli 1968 eingereicht und am 10. September 1968 genehmigt. Ein Teilrohbauannahmeschein des Bauabschnittes A datiert auf den 21. April 1969, sodass in den Sommermonaten 1969 der Hausmeister mit seiner Familie, der Direktor, einige Ordensschwester und die ersten Studenten einziehen konnten. Am 11. Oktober 1969 fand die Einsegnung des Hauses durch den Bischof statt und es zogen zum Wintersemester Theologiestudenten ein. Da die Kapelle noch nicht fertig gestellt war, fand die Messe übergangsweise im Speiseraum statt. Im September 1970 wurde die Glocke für die Kapelle gegossen und aufgehängt. Am 6. Dezember 1970 wurde die Kapelle durch Bischof Hengsbach geweiht.

In der Zeitschrift „Ruhrwort“ erschien zu diesem Anlass ein Artikel, in dem die Modernität, die Bedeutung für das Bistum und die Verbindung zum katholischen Lehrstuhl betont wurden. „Nach den Vorstellungen des verstorbenen



6

Abb. 5: Ausschnitt eines Lageplans von 1966. (© Foto: Bistumsarchiv Essen, Studienkolleg Bochum)

Abb. 6: Entwurfsblatt von E. M. Kleffner für die Buntglasfenster der Kapelle. (© Foto: Bistumsarchiv Essen, Planmappe Studienkolleg Bochum)

Domkapitulars Dr. Rudolf Dietrich wurde von der Bauabteilung des bischöflichen Generalvikariates Essen kein Konvikt alter Art mehr gebaut, sondern ein Kolleg mit Wohngruppen. In dem Hause wohnen zur Zeit rund 80 Theologen und 20 Studenten anderer Abteilungen. [...] Für das Bistum Essen habe es 13 Jahre gedauert, bis die eigene Ausbildungsstätte für die Theologen hätte vollendet werden können. [...] In einem Festvortrag entwickelte der Alttestamentler Prof. Dr. Othmar Schilling, Bochum, unter dem Thema „Der Priester und die Last Jahwes“ das Selbstverständnis des Propheten Jeremias mit Ausblicken auf das Selbstverständnis des Priesters heute.“<sup>11</sup>

1971 wurde der Sportplatz angelegt und die Orgel in der Kapelle eingebaut. Im Wintersemester 1971/72 ist in der Chronik vermerkt, dass das Kolleg inklusive der Wege und Außenanlagen fertiggestellt sei. Hervorgehoben wird der Bereich für Körperbehinderte.

Die Entwürfe der Glasfenster in der Kapelle stammen laut Chronik 1972/73 von E. M. Kleffner. Stilistisch passen sie zu dem einzigen nachweislich von Kleffner entworfenen Glasfenster in der Sakramentskapelle der Hohen Domkirche in Essen. Für den Entwurf Kleffners spricht auch das Fehlen einer Künstlersignatur sowie ein entsprechendes Entwurfsblatt im Bestand des Bistumsarchivs Essen. Welche Werkstatt die Entwürfe Kleffners ausführte, ist bisher nicht bekannt. In den Semesterferien 1973 wurden der Chronik folgend die Glasfenster in der Kapelle eingebaut und in den Semesterferien 1974 in der Bibliothek ein vermutlich dreiteiliger Glasfensterzyklus mit dem Leitthema „Moses“ der Künstlerin Margret Knoop-Schellbach. Da bisher keine historischen Innenfotos der Bibliothek mit den Glasfenstern vorliegen, ist unklar wo die Fenster ursprünglich eingebaut waren oder ob das Projekt überhaupt realisiert wurde.

Im Sommersemester 1975 wurden die Fenster in der Sakramentskapelle eingesetzt, die im Zentrum ein Kreuz in Regenbogenfarben aufnehmen. Mit ihnen soll das Fenster in der Marienkapelle korrespondieren, das im folgenden Wintersemester eingebaut wurde. Die Urheberschaft wird in der Chronik nicht

erwähnt, aber es spricht alles dafür, dass auch diese Fenster von Kleffner entworfen wurden. Das künstlerisch gestaltete Gitter zwischen Marienkapelle und Kirchenraum stammt aus der Werkstatt Nagel aus Wesseling und geht ebenfalls auf einen Entwurf Kleffners zurück.

Das Studienkolleg etablierte sich als fester Bestandteil in der Ausbildung und im Leben der katholischen Theologiestudenten und der zugehörigen Fakultät. So wurde es beispielsweise für die regelmäßigen Treffen des Essener Bischofs mit den Professoren der katholischen Fakultät genutzt und bot Angebote für Einkehrtage und Tagungen. Auch wenn Thomas Kleffner folgend das Studienkolleg bereits von Beginn an als Priesterseminar bezeichnet wurde, verlegte man diese Funktion offiziell erst 1992 von Essen nach Bochum. In der Sitzung am 27. September 1992 beschlossen der Bischof, der Generalvikar und Verantwortliche für die Priesterausbildung im Bistum Essen, die künftige pastorale Ausbildung der Seminaristen und Diakone in das Studienkolleg Bochum zu verlegen. Das bisherige Priesterseminar in



Abb. 7: Luftaufnahme des Studienkollegs, 2021. (© Foto: Stadt Bochum, André Grabowski)

Abb. 8: Entwurf des schmiedeeisernen Gitters der Marienkapelle von E. M. Kleffner. (© Foto: Bistumsarchiv Essen, Planmappe Studienkolleg Bochum)

Essen sollte Priesterhaus bleiben und für Priesterfortbildungen, das Studium und zur Erholung genutzt werden. Entsprechend wurde in Bochum der Name von „Bischöfliches Studienkolleg Bochum-Querenburg“ in den neuen Namen „Priesterseminar des Bistums Essen“ geändert. Zugleich wurde eine Neuordnung der Priesterausbildung erarbeitet und die notwendigen baulichen Veränderungen ab 1993 umgesetzt, sodass ab 1994 die Priesteramtsanwärter nach Bochum kamen.

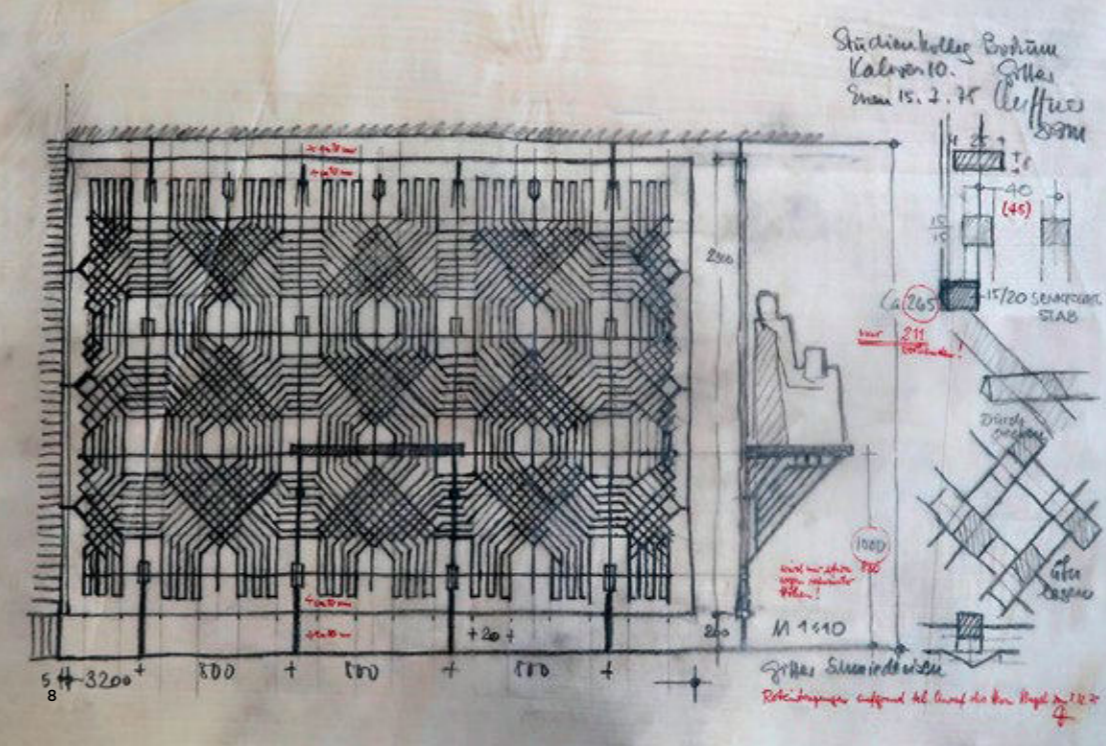
Am 6. Juli 2012 wurde das Priesterseminar in Bochum offiziell aufgegeben und die Priesterausbildung nach Münster ins Priesterseminar Barromaeum verlegt.<sup>12</sup> Vor dem Verkauf des Studienkollegs wurden die liturgische Ausstattung der Kapelle und die Orgel durch das Bistum Essen 2012 im Kardinal-Hengsbach Haus in Essen und in verschiedenen Kirchen des Ruhrbistums untergebracht. Ebenso wurden die Ausstattung und Bestände der Bibliothek an andere Orte gebracht. 2013 wurde die Gesamtanlage an das Akademische Förderungswerk Bochum

verkauft,<sup>13</sup> das die Anlage 2015 an die Stadt Bochum zur Unterbringung von Geflüchteten und der Aufstellung von Notunterkünften auf dem Sportplatz vermietete.<sup>14</sup>

### Moderne Architektur eingebettet in die Landschaft

Das Studienkolleg St. Ludgerus ist ein Stahlbetonskelettbau mit Flachdächern (außer Kapelle und Transformatorenhaus) und einer hellbraunen schmalformatigen Verklinkerung. Die unterschiedlichen stark gestaffelten, eckigen Baukörper sind der Hanglage entsprechend um einen Innenhof angeordnet und erreichen maximal eine Höhe von drei Geschossen plus Sockelgeschoss. Die bauliche Gesamtanlage ist in eine mit Wegeführungen, Sitzplätzen und Gestaltungselementen differenzierte Grünanlage eingebettet.

Unterhalb des Innenhofes befindet sich ein zweigeschossiges Parkhaus, das



zum einen den Niveauunterschied zwischen dem talseitigen und hangseitigen Baukörper ausgleicht und zum anderen die Außenanlagen weitgehend von PKW-Stellflächen freihält. Die Fassaden sind überwiegend als symmetrische Lochfassaden mit mehrteiligen weißen Fenstern mit Sturz und Fensterbank aus Beton ausgebildet. Flure zum Innenhof sowie Bereiche der Bibliothek und Kapelle werden durch Sichtbeton- und Glaselemente besonders hervorgehoben. Die Kapelle im Zentrum der Anlage wird durch besondere Form-, Farb- und Materialgestaltung in ihrer Funktion gewürdigt. Die Treppenhäuser werden nach Außen durch lisenenartige Klinkerbänder und hochkantige, schmale Fensteröffnungen betont.

Als erster Bauabschnitt wurden die talseitigen Gebäude mit den Hauptfunktionen Wohnen, Versorgung und Verwaltung realisiert. Auf der untersten Geländeebene, die auch durch eine eigene Zuwegung zu erreichen ist, kommt man an dem Transformatorenhaus und Einzelgaragen vorbei zu eingeschossigen Dienstwohnungen, Nebenräumen und Teilen des Speisesaals, die zum Tal mit Terrassen und Pergolen versehen sind. Der Haupteingang zum Studienkolleg liegt auf der höher gelegenen Ebene links der Hauptzufahrt.

Durch das Zurückspringen des Erdgeschosses, das durch Betonstützen und -sturz gerahmt wird, entsteht ein Vordach vor dem Haupteingang zum Studentenwohnheim. Das Innere ist abwechslungsreich mit verklinkerten oder verputzten Wandflächen, Holzver-

täfelungen oder Sichtbetonelementen gestaltet. Je nach Funktion sind die Bodenbeläge als rotbraune oder schwarzgraue Fliesen, als Parkett oder als Linoleumboden ausgeführt. Die Treppenhäuser sind anspruchsvoll mit schalungsrauhem Sichtbeton als Brüstung und massiven Holzhandläufen oder mehrteiligen Stahlhandläufen ausgestattet sowie teilweise mit Fenstern und Oberlichtern aus Glasbausteinen. Die stelenartigen Sichtbetonelemente in den Fluren zum Innenhof finden ihre Entsprechung im Innenraum.

Die Gemeinschaftsräume im talseitigen Baukörper fallen durch ihre großzügige Anlage und ihre hochwertige Ausstattung auf: Während der Speisesaal als lichtdurchfluteter Raum mit einzelnen Stützen durch den schwarzen Linoleumbelag einen funktionalen Charakter bekommt, erzeugen die wandfesten Holzelemente und die verklinkerten Wände eine wohnliche Atmosphäre. Der Lesesaal/Aufenthaltsraum überzeugt durch verklinkerte Stützen und Wandscheiben sowie Stäbchenparkett und hat ebenso wie der Speisesaal große Fensterfronten und Zugänge zu den Außenbereichen. Die bauzeitliche Möblierung wurde dem Sohn folgend von E. M. Kleffner entworfen. Die Dienstwohnungen bilden durch ihre Lage (Talblick, Obergeschosse) sowie ihre Größe die Hierarchie innerhalb des Studienkollegs ab.

Im zweiten Bauabschnitt, der sich hangaufwärts und parallel zum Innenhof erstreckt, wurden weitere Studentenzimmer, Seminar- und Aufenthaltsräume eingerichtet, die zu den inhaltlich und

architektonisch wichtigsten Bauteilen führen: der Clubraum (Bar), das Studio, die Aula, die Bibliothek und die Kapelle. Das Studio ist ein oktogonaler Bauteil, der sich nördlich an den Flurbereich der Aula anschließt. Neben dem Grundriss fällt der Raum, der für kleinere Veranstaltungen genutzt werden konnte, durch die Sichtbetondecke mit eckigem Raster auf. Die Aula ist ein hoher auf beiden Seiten mehrfach durch Wandscheiben und Glasflächen gestaffelter Raum mit Parkettboden, der durch die indirekte Beleuchtung besonders für Veranstaltungen geeignet ist. Der Flur vor der offenen Aula nimmt die Staffellung der Wandscheiben auf.

Ein repräsentatives Treppenhaus in dem Gebäudewinkel zum Innenhof mit einer Rastersichtbetondecke und Oberlicht mit Glasbausteinen verbindet die zentralen Räume auf den verschiedenen Ebenen. Der skulpturale Charakter des Sichtbetons und das wiederkehrende Kreuz-/Rastermotiv wird in diesem Bauteil durch die Positionierung von kubischen Leuchten an den Kreuzungspunkten der Decke verstärkt.

Auf Erdgeschossniveau befindet sich unterhalb der Kapelle die Bibliothek mit anschließendem Magazin und bildet durch pfeilerartige Wandvorlagen die mit Tageslicht belichtete Basis des Bauteils. Der Lesesaal ist ein weiter Raum auf polygonalem Grundriss mit Betonstützen. Die zentrierte Betondecke mit Betonbalken in geringen Abständen erhält durch pyramidenförmige Elemente aus Sichtbeton um ein viereckiges Zentrum aus fächerförmigen Schalungsbetonflächen einen skulpturalen Charakter.

Das Zentrum wird durch kubische Leuchten auf einer schwarzen Platte betont.

Durch die Hanglage und den erhöhten Innenhof ist die Kapelle ebenfalls von mehreren Außenbereichen ebenerdig zu erreichen und bildet das Zentrum der Anlage. Über oktogonalem Grundriss erhebt sich ein mehrfach gestaffelter Baukörper mit schrägen Wandscheiben und gegeneinander versetzten schrägfallenden Kupferdächern. Die höchste Wandscheibe im Süden, parallel zur Zufahrtsstraße, hat einen turmartigen Charakter, der durch die Aufhängung der Glocke auf einem Stahlträger zwischen hervorragenden Betonelementen verstärkt wird. Die verlinkerten Fassaden der Kapelle werden durch die mit Kupferabdeckungen gegliederten Glasfenster aufgelockert, sodass auch im Außenbau der Sakralraum deutlich hervortritt.

Im Inneren der Kapelle erzeugen die verlinkerten Wandflächen – an Raumübergängen teilweise mit übereck gestellten Backsteinen – die mit Ober- und Untergurten unterschiedlich gestaffelte Holzdecke mit Holzschalung sowie die Buntglasfenster mit Betonrahmung ein vielfältiges Wechselspiel, das durch die dunkelgrauen Schieferplatten als Fußboden einen Gegenpol erhält. Die zentrale Altarwand ist zeittypisch als schlichte Klinkerwand gestaltet und wird von den großformatigen Glaskunstfenstern zu beiden Seiten beleuchtet und gerahmt. Die vier großen Glaskunstfenster sind in grün und weiß gestaltet und bilden durch unterschiedlich gestaffelte Rechtecke geometrische Figuren und Kreuzformen, die sich stark auf das Mauerwerk und den Baukörper beziehen.

Die Sakramentskapelle ragt als eigener Baukörper in den Innenhof bzw. im unteren Geschoss in den Bereich der Tiefgarage. Im Äußeren wird die Sakramentskapelle in der Gebäudeecke zum Innenhof durch das Pultdach mit Kupferabdeckung und die Fassadengliederung mit vertikalen Kupferelementen sowie die Fassadeneinnehmende Glaskunstfenster der Sakramentskapelle nehmen das geometrische Raster auf und bilden durch gelbe, rote, blaue, grüne und weiße Elemente ein mehrfach gestaffeltes zentrales Kreuz mit einer von oben nach unten gerichteten pfeilartigen Struktur als oberer Abschluss.

Die im Nordosten angegliederte Marienkapelle wird im Äußeren durch stelenartige Sichtbetonelemente betont und ihr Flachdach mit Betonpflanzenkästen bildet eine Dachterrasse zu den angrenzenden Räumen im Obergeschoss des angrenzenden Bauteils. Die

Glaskunstfenster der Marienkapelle haben ein schmales hochrechteckiges Format und werden von dreieckigen Sichtbetonstelen voneinander getrennt. Auch hier wird das geometrisch rechteckige Raster mit der Farbgebung blau, rot, grün und weiß wiederaufgenommen und bildet ein großes blaues Rechteck mit einem roten Quadrat als Zentrum. Als weitere künstlerische Ausstattung findet sich das in geometrischen Formen gehaltene schmiedeeiserne Gitter der Werkstatt Nagel zwischen Marienkapelle und Kapellenraum. Das Kreuz im Mauerverbund ist ebenso wie gestaffelte geometrische Körper und Formen ein in der gesamten Bauanlage wiederkehrendes Motiv.

## Eberhard Michael Kleffner: Vom Architekten zum Dombaumeister

Eberhard Michael Kleffner wurde am 28. September 1911 in Paderborn geboren und starb am 29. Januar 2000 in Münster. Nach dem Architekturstudium an der TH Stuttgart bis 1936 war er zunächst bis 1939 in Berlin tätig und anschließend freischaffender Architekt. Zwischen 1946 und 1951 war Kleffner Leiter des Bischöflichen Bauamtes in Münster und Diözesanbaumeister. Ab 1951 kam ein eigenes Büro für Städte-, Wohnungs- und Kirchenbau mit Sitz in Münster und Essen gemeinsam mit seiner Frau Christa Kleffner-Dirxen hinzu. Ab 1958 wurde Kleffner Diözesanbaumeister im Bistum Essen und zwischen 1971 und 1976 Dombaumeister in Essen. Neben vielen Wettbewerbspreisen wurden zahlreiche seiner Werke in Münster und von 1958 bis 1976 im Ruhrbistum realisiert. 1957 war er Mitbegründer des Münsterländer Architekten- und Ingenieurvereins sowie in mehreren Jahren Vorsitzender der SIAC (Internationale Gesellschaft christlicher Künstler).

Kleffner legte selbst keinen Wert auf die Dokumentation und Publikation seines Werkes, da er sich ausschließlich als umfassend schaffender Architekt verstand. Diesem Sachverhalt ist es sicherlich geschuldet, dass eine wissenschaftliche Erforschung und Aufbereitung von Kleffners Oeuvre bisher nicht erfolgt ist und somit noch ein zukünftiges Forschungsthema sein wird.

Das Bochumer bischöfliche Studienkolleg ist das letzte Großprojekt Kleffners in seiner Funktion als Diözesanbaumeister des Bistums Essen und vermittelt einen

hervorragenden Eindruck von seinem umfassenden Gestaltungsanspruch an Architektur, Freiraum und Ausstattung bis hin zur Glaskunst sowie von seinem reifen Spätwerk.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> *Ich danke Dr. Hans H. Hanke für seine Hinweise zur katholischen Fakultät der RUB und den Studierendenwohnheimen in Bochum.*
- <sup>2</sup> *Gesellschaft der Freunde der Ruhr-Universität Bochum 1973, S. 34f.*
- <sup>3</sup> *Gesellschaft der Freunde der Ruhr-Universität Bochum 1964b, S. 13-27; Ruhr-Universität Bochum 1966, S. 52-56.*
- <sup>4</sup> *Zimmermann 1965, S. 134f.; NN 1967, S. 87.*
- <sup>5</sup> *Haunerland 2016, S. 206.*
- <sup>6</sup> *Minister für Landesplanung, Wohnungsbau und öffentliche Arbeiten NRW 1965, Tafel 8 nach S. 62.*
- <sup>7</sup> *Gesellschaft der Freunde der Ruhr-Universität Bochum 1966, S. 48.*
- <sup>8</sup> *Hanke 2003.*
- <sup>9</sup> *Zu Studentenwohnheimen siehe: Gesellschaft der Freunde der Ruhr-Universität Bochum 1964a, S. 22f; dsgl. 1962, S. 66-68; dsgl 1967, S. 5; dsgl. 1966, S. 48; Karte der Wohnheime/Liste der Wohnheime des AkaFö Bochum: www.akafoe.de/wohnen (29.04.2022).*
- <sup>10</sup> *Ruhr-Universität Bochum 1966, S. 14 – 15; Wieschemann 1986, S. 168.*
- <sup>11</sup> *NN 1970.*
- <sup>12</sup> *Stock 2012.*
- <sup>13</sup> *Von der Mosel 2013.*
- <sup>14</sup> *Rensinghoff 2015.*

## Literatur

### QUELLEN

**BAUKUNSTARCHIV NRW:**  
*Nachlass Eberhard Michael Kleffner*

### BISTUMSARCHIV ESSEN:

*Bestand GV 13: Nr. 293, Nr. 364, Nr. 374 (Chronik), Nr. 473; Bestand 81.22.00: Nr. 3, Nr. 5, Nr. 6, Nr. 9, Nr. 10, Nr. 11, Nr. 12, Nr. 13, Studienkolleg Bochum, Planmappen*

### UNIVERSITÄTSARCHIV DER RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM

**EVA DIETRICH:** *Notizen zum Telefonat mit Architekt Thomas Kleffner am 17. November 2021*

### LITERATUR

#### DOHMEN, Heinz:

1976 *Dombaumeister Eberhard Michael Kleffner und das Bistum Essen (1958 – 1976), in: Das Münster, Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft, 29 (1976), S. 208 – 220*

#### GESELLSCHAFT DER FREUNDE DER RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM E. V. (Hg.):

1962 *Empfehlungen zum Aufbau der Universität Bochum. Denkschrift des Gründungsausschusses. Bochum 1962*

1964a *Die Ruhr-Universität, H. 5/6, Januar 1964*

1964b *Die Ruhr-Universität, H. 7, Mai 1964*

1966 *Die Ruhr-Universität, H. 9, Mai 1966*

1967 *Die Ruhr-Universität, H. 10, April 1967*

1973 *Ruhr-Universität Bochum, Jahrbuch 1973, Bochum 1973*

#### HANKE, Hans H.:

2003 *Denkmalschutz für Zwangsarbeiterlager, in: Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur 2/2003, S. 49 – 51*

#### RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM (Hg.):

1966 *Personal- und Vorlesungsverzeichnis Wintersemester 1966/67, Bochum o. J. (1966)*

#### HAUNERLAND, Winfried:

2016 *Liturgie und Kirche. Studien zur Geschichte, Theologie und Praxis des Gottesdienstes (Studien zur Pastoralliturgie, Bd. 41), Regensburg 2016*

#### JORDAN, Rüdiger:

2003 *Sakrale Baukunst in Bochum, Bochum 2003*

#### KLEFFNER, E. Michael:

1966 *Bau neuer Kirchen in der Diözese Essen von 1958 – 1965, in: Eberhard Michael Kleffner/Leonhard Küppers (Hg.): Neue Kirchen im Bistum Essen, Essen 1966, S. 21 – 37*

#### MINISTER FÜR LANDESPLANUNG, WOHNUNGSBAU UND ÖFFENTLICHE ARBEITEN NRW:

1965 *Die Universität Bochum. Gesamtplanung, Stuttgart/Bern 1965*

#### NN:

1967 *Katholische Studentengemeinde, in: Studentenschaft an der Ruhr-Universität Bochum (Hg.): Universitätsführer für die Ruhr-Universität, Bochum 1967*

#### NN:

1970 *Vom Konvikt zum Studienkolleg. Bischof Hengsbach benedizierte Kapelle in Bochum, in: Ruhrwort, Jg. 12/50, 12. Dezember 1970*

#### RENSINGHOFF, Markus:

2015 *Flüchtlinge ziehen ins alte Bochumer Priesterseminar, in: WAZ – Der Westen, 14. Februar 2015*

#### STOCK, Jürgen:

2012 *Aus für das Essener Priesterseminar, in: RP Online 9. Juli 2012*

#### VON DER MOSEL, Lea:

2013 *Neues Wohnheim für Bochumer Studierende, in: pflichtlektüre 19. Juni 2013*

#### WIESCHEMANN, Paul Gerhard

(Bearb.)/BDA (Hg.):  
1986 *Architektur im Ruhrgebiet – Bochum, Bochum 1986*

#### ZIMMERMANN, Heinrich:

1965 *Offenbarung, Geschichte, Theologie, in: Hans Wenke (Hg.): Festschrift zur Eröffnung der Ruhr-Universität Bochum, Bochum 1965*



# 7 Die Jahrhundertfeier von 1913

## Formen der Erinnerungskultur in Bochum

### Einführung

Zwei Feiern machten das Jahr 1913 zu etwas Besonderem. Zum einen jährte sich die Völkerschlacht bei Leipzig zum hundertsten Mal. Der Beginn der Erhebung gegen Napoleon lag im Jahr 1813; der preußische König veröffentlichte den Aufruf „An Mein Volk“ am 17. März 1813. Dieses „große Jubiläum“ kulminierte im Oktober des Jahres in den Feiern zur hundertsten Wiederkehr der dreitägigen Völkerschlacht. Vom 16. bis 19. Oktober 1813 fand bei Leipzig die entscheidende Schlacht zwischen Napoleon mit seinen Verbündeten auf der einen und den Alliierten, mit den drei wichtigsten Monarchien, Preußen, Russland und Österreich-Ungarn, statt. Der Sieg über das napoleonische Frankreich bei Leipzig wurde auf preußischer Seite hundert Jahre später als der zentrale Moment des Umschwungs im Kampf

gegen die französische „Tyrannei“ und für die Wiedergewinnung der Freiheit empfunden und entsprechend festlich begangen.<sup>1</sup>

Zum anderen gab es einen weiteren Anlass zum Feiern. Im gleichen Jahr jährte sich das Regierungsjubiläum Kaiser Wilhelms II. Der Monarch feierte 1913 seine 25jährige Amtszeit. Er hatte 1888 den Thron bestiegen und plante schon 1911 den Ablauf der Feierlichkeiten. Der Festtag wurde aufwendig inszeniert. Am 16. Juni 1913 empfing der Kaiser Schulkinder und weitere Deputationen. Zu diesen Feierlichkeiten erschienen vor seinem Berliner Schloss die Oberbürgermeister der einzelnen Städte des Deutschen Reiches und die deutschen Bundesfürsten.<sup>2</sup> Kritisch ging die sozialdemokratische Arbeiterzeitung auf die Leistungen des Kaisers während seiner



1



2a



2b

Regierungszeit ein. In ihrem Artikel „Das Jubiläum eines Hohenzollern-Versprechens“ wurde eine Rede Wilhelms von 1908 thematisiert. Damals habe er es als seine Aufgabe betrachtet, die politische Bedeutung des Hauses der Abgeordneten zu stärken. Das sozialdemokratische Blatt kommentierte diese Äußerung: „Es ist ein fatales Zusammentreffen, daß der Jubiläumstag dieses unerfüllt gebliebenen Hohenzollern-Versprechens dem Hundertjahrtag der Leipziger Völkerschlacht so unmittelbar folgt.“<sup>3</sup> Während das sozialdemokratische Lager die offiziellen Feiern zum Regierungsjubiläum Wilhelms II. kritisierte, organisierten in den Kommunen die Verwaltungen, Vereine, Verbände und Privatpersonen sowohl die Veranstaltungen zum Regierungsjubiläum als auch die Jahrhundertfeiern.

Die Jahrhundertfeiern fanden in Deutschland die größte Aufmerksamkeit. Vor allem bürgerliche Kreise feierten das Jubiläum aus Anlass des Sieges bei Leipzig in einer jeden Stadt und Gemeinde. Es wurden Denkmäler eröffnet oder zumindest initiiert und Gedenkmünzen herausgegeben. Im Zentrum der Festkultur standen lokale Feiern und Inszenierungen. Denn es waren die städtischen Bürger, die die Erinnerung an die eigene Geschichte pflegten, da in der Vergangenheit – so die Argumentation – Werte wie Mut, Treue und ehrenvolles

Verhalten vorgelebt worden waren. Dieser Werte galt es, sich in den groß angelegten Feiern zu erinnern und vor allem der heranwachsenden Generation diese Leistungen der Vorfahren ins Bewusstsein zu rufen. Die Konstruktion dieser Feierlichkeiten mit ihren bewusst gewählten Themen und die Art, wie andere, kritische Momente der eigenen Geschichte ausgeblendet wurden, riefen zwar Kritik von sozialistischer Seite und auch von überregionalen Zeitungen und Zeitschriften hervor, doch vor Ort, hier im Ruhrgebiet, begingen die breite Masse des Bürgertums und auch viele Arbeiter das Fest mit patriotischen Impetus. Unreflektiert und unkritisch fanden die Veranstaltungen statt. Das Ruhrgebiet unterschied sich an dieser Stelle nur in einem Punkt von Städten wie Münster, Düsseldorf und Köln: Es gab kaum aktives Militär im Ruhrgebiet. Allein in Mülheim an der Ruhr war seit 1899 das 159. Infanterieregiment stationiert. Das Regiment war erst im Zuge der Heereserweiterung von 1897 entstanden. Städte, die über eine Garnison verfügten, hatten traditionell eine engere Bindung zum preußischen Militär und dem Hause Hohenzollern. Die Soldaten feierten gemeinsam mit der Bevölkerung die anstehenden Feste. Das Offizierskorps und die städtischen Honoratioren pflegten enge gesellschaftliche Kontakte.

**Abb. 1:** Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preußen, Grafik, um 1900/14. (Privatbesitz)

**Abb. 2a:** Kriegerdenkmal auf dem Wilhelmsplatz in Bochum, Postkarte, um 1910/18. (Stadt Bochum, Bildarchiv)

**Abb. 2b:** Kriegerdenkmal in Wattenscheid, Postkarte, um 1910/18. (Stadt Bochum, Bildarchiv)

### Nationale Bedeutung der Leipziger Völkerschlacht

Die Zeitungen und Zeitschriften gingen mit zahlreichen Beiträgen auf das Thema Befreiungskriege ein. Schon 1912 und dann zu Beginn des folgenden Jahres gab es Schilderungen zu den Ereignissen, die sich hundert Jahre zuvor ereignet hatten. Die Redaktionen folgten dem chronologischen Geschehen, begannen zuerst von der Zeit der französischen Besetzung zu berichten, dann folgten die Ereignisse rund um die Befreiungskriege. Alle Augen richteten sich auf das Hauptereignis, auf den 18. Oktober, den



Ein Ehrenmal für die gefallenen Helden, ein Ruhmesmal für das deutsche Volk,  
ein Mahnzeichen für das kommende Geschlecht.

Das Völkerschlachtdenkmal zu Leipzig, die „Arminius“ des deutschen Volkes.  
Aufnahme aus dem Luftschiff.

Tag, an dem aus Anlass der siegreichen Schlacht bei Leipzig das sogenannte „Völkerschlachtdenkmal“ in der Nähe der Stadt eingeweiht werden sollte. Als Auftakt zu den Jubiläumstagen wurde ein Rennen organisiert, welches als Ziel die alte sächsische Messestadt hatte. Am 15. Oktober begann ein Stafettenlauf in Memel und endete in Leipzig. Über die Veranstaltung berichteten die Zeitungen im Deutschen Reich. Es war der Beginn von zahlreichen weiteren, die alle im Rahmen der Hundertjahrfeiern stattfanden. Die deutsche Turnerschaft ließ eine Urkunde mit ihrem Treuegelöbnis anfertigen, die sie in Leipzig dem Kaiser persönlich übergaben.<sup>4</sup>

Die Völkerschlacht (1813) galt als der Wendepunkt im Kampf gegen Napoleon und wurde im Deutschen Reich ebenso wie in Österreich-Ungarn und Russland 1913 festlich begangen. Die Einweihung des Denkmals am 18. Oktober war der Höhepunkt der deutschen Feierlichkeiten, um an den Sieg über Napoleon zu erinnern. Kaiser Wilhelm II. kam als Ehrengast nach Leipzig und traf am Vormittag mit seinem Zug aus Bonn ein.<sup>5</sup> Zudem waren alle Bundesfürsten des Deutschen Reiches sowie zahlreiche weitere Honoratioren in der Stadt erschienen. In der Messestadt fanden zahlreiche Feiern statt:

„Eine Volkswanderung wogte, wie am Morgen draußen, so jetzt über den Platz im Innern der Stadt und wurde des glänzenden Bildes nicht müde. Zur Höhe steigerte sich der Jubel, als gegen 9 Uhr abends die hohen Gäste zur

Festaufführung im Neuen Theater führen. Als der König von Sachsen sich der Menge zeigte, brauste ihm die schönste Huldigung entgegen, und dem Liede ‚Deutschland, Deutschland über alles‘ folgte ‚Heil dir im Siegerkranz‘ und die ‚Wacht am Rhein‘.<sup>6</sup> Die Zeitungen und Zeitschriften gingen in aller Ausführlichkeit auf das Ereignis in Leipzig ein. Exemplarisch sei eine längere Passage aus der Rheinisch-Westfälischen Zeitung wiedergegeben:

„In der Zeit der Fremdherrschaft hat die nationale Gesinnungslosigkeit in unserem Vaterland Blüten emporgewuchert, vor deren fauligen Üppigkeit und widerlichen Geruch der Rückschauende sich für immer entsetzen wird. Es werden nur geschichtliche Tatsachen bestätigt, wenn Stein von den ‚feigen Fürsten und elenden Staatsmännern‘ spricht, wenn Marwitz den Königen von Sachsen, Baiern und Württemberg als ‚den größten Verrätern am deutschen Vaterland‘ zürnt, und wenn Clausewitz ‚die vornehmen Stände als die verderbteren und die Hof- und Staatsbeamten als die verderbtesten‘ anklagt. Fühlten sich die Rheinbundfürsten durch das Bewußtsein gemeinsamer Schuld und durch dynastische Interessen an den Schöpfer ihrer Macht gebunden; so beugten sich die Großen im Reiche der Geister in ihrer vom Volkstum losgelösten, im Weltbürgerlichen aufgegangenen Empfindung wie etwa Göthe vor der ‚sichtbar gewordenen Idee des Höchsten‘ und Hegel [...]. Weltseele; und das erwerbstätige Bürgertum in den Rheinbundstaaten,

das sich in den Jahren der Ausschaltung der englischen Konkurrenz gar mächtig emporrecken konnte, berauschte sich an einem phantastischen Neu-Frankentum oder gefiel sich wie die Baiern in der angeblichen rassistischen Verwandtschaft mit dem ‚Herrenvolk der Gallier‘. Der Haß gegen das Franzosenjoch glomm nach dem Zeugnis etwa des Aachener Präfekten Ladoucette all die Jahre hindurch still und ohnmächtig ‚nur unter den Proletariern‘, erklärlich genug, den diese litten durch die unaufhörlichen Kriege am meisten, denn sie mußten mit ihren Knochen und mit ihrem Blut die Weltstellung des korsischen Eroberers kiten. Aber dieser Haß gegen die ‚Weltseele‘ war am bohrendsten in der unteren Bevölkerung Preußens, welche die dem König von Preußen verbliebene halbwegs unabhängige Stellung außer mit dem Blutopfer noch mit weitaus drückenderen Geldlasten bezahlen mußte als sie je den Rheinbündlern auferlegt worden sind. Dieser jahrelang aufgespeicherte Haß war die breite Grundlage für die Volkserhebung von 1813. Ihn schürten in sechs schweren Jahren der Knechtschaft seit dem Zusammenbruch bei Jena, die letzten Deutschen.“<sup>7</sup>

## Jahrhundertfeiern im Ruhrgebiet

Die Berliner Regierung lenkte mit einigen Anweisungen den Ablauf der

Abb. 3: Luftbild vom Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig, Fotografie aus einem Luftschiff, Hugo Kühn, um 1913. (Privatbesitz)

Abb. 4: Gaststätte Haus Kenzler mit der Flagge des Deutschen Reichs, Bochum, um 1900/18. (Stadt Bochum, Bildarchiv)

Abb. 5: Postkarte zur Erinnerung an die Völkerschlacht bei Leipzig, 1913. Die Karte wurde eigens für das vaterländische Volksfest in Lütgendortmund (1813/1913) hergestellt. (Stadtarchiv Dortmund)

Abb. 6: Postkarte zur Erinnerung an die Völkerschlacht bei Leipzig, 1913. (Stadtarchiv Dortmund)



Feierlichkeiten in ihren Provinzen. Der Minister für Handel und Gewerbe Neuhaus wies seine Oberpräsidenten und die nachgeordneten Behörden an, die Anordnung Kaiser Wilhelms II., die öffentlichen Gebäude am 18. Oktober zu beflaggen, umzusetzen. Allerdings betonte er, dass von weiteren festlichen Maßnahmen abzusehen sei.<sup>8</sup> Der Minister der öffentlichen Arbeiten Peters teilte seinen Ämtern und Behörden mit, dass in allen evangelischen Kirchen Preußens am Sonntag, den 18. Oktober um 11 Uhr ein Festgottesdienst stattfinden solle. „Den katholischen Kirchenbehörden waren eine entsprechende Bestimmung anheimgestellt. Wenn nun auch eine Beteiligung der Behörden an diesem Festgottesdienst nicht vorgesehen ist und auch wohl nicht in Frage kommen kann, so scheint es mir doch erwünscht, daß dem Beamten- und Arbeiterpersonal der allgemeinen Bauverwaltung, soweit es der Dienst irgend zuläßt, die Möglichkeit geboten wird, den Gottesdienst zu besuchen.“<sup>9</sup>

In den Kommunen waren es die Honoratioren, die sich in Festkomitees zusammenschlossen, um gemeinsam die Feierlichkeiten vorzubereiten. Einige Gemeinden feierten beide Jubiläen, die Jahrhundertfeier und das Dienstjubiläum Wilhelms II., zusammen in einer Veranstaltung. Andere Gemeinden trennten sie säuberlich.<sup>10</sup> An der Art der Bildgestaltung auf einer Postkarte wird beispielhaft deutlich, wie einzelne Kommunen beide Jubiläen zu einem Fest kombinierten. Der deutsche Kriegerbund

ließ eine Postkarte für die Gemeinde Lütgendortmund produzieren. Auf der Vorderseite ist als Motiv der patriotische Überschwang im Moment des Aufbruchs im Kampf gegen Napoleon festgehalten. Die Freiwilligen ziehen freudig und stolz durch eine Stadt. Die Bevölkerung unterstützt sie nach Kräften, Alt und Jung jubelt ihnen zu. Untertitelt ist die Szene mit den Worten „Aufruf. An mein Volk“ und „Auszug der Freiwilligen 1813“. Auf der Rückseite ist „Zum besten der Kriegerwaisenhäuser.“ vermerkt, ein Hinweis, dass wohl Teile des Verkaufserlöses von dieser Postkartenserie dieser Einrichtung zugutekam. Zudem wurde angeführt, dass die Karte eigens für zwei Anlässe angefertigt worden sei. Unter dem Titel „Vaterländisches Volksfest“ wurden beide dann vorgestellt. Denn mit diesem Volksfest finden sich beide Jubiläen, die Hundertjahrfeier und das 25jährige Dienstjubiläum Wilhelms II., gleichberechtigt nebeneinander wieder. In Lütgendortmund wurden beide gemeinsam gefeiert. Die Aufschrift auf der Rückseite der Postkarte lautet: „1813/1913 / Vaterländisches Volksfest / 1888/1913 in Lütgendortmund“.

Die Presse ging im Vorfeld ausführlich auf die Vorbereitungen ein, berichtete über die Initiativen. Sie berichtete von einem Vorschlag, eine flächendeckende Illumination der Landschaften zu erreichen. Es solle doch, so eine Essener Zeitung, die Schachttürme am 19. Oktober als Plattformen für Freudenfeuer genutzt werden. Schließlich würden sie im flachen Ruhrgebiet zu

den wenigen Stellen gehören, wo solche Feuer weithin sichtbar wären. „Gerade in der Umgegend der Zeche, in den Arbeitervierteln sollte diese hohe Fackel Erinnerung heischend erstrahlen.“<sup>11</sup> „Der 18. Oktober ist der vornehmste Gedächtnistag dieses gedächtnisreichen Jahres; an ihm wird die Zeit der Schmach vor der Zeit des Sieges wieder lebendig, und auch die böse Zeit, die dem Siege folgen sollte, taucht empor. Patriotischer Wunsch hat angeregt, es möchten am Abend heute durch ganz Deutschland von den Höhen die Feuer lodern; wir wünschen gleicherzeit, daß außer dem Festjubiläum in jedem Kämmerlein der großen Zeit in rechter Art gedacht werde.“<sup>12</sup>

Diese etwas weltfremde Überlegung wurde offensichtlich nicht umgesetzt. Denn solche Türme waren technisch komplexe Anlagen im Bergbau, nicht geeignet, um als Feuerstellen zu dienen. Die Gefahr war groß, dass die Türme selber Feuer fingen. Kritisch ging auch die Essener Arbeiter-Zeitung auf die mögliche Illumination der Arbeiterviertel ein. Laut dem sozialdemokratischen Blatt hätte die „vaterländische Kohlenindustrie“ überhaupt kein Geld für solche eine Art von Extravaganz. In Essen würde dann ein Fackelzug stattfinden „[...] und zwar mit Wachsfackeln, die die Stadt zu einem Bruchteile der Kosten überläßt, sonst könnte der Patriotismus vielleicht dem einzelnen zu teuer sein.“<sup>13</sup>



7a



7b

**Abb. 7a:** Die Kriegserinnerungen der Veteranen des Kreiskriegerverbandes Bochum, Bochum, Selbstverlag des Verbandes, 1913. (Privatbesitz)

**Abb. 7b:** Festakt zur fünfjährigen Fahnenweihe des XI. Armeekorps in Bochum und Umgebung, Postkarte, 1913. (Stadt Bochum, Bildarchiv)

**Abb. 8:** Jahrhundertfeier anlässlich der Völkerschlacht bei Leipzig auf dem Gertrudisplatz in Wattenscheid, 18. Oktober 1913. Der unbekannte Fotograf wählte als Standort den Platz bei der evangelischen Kirche aus. Die Menge versammelte sich am Feuerwehrturm und Schützenschießstand. Vermutlich handelt es sich um die Versammlung des Kreiskriegerverbandes am Schießstand. Im Hintergrund liegt die Halde der Zeche Holland. (Stadtarchiv – Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte)



8

## Bochum

Das Jahr 1913 stand auch in der Industriestadt Bochum ganz im Zeichen der beiden Jubiläen. Das 25jährige Regierungsjubiläum stand im Frühjahr an, parallel gab es Ereignisse aus der Zeit der Befreiungskriege. So wiesen die Regierungsstellen die Kommune zur Beflagung an, sowohl was das Regierungsjubiläum als auch den Sieg in der Völkerschlacht bei Leipzig anging. Eine Reihe von weiteren Maßnahmen wurde im Juni in den einzelnen Gemeinden getroffen. Aus Anlass des Regierungsjubiläums entschied die Gemeinde Gerthe jedem Kriegsveteranen 40 Mark und jeder Witwe eines solchen 30 Mark zu schenken. Zudem kaufte die Gemeinde 50 Morgen Land an, um einen Volkspark anzulegen.<sup>14</sup> Harpen ging einen ähnlichen Weg, schenkte den Veteranen jeweils einen gleich hohen Betrag und kaufte den historischen Bockholtwald an.

Hier sollte – die Gemeinde bezifferte den Wert der Ankäufe auf 100.000 Mark – ebenfalls ein Volkspark entstehen.<sup>15</sup>

Ebenfalls in den Juni des Jahres 1913 fällt die Aufstellung einer Liste von Ordensvorschlägen, welche aus dem örtlichen Kriegerverband an die zuständigen Behörden – dem Bochumer Landrat – zusammengestellt wurden. Anlass für die Anträge war die Realisierung der Monografie „Die Kriegserinnerungen der Veteranen des Kreiskriegerverbandes Bochum“. Der Verband nutzte geschickt die aktuelle Beschäftigung mit dem Thema Erinnerung an die Befreiungskriege, um die Erinnerungen ihrer Bochumer Mitglieder in den Einigungskriegen auf den Markt zu werfen. Die ehemaligen Soldaten ließen sich in Zivilkleidung mit ihren Orden ablichten. Sie schilderten ihre Erlebnisse in den Kriegen von 1864, 1866 und 1870/71.<sup>16</sup> Aus dieser Gruppe der Kriegsveteranen – ergänzt um diejenigen, die zum Gelingen des Buches beigetragen hatten – wurde einige für die Auszeichnungen vorgeschlagen.<sup>17</sup>

Im Herbst des Jahres wartete Bochum mit zwei besonderen Programmpunkten bei den Jahrhundertfeiern im Reigen der vielen Kommunen auf. Zum einen gab es zwei getrennt voneinander organisierte Veranstaltungen. Die liberalen Kreise organisierten eigene Feiern, ebenso hielten es die Konservativen. Die Liberalen trafen sich zu ihrer Veranstaltung am Samstag, den 18. Oktober in der Hellwegstadt. Es war der vorletzte Tag vor der Völkerschlacht gewesen, deren Ende auf den 19. Oktober fiel. Die Bochumer trafen sich abends am neu errichteten Bismarckturm und entfachten auf der Spitze ein Feuer. Die Berufsfeuerwehr hatte alles vorbereitet und dafür von der Zeche Ver. Constantin der Große 800 bis 1.000 Liter Benzol zur Verfügung gestellt bekommen. Zehntausende von Menschen sollen um den Turm versammelt gewesen sein.<sup>18</sup> Anwesend waren die nationalliberalen Vereine, aus deren Mitte der Vorsitzende des Verbandes der liberalen Bürgervereine von Bochum, Rechtsanwalt Dr. Hünnebeck, zur Menge

sprach. Er erinnerte an Persönlichkeiten wie Blücher, York, Freiherr vom und zum Stein und Scharnhorst, die mit ihren „urdeutschen“ Charaktereigenschaften wie Tapferkeit und Klugheit den Gegner niedergerungen hätten. „Wir aber, als Männer, welche die Parole Vaterland und Freiheit! auf unsere Fahne gesetzt haben, haben es für unsere Ehrenpflicht gehalten, der Helden von 1813 zu gedenken.“<sup>19</sup> Im Anschluss an die Rede sang man „Deutschland, Deutschland über alles“. Es folgte das altniederländische Dankgebet und gemeinsam zog man dann in einem langen Zug zurück in die Stadt. Die Mitglieder der Vereine steuerten unter anderem das Evangelische Vereinshaus in der Mühlenstraße an. Der Saal war festlich gestaltet. Einen Kolossalbüste Kaiser Wilhelms II. war aufgestellt worden, ein großes Eisernes Kreuz hing an der Wand und Girlanden, Fähnchen und die Wappen der Bundesstaaten schmückten den Raum. Hünnebeck sprach einleitende Worte und forderte die Zuhörer auf, der Helden vor

hundert Jahren zu gedenken. „Uns aber lasset hier den Schwur erneuern, allzeit für Vaterland und Freiheit einzustehen. Das Vaterland über alles!“<sup>20</sup>

Nach Hünnebeck trat der eigentliche Festredner, Chefredakteur Jung, auf. Jung ging auf das neue deutsche Selbstbewusstsein im Zuge der Befreiungskriege ein. Die Geburt ihrer nationalen und liberalen Ideen vor hundert Jahren sei allerdings schwierig gewesen. „Für diese Ideale müssen wir heute weiterarbeiten über soziale und konfessionelle Gegensätze hinweg, [...]“<sup>21</sup> Eine weitere Rede folgte. Geheimrat Dr. Karl Wehrmann, er war der Direktor der Oberrealschule, erinnerte an die vergangene Zeit, als das „Volk in Waffen“ gewesen sei; Grund dafür sei der Wille zur Freiheit gewesen, der bei der Bevölkerung schon im 18. Jahrhundert angelegt gewesen sei. Es seine Persönlichkeiten wie Friedrich der Große, Friedrich Schiller und Johann Gottlieb Fichte gewesen, die dem deutschen Volke „diesen Trieb ins Herz“ gelegt habe. „Ein Volk von Sklaven kann

solche Kriege nicht bestehen.“<sup>22</sup> Das Volk sei für die Erhebung gegen die Franzosen mitverantwortlich gewesen, nicht allein die Fürsten. Der Redner zog nun den Schluss, dass in der gegenwärtigen Zeit das Volk stark sein und bleiben müsse. Ein jeder habe „den letzten Groschen“ zu opfern für das Vaterland. Konkret spielte er darauf an, dass diese Gelder für die Rüstung zur Verfügung stehen müssten. Seine Forderung, die Armee finanziell zu unterstützen, kombinierte Wehrmann mit einer außenpolitischen Forderung. Da Deutschland im Moment außenpolitisch alleine stehen würde, solle man sich diesen Umstand zunutze machen. Deutschland sei am mächtigsten gewesen, wenn es alleine gestanden und gekämpft habe. Als Beispiele führte er den Siebenjährigen Krieg Friedrichs des Großen und die Einigungskriege unter der Ägide Bismarcks an. „[...] so sehen wir, wie Bismarck seine großen Erfolge erzielte in drei Kriegen, in denen wir allein standen gegen die Welt, und in diesem Alleinstehen haben wir am meisten erreicht.“<sup>23</sup>



9

**Abb. 9:** Festumzug in der Bochumer Innenstadt, 1913. Die Festwagen, das Automobil im Vorder- und der Pferdewagen im Hintergrund, sind jeweils mit einem Modell der preußischen Krone geschmückt. Die Wahl der preußischen Königs- und nicht der Kaiserkrone macht deutlich, dass es sich aus Sicht der Bochumer um einen preußischen Gedenktag handelte. Unklar ist, ob es sich bei diesem Umzug um den historischen handelte. (Stadt Bochum, Bildarchiv)

**Abb. 10:** Festumzug in der Bochumer Innenstadt, 1913. (Stadt Bochum, Bildarchiv)

**Abb. 11:** Uniformrock von General Gebhard Leberecht von Blücher (1742 – 1819), 1813. Laut eines eingnähten Etiketts soll Blücher die Uniform bei der Völkerschlacht bei Leipzig getragen haben. Dank seiner Berühmtheit sind seine persönlichen Gegenstände wie Devotionalien behandelt worden. Seine Popularität stieg bis zum Ersten Weltkrieg immer weiter an. (LWL-Preußenmuseum, Minden)

Als weiterer Festredner wandte sich der Bochumer Stadtverordnete Karl Heckmann, er war zugleich Reichstagsabgeordneter, ans Publikum. Er forderte, die Wehrbereitschaft hoch zu halten und der Jugend zu vermitteln, was die „vornehmsten Pflichten jedes nationalgesinnten Mannes“<sup>24</sup> seien. Zum Abschluss der Veranstaltung wurde die anstehende Feier am nächsten Tag vorgestellt. Am Sonntag sollte es zu einem von der Bochumer Jugend organisierten Umzug kommen. Zudem würde der Verband der nationalen Vereine feiern. „Auch dort wollen wir Festteilnehmer sein“, so der nationalliberale Redner Heckmann.

Die Mitglieder des örtlichen Kriegervereins versammelten sich am folgenden Tag, dem Sonntag im Bochumer Hof. Vereinsvorsitzender war Kommerzienrat Dr. Fritz Baare. Er erläuterte den Mitgliedern, dass sie von einer besonderen Feier Abstand nehmen würden, da sie bereits den im gleichen Jahr ebenfalls zum hundertsten Mal wiederkehrenden Aufruf „An mein Volk“ und das 25jährige Regierungsjubiläum Wilhelms II. aufwendig gefeiert hätten.<sup>25</sup> Der Verein richtete nun seine Aktivitäten perspektivisch auf die Anwerbung neuer Mitglieder aus. So sei nun geplant, alle 8.000 ehemaligen Soldaten in Bochum persönlich anzusprechen, um sie als Mitglieder des Kriegerverbandes zu gewinnen. Begleitend sei vorgesehen, in der Schule an der Allee-

straße Vorträge zu sozialpolitischen und volkswirtschaftlichen Themen abzuhalten.

Mit einer Besonderheit wartete die Stadt Bochum unter der Führung von Oberbürgermeister Fritz Graff an diesem Festwochenende auf. Ein historischer Festumzug fand in der Kommune statt, organisiert vom Verband für Jugendpflege. Bochum hatte das Potenzial, eine solch aufwendige Veranstaltung zu realisieren; 1910 hatte die Zahl noch bei 136.931 gelegen.<sup>26</sup> Die konfessionelle Zusammensetzung in Bochum war gemischt, hielt sich zwischen Katholiken und Protestanten die Waage.<sup>27</sup> Entsprechend bunt war das Feld der Teilnehmer besetzt. Vereine beider Konfessionen nahmen am historischen Festumzug teil. Zudem marschierten neben den Jugendvereinen viele andere Korporationen mit, sodass ihre Zahl bei 32 Gruppen lag. Den Schluss des Umzugs bildete eine Abteilung Soldaten.<sup>28</sup> Für den historischen Festzug hatten sich die Mitwirkenden geschminkt, die Knaben Bärte angelegt, die entsprechenden Kostüme entworfen und sich Ausrüstungsstücke besorgt. Es waren besonders viele Jugendliche vertreten, die in „historische Bürgertrachten aus dem Jahre 1813“ gekleidet waren. Der Zug durch die Innenstadt Bochums war dann nach inhaltlichen und chronologischen Kriterien gegliedert. Die Teilnehmer



10

stellten nicht nur historische Personen nach, sondern griffen besondere Momente der jeweiligen Biographie auf.

Jugendliche stellten den Major Schill mit seinen Offizieren dar, andere Turnvater Jahn und seine Turner. In einer Kutsche reiste die Königin Luise mit ihren beiden Kindern, die sich „auf der Flucht nach Memel“ befanden. Es folgte als Gruppe die alliierten Monarchen mit ihren Adjutanten und Stäben, dann ein Wagen mit der Person Napoleon. Der französische Kaiser befand sich in dieser Art der Darstellung auf der Felseninsel Elba. „Seine Figur war vorzüglich nachgeahmt und die ganze Umgebung harmonierte trefflich damit.“ Der zweite Teil des Festzuges wurde wieder mit der Figur Napoleon besetzt. Diesmal war er auf einem Wagen zu finden unter „der ihn schützenden Kaiserkrone“. Nun kamen in langen Reihen die Jugendgruppen Bochums, die Mitglieder der Jugendwehren, der fahrenden Gesellen, des Schwimm-, Stenographen- und Ballspielvereins. „Zuletzt passierte eine vorzügliche Nachbildung des Völkerschlachtdenkmal im Grün des Lorbeers die Augen der sehr befriedigten Menge, die etwa eine halbe Stunde dem Schauspiel zugesehen hatte.“<sup>29</sup>

Die Hunderten von Teilnehmern am Umzug gaben dem Jahrhundertfest in Bochum eine eigene Note. Neben den Feiern der Vereine ermöglichte gerade

diese Art der Erinnerung einen anderen Zugang zum Thema „Befreiungskriege“. Das Besondere war das aktive Element, die Möglichkeit, selbst als „Blücher“ oder „Königin Luise“ auf einem Wagen mitzufahren und sich entsprechend bewundern zu lassen. Da alle Jugendlichen – dieser Kreis wird die Mehrzahl gestellt haben – im Vorfeld für die Herstellung der eigenen historischen Kleidung zumindest teilweise verantwortlich gewesen waren, gab es in der Stadt eine größere Gruppe, die sich über mehrere Wochen mit dem Thema Befreiungskriege beschäftigt hatte. Diese Art sich mit der Geschichte zu beschäftigen war intensiver als bei dem Teil des Publikums, welches allein als Zuschauer zu den Festveranstaltungen und dem Festumzug gekommen war. Die spezielle Präsentation und Darstellung in Form eines historischen Festzugs hatte Elemente des Karnevals, auch wenn das von den Organisatoren nicht initiiert war. Ihnen ging es um die Erinnerung an die historischen Ereignisse, um den Jugendlichen die nationale Bedeutung zu verdeutlichen und zu hoffen, der Nachwuchs werde diese Taten ihrer Vorfahren als Vorbild annehmen und sie ihren Nachkommen weitervermitteln. Der nationalliberale Politiker Hünnebeck verdeutlichte diese Bedeutung der Geschichte den Vereinsmitgliedern: An solche Persönlichkeiten wie Blücher



11

und Scharnhorst müsse erinnert werden; sie hätten mit ihrem „urdeutschen“ Charakter wie Tapferkeit und Klugheit den Gegner niedergerungen. Der Festumzug hatte deshalb die Funktion, die Bochumer Jugend über die Erinnerung an die Taten ihrer Vorfahren auf die anstehenden Herausforderungen und Aufgaben vorzubereiten.



Abb. 12: Titelblatt der Arbeiter-Zeitung, Essen, 18. Oktober 1913. (Institut für Zeitungsforschung, Dortmund)

Im Bochumer Schützenhof trafen sich die Mitglieber der vaterländischen Vereine. 3.000 Teilnehmer hörten die Rede des zweiten Vereinsvorsitzenden Professor Bense, der die geschichtliche Bedeutung der Schlacht auch für die Gegenwart hervorhob und die anwesende Jugend ermahnte, sich dieses Tages und der vermittelten Werte zu erinnern und sie an der nächsten Generation weiterzugeben.<sup>30</sup> Gymnasialdirektor Dr. Wilhelm Schwarz ging auf die Ereignisse vor einhundert Jahren ein „Wenn wir heute jubeln, [...] so müssen wir uns auch der Pflicht bewußt sein, einzustehen für die Größe und Zukunft des Reiches, für das so unermüdlich viele Menschen auf den Schlachtfeldern gestorben sind.“<sup>31</sup>

Nach einer Sangesdarbietung von 800 Schülerinnen und Schülern betrat der Münsteraner Professor Julius Schwering, der Mitglied der Historischen Kommission der Provinz Westfalen war, das Rednerpult. Er schwelgte in seiner Rede über das Schlachtgetümmel rund um die Leipziger Stadtmauern. Im Mittelpunkt seiner patriotisch gefärbten Ausführungen standen die bekannten „Helden“: Feldmarschall Blücher und der General Gneisenau, „[...] der kühne Denker, der Romantiker im Waffenrock, dem jede große Tat ein Stück Poesie war.“ Und weiter ging Schwering auf die Siegesnachricht nach der Schlacht in allen Teilen Deutschlands ein: „Wie der strahlende Sonnenaufgang nach langer, finsterner Nacht, so wirkte die große Kunde von Leipzig allüberall in den deutschen Gauen. ‚Wir sind frei, wir atmen wieder‘, jauchzte Ernst Moritz Arndt, ‚wir können die Sonne wieder schauen als das Licht, das Ehre und Tugend bescheinigen wird!“<sup>32</sup>

### Kritik von sozialdemokratischer Seite

Die Arbeiterzeitung veröffentlichte in zwei Ausgaben den Artikel „Wenn heute ihr Geist herniederstiege! Zur Jahrhundertfeier der Leipziger Schlacht“. Der Text erschien am 17. und 18. Oktober prominent auf der Titelseite. Das sozialdemokratische Blatt analysierte das Missverhältnis zwischen dem, was die bürgerliche Seite seit den Befreiungskriegen erreicht hätte, und der anderen Seite, der Arbeiterschaft. „[...] das besitzende Bürgertum in den Städten und auf dem Lande kann sich jeden erdenklichen Luxus leisten.“<sup>33</sup> Die Arbeiter hingegen, die die Mehrheit im deutschen Volke stellen würden, seien weiterhin in einer prekären Situation. Sie könnten nicht frei agieren, sondern müssten in „kläglicher Abhängigkeit“ verharren. Grund sei, dass es in der Zeit nach 1813/15 nicht zu einer politischen Liberalisierung in Deutschland gekommen wäre. Für die Arbeiterzeitung gab es deshalb 1913 keinen Grund zu feiern: „Und das nennt man Freiheit! Dieses so mißhandelte Volk ruft man auf, den Jubeltag der Befreiung zu feiern!“<sup>34</sup>

Die linke Presse bewertete die Veranstaltungen im Oktober 1913 deshalb mit Skepsis und Kritik, da für sie das Bürgertum allein die Leistungen seiner eigenen Vorfahren feierte, dagegen mögliche Rechte und Leistungen der Arbeiterschaft keinen Platz einräumen wollte. Die Arbeiter-Zeitung schrieb: „Die Arbeiterschaft steht all dem Getriebe fern, sie wird an der politischen Aufklärung des Volkes arbeiten und aus eigener Kraft sich die Freiheiten erringen, die ihm bisher nicht freiwillig nicht gewährt wurden.“<sup>35</sup>

### Ausblick

Mit Kriegsausbruch 1914 spielte das Thema Befreiungskriege noch einmal eine besondere Rolle. Kaiser Wilhelm II. legte in Erinnerung an dieses Ereignis das Eiserne Kreuz als Tapferkeitsauszeichnung erneut auf. Es war das dritte Mal, dass deutsche Soldaten diese Auszeichnung bekamen. Sowohl 1813 als auch 1870 war es eingeführt worden, ein jedes Mal hieß der Kriegsgegner Frankreich. Allerdings war der Kreis der Gegner 1914 bedeutend größer. Neben Frankreich kämpften viele weitere Nationen gegen das Deutsche Reich und dem mit ihm verbündeten Österreich-Ungarn. Im Oktober griffen Künstler das Motiv der ausziehenden Freiwilligen im Kampf gegen Napoleon auf und veröffentlichten die Grafiken in ihren Satireblättern. Die Befreiungskriege verloren aber zunehmend an Relevanz in der deutschen Erinnerungskultur. In der Weimarer Republik waren für die Bevölkerung des Ruhrgebiets andere Themen von größerer Bedeutung. Die Aufarbeitung des Weltkrieges stand an, dessen Toten galt es zu gedenken. Die Rolle der Befreiungskämpfer trat zurück, denn Deutschland hatte den Krieg verloren. Nicht die Erinnerung an den siegreichen Kampf gegen Napoleon (Frankreich) bewegte die Menschen, sondern es waren Trauer, Hilflosigkeit und auch Ressentiments, die sie umtrieben und sie zu einer anderen Form politischer Streitkultur führte. Im Nationalsozialismus sollten die Themen und Symbole aus der Zeit von 1813/15 wiederum eine andere Deutung bekommen.

### Anmerkungen

- 1 Vgl. Siemann 1988.
- 2 Vgl. Röhl 2008, S. 1013 – 1015. Der Kaiser erließ zudem eine Amnestie im Reich für Inhaftierte mit höchstens drei Monaten Haftstrafe. Bei anderen Häftlingen sollte die „Würdigkeit“ des Gefangenen den Ausschlag für eine Entlassung geben.
- 3 „Vor fünf Jahren“, in: Arbeiter-Zeitung Nr. 244, 18.10.1913.
- 4 Vgl. „Die Hundertjahrfeier der Schlacht bei Leipzig“, in: Kölnische Zeitung Nr. 1164, 2. Morgenausgabe, 16.10.1913.
- 5 „Die Hundertjahrfeier der Völkerschlacht“, in: Kölnische Zeitung Nr. 1174, Mittags-Ausgabe, 18.10.1913.
- 6 „Das Leipziger Nationalfest“, in: Kölnische Zeitung Nr. 1180 (Morgenausgabe), 20.10.1913.
- 7 „Bei Leipzig beginnt die Viktorie!“, in: Rheinisch-Westfälische Zeitung Nr. 1250 (Morgen, 1. Ausgabe), 18.10.1913.
- 8 Vgl. Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen, Oberpräsidium Nr. 5550, Bl. 75.
- 9 Ebd. Bl. 79, Schreiben des Ministers der öffentlichen Arbeiten, Peters, vom 9. Oktober 1913.
- 10 Vgl. Hertel 2013, S. 213.
- 11 Castropener Zeitung Nr. 241, 16.10.1913.
- 12 „Zum 18. Oktober“, in: Kölnische Zeitung Nr. 1171, Erste Morgenausgabe, 1. Blatt, 18.10.1913.
- 13 „Der Völkerschlachtrummel“, in: Arbeiter-Zeitung Nr. 245, 18.10.1913.
- 14 Vgl. Stadtarchiv – Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte, Best. LA 6, Bl. 64.
- 15 Vgl. ebd., Best. LA 6, Bl. 68, Gerthe, 14.6.1913.
- 16 Vgl. Haltt 2017.
- 17 Vgl. Stadtarchiv – Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte, LA 87, Bl. 33-34, Antrag auf Verleihung des Allgemeinen Ehrenabzeichens in Silber an den Militärinvaliden Hermann Herold in Laer, Kreis
- 18 Vgl. „Die Jahrhundertfeier in Bochum“, in: Bochumer Zeitung. Märkischer Sprecher. Rh.-Westf. Tageblatt, 20.10.1913.
- 19 Ebd.
- 20 Ebd.
- 21 „Die Saalfeier“, in: Bochumer Zeitung. Märkischer Sprecher. Rh.-Westf. Tageblatt, 20.10.1913.
- 22 Ebd.
- 23 Ebd.
- 24 Ebd.
- 25 Vgl. „Am Sonntagmorgen“, in: Bochumer Zeitung. Märkischer Sprecher. Rh.-Westf. Tageblatt, (2. Blatt) 20.10.1913
- 26 Vgl. Verwaltungsbericht Stadt Bochum 1913 – 1924, hg. v. Magistat, Bochum 1927.
- 27 Vgl. ebd. Die Zahlen für 1910: 64.839 evangelische und 69.795 katholische Bürger. Hinzu kamen noch 992 jüdische und weitere 1.305 anderer oder keiner Glaubensrichtungen.

- 28 Vgl. „Der Festzug des Verbandes für Jugendpflege“, in: Bochumer Zeitung. Märkischer Sprecher Nr. 243, 18.10.1913.
- 29 „Die Feier des Jugendpflege-Verbandes Bochum (Stadt). Der Festzug“, in: Bochumer Zeitung. Märkischer Sprecher, 20.10.1913.
- 30 Vgl. „Die Jahrhundertfeier in Bochum. Im Schützenhof“, in: Bochumer Zeitung. Märkischer Sprecher. Rh.-Westf. Tageblatt, (2. Blatt) 20.10.1913
- 31 Ebd.
- 32 Ebd.
- 33 „Wenn heute ihr Geist herniederstiege!“, „Zur Jahrhundertfeier der Leipziger Schlacht“, in: Arbeiter-Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für den Stadt- und Landkreis Essen. Publikationsorgan der freien Gewerkschaften Nr. 244, 17.10.1913 und Nr. 245, 18.10.1913. Die beiden Artikel erschienen auch in der Ausgabe für den östlichen Teil des Ruhrgebiets; siehe Arbeiter-Zeitung. Sozialdemokratisches Organ für das östliche industrielle Ruhrgebiet. Verbreitungsgebiet: die Reichswahlkreise Dortmund-Hörde, Hamm-Soest sowie Arnsberg, Lüdinghausen, Münster, Tecklenburg Nr. 243, 17.10.1913 und Nr. 244, 18.10.1913.

- 34 Ebd.
- 35 „Der Völkerschlachtrummel“, in: Arbeiter-Zeitung Nr. 245, 18.10.1913; vgl. ferner Heimsoth 2016.

### Literatur

- HALT, Felix:**  
2017 *Kriegserinnerungen. Wie Bochumer Veteranen 1913 auf die Einigungskriege zurückblickten*, in: Ingrid Wölk (Hg.): *Hundert sieben Sachen. Bochumer Geschichte in Objekten und Archivalien*, Bochum 2017, S. 303-309
- HEIMSOOTH, Axel:**  
2016 *Die Funktion der Jahrhundertfeiern (1913) in der Essener Lokalpresse und den deutschen Satireblättern*, in: *Essener Beiträge*, Bd. 129, 2016, S. 91 – 122
- HERTEL, Sandra:**  
2013 *Freiheit und Einheit gegen Blut und Eisen. Gesellschaftspolitische Rezeptionen bei den Völkerschlachtjubiläen von 1863 und 1913 in der Grafschaft Mark*, in: Eckhard Trox/Susanne Conzen (Hg.): *„Wider Napoleon!“ Die Geburtsstunde von Demokratie, Emanzipationsbewegungen und nationaler Bewegung im Territorium der Grafschaft Mark (1806 – 1815)*, Lüdenscheid 2013, S. 207-229
- RÖHL, John C. G.:**  
2008 *Wilhelm II. Der Weg in den Abgrund 1900 – 1941*, München 2008
- SIEMANN, Wolfram:**  
1988 *Krieg und Frieden in historischen Gedenkfeiern des Jahres 1913*, in: Dieter Düding/Peter Friedemann/Paul Münch (Hg.): *Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg*, Hamburg 1988, S. 298-319



# Kleine Beiträge

## Wer findet das „Bochunomicon“?

Nicole Jakobs

**Die Kortum-Gesellschaft lud im Corona-Jahr 2021 zu einer Rätseltour ein. In der City lernte man merkwürdige Ecken kennen, belauschte Persönlichkeiten und entdeckte Bochums ganz besondere Geschichte. Kostenlos und vom Handy geführt.**

Johann Schriewe ist am Boden zerstört. Durch einen unglücklichen Zufall hat er im Jahr 1517 Bochum in Brand gesteckt: Er hatte in der Propsteikirche eine Fackel fallen lassen, woraufhin erst der Bau, dann die Stadt in Flammen aufging. Doch Schriewe war ein tapferer Mann. Er rettete neben „anderem Pomp“ ein wertvolles Buch aus der Sakristei, und nach einer Strafe von „20 guten, vollwichtigen Goldgulden“ durfte er in seine Heimatstadt zurückkehren.

Bei dem angeblich geretteten Buch handelt es sich um das „Bochunomicon“, das – zumindest in der Version der Kortum-Gesellschaft Bochum – die Stadt durch die Jahrhunderte vor Unheil bewahrte und dies auch zukünftig tun soll. Doch – so die fiktive Geschichte – gelangt das Buch im Jahr 2098 in die

falschen Hände und droht, von einem sinistren Übeltäter missbraucht zu werden. Die Lage in Bochum droht in der Zukunft zu eskalieren. Nur der findige Jacob kann den Spuren des Buches folgen und es seinem rechtmäßigen Besitzer übergeben, auf dass es zukünftig keinen Schaden mehr anzurichten vermag – dies natürlich nur mit Hilfe der Spieler:innen.

Klar: Die Geschichte rund um das „Das Bochunomicon“ ist erfunden, sie nutzt allerdings tatsächliche historische Begebenheiten, die für das Rätselspiel unterhaltsam aufbereitet wurden.

### Zeitgemäße Adaption der klassischen Schnitzeljagd

Was die Kortum-Gesellschaft Bochum sich zum 700jährigen Jubiläum der Stadt Bochum und ihrem eigenen 100sten Geburtstag geschenkt hat, ist eine zeitgemäße virtuelle Schnitzeljagd durch Bochums Innenstadt auf den Spuren des

Buches und seiner Besitzer:innen. Die Idee basiert auf einer Schnitzeljagd für Kinder und Jugendliche, die die Kortum-Gesellschaft Bochum in den 1980er-Jahren durchgeführt hatte, mit maschinengeschriebenen und kopierten Zetteln zum Ausfüllen.

2021 sind es die audiovisuellen und sozialen Medien, über die man Angebote machen muss, wenn man junge Zielgruppen erreichen will. Also entstanden im Sommer 2021 zwei Ferienpass-Aktionen, mit denen Kinder und Jugendliche an Bochumer Geschichte herangeführt werden konnten. Zum einen die Video-Aktion „Mein Bochum – Storytelling mit dem Smartphone“. Kinder und Jugendliche konnten mit dem Smartphone eine Foto-story oder ein kurzes Video gestalten. Das Thema war Spannendes und Filmenswertes aus der Geschichte ihrer Heimat Bochum. Das konnte Bochum früher und heute sein oder Bochum in Erzählungen der Großeltern. Film oder Fotos konnten von Menschen, Orten, Straßennamen, Parks, Sportplätzen, Gebäuden oder Denkmälern handeln. Die entstandenen Videos wurden auf der



Aktionsseite der Kortum-Gesellschaft hochgeladen.

Die zweite Aktion war die Rätseltour „Das Bochunomicon“. Dazu holte sich die KGB Unterstützung vom Rätselraum Ruhrpott, einem Anbieter von Escape Rooms mit Sitz in der Kortumstraße. Ein dreiviertel Jahr lang (von Juli 2021 bis April 2022) konnte die Tour gespielt werden. Sie führte zu bekannten und unbekanntenen Orten in der Innenstadt und lud mit ihren Rätseln dazu ein, genau hinzuschauen. So mussten die Spieler:innen etwa den geschnitzten Holzfries des Alten Brauhauses Rietkötter genau betrachten und anhand der Tiere und Pflanzen eine knifflige Aufgabe lösen. Auch die beiden Brunnen im Rathaus-Innenhof wurden für ein herausforderndes Zahlenrätsel herangezogen.

Da die Rätseltour durch die Jahrhunderte führte, kamen auch die historischen Persönlichkeiten ihrer Epoche zu Wort. Der – wirklich unangenehme Zeitgenosse – Heinrich Johann Friedrich Ostermann etwa berichtet über seinen Einbruch im Haus des Johann Theile, der in Bochum Schulmeister, Kirchenrat, Stadt- und Stadtgerichtsschreiber und Rentmeister war. Dieser Teil der Geschichte stimmt – nicht jedoch, dass Ostermann angeblich dort das „Bochunomicon“ gestohlen hat.

„Was wollt ihr? Über den Einbruch im Hause Theile erfahren? Ich bin vollkommen unschuldig, liebe Leute, und hatte damit überhaupt nichts zu tun – zumindest nichts, was man mir hätte beweisen können. (lacht) Ich könnte mir jedoch vorstellen, dass der Dieb oder die Diebe damals wirklich in den Besitz einer Holztruhe gekommen sind. Und ganz theoretisch wäre es natürlich möglich, dass sie die Truhe mit all dem alten Tand, der sich darin befand, versteckt haben. Vielleicht brachten sie das Diebesgut an

einen geheimen Ort, der... (unterbricht sich) Aber was erzähle ich euch das alles so bereitwillig? Wollt ihr nicht etwas von mir, ihr Zukunftsengel? Wer seid ihr, dass ich euch einfach so Auskunft erteile! Ich werde euch verraten, was mit der Truhe passiert ist und wo ihr sie jetzt finden könnt – ich erwarte aber vorher eine kleine Gegenleistung: Quid pro quo! Beantwortet mir diese eine einfache Frage und ich werde euch sagen, wo genau ihr nach der Truhe suchen müsst!“

## Liebevolle Ausgestaltung

Die Figur des Ostermann und aller anderen Zeitgenoss:innen (etwa Engelbert II von der Mark, natürlich Carl Arnold Kortum, Henriette von Noël, Ottilie Schönwald und andere) wurden von Schauspieler:innen des Prinz Regent Theaters eingesprochen. Ihre Texte wurden von den Mitarbeitenden des Rätselraums Ruhrpott in Zusammenarbeit mit der Kortum-Gesellschaft geschrieben – sie sind also fiktiv, dennoch historisch (im Rahmen der Geschichte) zutreffend. Die Mühe lohnte sich: Die Geschichten sind eigenständige kleine Hörstücke, die durch die Tour führen.

Auch Bochumer Geschäftsleute haben sich an der Rätseltour beteiligt: Die Alte Apotheke 1691 stellte ein Gemälde mit einer Ansicht des Kortum-Wohnhauses aus; das Schuhhaus Lötte hatte einen Stammbaum der Familie Kortum in seinem Schaufenster versteckt; die Firma Baltz beherbergte das Buch „Bochunomicon“ selbst und war somit zentraler Teil des Abschlussrätsels.

Sogar den Oberbürgermeister Thomas Eiskirch sowie Andor Baltz hat die Kortum-Gesellschaft für ein nicht ganz

ernst gemeintes Foto gewinnen können, das in der Geschichte der Rätseltour dennoch eine zentrale Rolle spielt.

Ermöglicht werden die Aktionen durch Unterstützung der Stiftung der Sparkasse Bochum zur Förderung der Kultur und Wissenschaft sowie des Kemnader Kreises.

Übrigens: Selbstverständlich wurde das Buch gefunden – mehrfach sogar – und die Machenschaften des fiesigen Maximus Krall in der Zukunft vereitelt. Machen Sie sich also bitte keine Sorgen!

**Abb. 1:** Düstere Zukunftsaussichten: Der Fiesling Maximus Krall hat die Herrschaft über Bochum an sich gerissen.

**Abb. 2:** Maximus Krall mit Bochunomicon: Wer kann die Gegenwart verändern und verhindern, dass das Bochunomicon in falsche Hände gerät?

**Abb. 3:** Mit dem Handy lösten die Spieler:innen der Bochunomicon-Tour Rätsel rund um Bochums Geschichte.

**Abb. 4:** Übergabe: Bochum ist gerettet: Der aktuelle Besitzer Andor Baltz übergibt das Buch an Oberbürgermeister Thomas Eiskirch.



## Fundstücke

Christoph Vetter aus Bad Berleburg hat im Familienalbum der Berleburger Familie Flasche-Kroker dieses Bochumer Foto gefunden und uns zugeschickt. Im Album findet sich die Anmerkung, dass „der ‚Flaschenkotten‘ in Bochum-Altenbochum an der Wittener Straße gegenüber dem ehemaligen Glockengarten stand, in dem sich eine Glockengießerei befand. Erbaut in drei Etappen, der älteste Teil um 1650, abgerissen 1938/39. [...] Der Name rührt vom Flachshandel her, den die Ahnen [...]“. Hier endet der überlieferte Text, aber wahrscheinlich heißt es in Etwa weiter: „[...] der Berleburger Familie in Bochum betrieben“. (Abb. 1)

Lutz Hohaus hat uns dieses spannende Bild einer weiblichen Motorradgruppe zur Verfügung gestellt. Er schreibt dazu: „Das Bild stammt aus dem Nachlass meines Urgroßonkels Wilhelm Gevelmann aus Bochum. Er lebte von 1905 bis 1991. Er betrieb ein Lebensmittelgeschäft im Ehrenfeld, gelegen an der Hattinger Straße. Auf dem Photo ist Willi Gevelmann die Person ganz rechts.“ (Abb. 2)

Markus Schweiß weist auf das stolze Gebäude Königsallee 47 von 1909 hin. Hier befand sich bis in die 1950er-Jahre das Eisenbahn-Betriebsamt Bochum. Von hier aus wurden die einzelnen Dienststellen der Eisenbahn im Raum Bochum koordiniert und geleitet. Auch drumherum gibt es für Bochum auf der Homepage des „Alter Bahnhof Lette (Kreis Coesfeld) e.V.“ in Coesfeld-Lette Einiges zu entdecken: [www.bahnhof-lette.de/zeitzeugnisse/koenigsallee-47.html](http://www.bahnhof-lette.de/zeitzeugnisse/koenigsallee-47.html)

# Aus dem Häuschen

Berichtenswertes  
von der Kortum-Gesellschaft

## Ankündigung

Tag des offenen Denkmals 2022 am 11. September 2022 unter dem Motto „KulturSpur“.

Das ehemalige Zwangsarbeiterlager in Bochum-Bergen steht im Mittelpunkt. Am diesjährigen Tag des offenen Denkmals am 11. September 2022 wird das ehemalige Zwangsarbeiterlager an der Bergener Straße 116a bis 116i in Bochum-Bergen, in dem 1944/45 Hunderte Zwangsarbeiter der Zeche Constantin der Große untergebracht waren, im Mittelpunkt der vom Stadtarchiv und der Unteren Denkmalbehörde geplanten Aktivitäten stehen. Dieser wichtige historische Ort, der vielen

Bochumer\*innen bislang kaum bekannt sein dürfte, wird am Denkmaltag der interessierten Öffentlichkeit vor Ort vorgestellt. Neben Führungen und historischen Erläuterungen, die in Zusammenarbeit mit der Kortum-Gesellschaft, dem Bochumer Bündnis gegen Rechts und anderen Vereinen und Initiativen geplant sind, werden Herausforderungen und Chancen des Denkmalschutzes, Überlegungen zur zukünftigen Entwicklung zu einem Ort der Erinnerung und vieles mehr präsentiert.

Gemeinsam begibt man sich – passend zum deutschlandweiten Thema „KulturSpur. Ein Fall für den Denkmalschutz“ –

auf Spurensuche der Menschen, die hier zwangsverpflichtet lebten und auf der Krupp-Zeche Zeche Constantin der Große arbeiten mussten. Im Bergbau des Ruhrgebiets waren rund 350.000 ausländische Zwangsarbeiter beschäftigt, im gesamten deutschen Steinkohlenbergbau lag deren Anteil zu Spitzenzeiten bei rund 40 Prozent der Gesamtbelegschaft. Einzelheiten werden rechtzeitig in den Medien und im Internet unter: [www.bochum.de/Stadtarchiv](http://www.bochum.de/Stadtarchiv) bekannt gegeben.

## Aktionen

Nicole Jakobs hat 2021 für die Kortum-Gesellschaft eine instruktive Facebook-Seite entwickelt. Besuchen Sie uns: [www.facebook.com/Kortum.Gesellschaft.Bochum](http://www.facebook.com/Kortum.Gesellschaft.Bochum)

Nach wie vor bietet unsere Homepage weitreichende und aktuelle Informationen: [www.kortumgesellschaft.de](http://www.kortumgesellschaft.de)

Am 25. Juni 2022 trug Hans Hanke für die Kortum-Gesellschaft Überlegungen zum Thema „Heimat“ vor auf Einladung des Westfälisches Literaturbüro in Unna e. V. und der Bochum Marketing im Rahmen der Ausstellung „Experiment Heimat“ im Stadtarchiv – Zentrum für Stadtgeschichte.

Am 26. Juni 2022 fand auf dem wunderschönen Gelände der ehemaligen Zeche Pflingstblume des Stiepeler Vereins für Heimatforschung e. V. der 2. „Tag der Bochumer Geschichte“ statt. Es wurde ein informatives und freundschaftliches Treffen mit Tischen vieler Geschichtsinteressierter. Der Stiepeler Heimatverein bot zwei Vorträge zur Denkmalpflege und zu Plattdeutsch. Andreas Finke, bei uns nicht nur als Kassenprüfer engagiert, hatte mit Unterstützung anderer Vereinsmitglieder alles bestens organisiert.

Am 19. Juni 2022 nahmen wir am nachgeholten „Stadtpicknick“ zum 700. Geburtstag Bochums teil. Markus Lutter und Nicole Jakobs hatten alles perfekt organisiert und unser Zelt an der Drehscheibe fand erstaunlich großen Zuspruch. Marco Rudzinski, Frank Dengler und Hans Hanke boten kurze Führungen zur Stadtgeschichte mit gutem Zuspruch.

Am „Werk.Stadt.Tag“, dem 16. September 2021, haben wir uns mit mehreren Führungen durch den Nordbahnhof beteiligt. Und so war es auch am „Tag des offenen Rathauses“, dem 18. September 2021. Geführt für die Kortum-Gesellschaft hat Hans Hanke.

Im Juli 2021 waren in unserem Schaufenster zum Stadtjubiläum „Time Signals“ zu sehen. Initiatoren des Projektes war der Verein „Urbane Kunst“. Zu sehen waren rund 480 Ereignisse aus der Stadtgeschichte, kuratiert vom Fotografen Olaf Rauch, dem Historiker, Autoren und Beiratsmitglied Frank Dengler sowie

Markus Lutter, dem Leiter des Bildarchives des städtischen Presseamtes, der uns als Schriftführer unterstützt.

Wir konnten durch die Vermittlung von Markus Gloria – Ausrichter von Bochum Total – ein umfangreiches Konvolut von Fotos, Negativen und kleineren Schriften zum Heusnerviertel von der Fotografin Sabine Korth erwerben. Der Bestand soll an das Stadtarchiv und in Kopie an das Bildarchiv des städtischen Presseamtes gehen.

Ende 2021 endete die erste Staffel des Projektes „Stadtteilhistoriker Ruhrgebiet“, das von der GLS Treuhand, der Gerda-Henkel-Stiftung und der Bürgerstiftung Duisburg gefördert sowie von unserem Vorstandsmitglied Dietmar Bleidick betreut wurde. Über einen Zeitraum von rund zwei Jahren konnten in der Region 18 Projekte umgesetzt werden, darunter sieben aus Bochum und vier von Mitgliedern der Kortum-Gesellschaft, zu denen folgende Publikationen erschienen sind:

- Andreas Finke: Zwischen Revolution und Ruhrkampf. Stiepel nach Ende des Kaiserreichs (hg. vom Stiepeler Verein für Heimatforschung e. V.), Selbstverlag Bochum 2021
- Johannes Habich: Westtangente und Heusnerviertel – Ein Brennpunkt der Bochumer Stadtgeschichte, Selbstverlag Bochum 2021, 115 S.
- Peter Kracht: Biergenuss, Geselligkeit und Zeitvertreib. Gastwirtschaften in Bochum-Werne und ihr Umfeld, Selbstverlag Bochum 2021, 284 S., 17,00€ (Bezug über peterkracht@gmx.de)
- Clemens Kreuzer: Ümmingen. Vom Schultenhof und Kirchdorf zum Stadtquartier und Freizeitsee. Aus der Geschichte des Bochumer Ostens, Bochum 2020, 160 S., 23,95 €

## Sonstiges

Am 1. Juni 2022 ist das neue und schlechte Denkmalschutzgesetz in Kraft getreten, nachdem noch bis Mai SPD und Grüne im Parlament vehement dagegen gestimmt haben. Auch wir hatten bekanntlich dagegen protestiert. Im Koalitionspapier der neuen Landesre-

gierung aus CDU und Grünen wird eine Evaluierung des Gesetzes bis 2025 festgeschrieben.

Wir freuen uns, dass wir in der wunderbaren neuen Ausstellung zur Bochumer Stadtgeschichte im Stadtarchiv/Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte in einer eigenen Vitrine vertreten sind. Zu sehen sind dort unsere Urkunde und die silberne Halbkugel zum Deutschen Preis für Denkmalschutz 1997.

Nach den neuen Forschungsergebnissen von Hansi und Heiko Hungerige zu Bochums letztem Kuhhirten in den Zeitpunkten 40/2019 haben wir das Schild am Denkmal dem Stand des Wissens angepasst – unter anderem taucht der Name „Kortebusch“ nicht mehr auf, denn er war nicht der letzte Hirte.

Die vom Kunstverein Bochum kuratierte Videokunst im Schaufenster unseres Hauses erfreut sich wachsender Aufmerksamkeit und Freude. „Nachschauen“ lassen sie sich unter der Homepage des Kunstvereins unter: [www.kunstverein-bochum.de/ausstellungen/index.php](http://www.kunstverein-bochum.de/ausstellungen/index.php).

Die „Kortum-Serenade“, komponiert vom langjährigen und hoch geehrten Folkwang-Dozenten Erich Selbach (1898–1985), konnte auf der Jahreshauptversammlung am 22. Januar 2022 endlich erklingen, nachdem der erste Anlauf wegen des Corona-Ausfalls des Jubiläumsfestes 2021 scheiterte. Selbach komponierte die Serenade 1939 und widmete sie Werner Kruse, dem Leiter des Mühlheimer Museums, das unter der NS-Kulturpolitik zu leiden hatte. In großer Frische erklang das Werk durch das Bläserquintett aus Martina Overlöper, Ralf Ludwig, Jodie Lawson, Anke Eilhard, Urban Heß.

## Personalien

Dr. Marco Rudzinski hat sich aus persönlichen Gründen und ohne Groll nicht noch einmal zur Wiederwahl als 2. Vorsitzender zur Verfügung gestellt. Er bleibt der Kortum-Gesellschaft verbunden und ist weiterhin gerne zu Beiträgen für die „Zeitpunkte“ oder projektbezo-

gener Mitarbeit bereit. Wir danken ihm für seine bisheriges Engagement, zu dem nicht zuletzt das Buch zu Bochums Ehrenbürgern gehört.

Dr. Frank Dengler – Historiker und Autor – ist nach eigenen Worten sehr gerne Mitglied im Beirat der Kortum-Gesellschaft geworden. Wir begrüßen ihn mit Freude!

## In Erinnerung an unsere verstorbenen Mitglieder

Dr. Hubert Schneider, geboren 1941, starb am 18. Juni 2022. Als Osteuropahistoriker an der Ruhr-Universität hatte er sich schon lange mit Antisemitismus beschäftigt. Er wurde für viele Jahre stellvertretender Vorsitzender des Vereins „Erinnern für die Zukunft“. Seine Publikationen zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Bochum und der Region sind auch darüber hinaus Standardwerke ihres Fachs. Schneider war seit 2009 Mitglied der Kortum-Gesellschaft. Auf seinen Vorschlag hin haben wir nach der Auflösung des Vereins „Erinnern für die Zukunft“ deren Zeitschrift auf unsere Homepage Raum gegeben.

Melanie Richter, geboren 1942, starb am 22. April 2022. Sie war seit 2007 eine häufige und hoch interessierte Zuhörerin bei vielen Veranstaltungen. Ihre große Liebe galt dem Haus Kemnade, an dessen erfolgreicher Revitalisierung sie sich als stellvertretende Vorsitzende des Fördervereins sehr aktiv beteiligte.

Dr. Jürgen Rossin, geboren 1948, ist am 14. Dezember 2021 gestorben. Er war seit 1996 unser Mitglied und seit 2004 in unserem Beirat vertreten, aus dem er 2019 aus gesundheitlichen Gründen austrat. Sein Rat war durchdacht und zurückhaltend, was wir sehr geschätzt haben.

Dipl.-Ing. Bauassessor Heinrich Otto Roos, geboren 1931, starb am 19. März 2022. Er hat uns seit 1995 als Mitglied und als Leiter des Bochumer Planungsamtes beim Erwerb unseres Hauses im Stadtpark sehr geholfen.

Hans-Otto Forth, geboren 1935, renommierter FDP-Kulturpolitiker im Rat der

Stadt, starb am 29. November 2021. Er hat als unser Mitglied seit 2008 insbesondere als Hauptverantwortlicher für die Anbringung von über 30 Denkmalplaketten im Denkmalbereich „Bochumer Stadtparkviertel“ gesorgt.

## Annotationen

Axel Schäfer, Norbert Konegen, Hans H. Hanke, Hg.: Bochum entdecken. 25 Stadtteilrundgänge durch Geschichte und Gegenwart. Essen 2022 (Fünfte, erweiterte und überarbeitete Auflage).

Westfälisches Literaturbüro in Unna e.V. (Hg.), Heiner Remmert, Corinna Glück, Peter Bialobrzeski (Red.): Experiment Heimat. Stuttgart 2022. – Darin Bochum: S. 177–212. – Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Stadtarchiv Bochum – Zentrum für Stadtgeschichte.

Ute Leschny: 100 Jahre Radfahren in Bochum. Impressionen aus bewegten Zeiten, Selbstverlag Bochum 2022.

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen-Lippe, Hg., Gisela Woltermann, Red.: Berichte der Jahre 2015–2019. Zeitschrift Westfalen 99, 2021. Münster 2021. Darin Bochum: S. 239–246: Saskia Schöfer, Deutsches Bergbaumuseum; Hans H. Hanke, Ruhrstadion.

Heiko Koch: Autonome Zone Heusnerviertel. Porträt eines besetzten Stadtteils 1984–1986. Selbstverlag. Bochum 2022.

Walter Gantenberg, Engelbert Wührl, Red.: Wir im Bochumer Süden und Südwesten. Leben und Wohnen in einer zukunftsorientierten Stadteillandschaft. Bochum 2021 (Bergmannstisch Bochum Süd e.V., Gesellschaft für Geographie und Geologie Bochum e.V., Volkshochschule Bochum e.V., Hg.: Heimatkundliche Schriften über das mittlere Ruhrtal und die Stadtbezirke Bochum-Süd und Bochum Südwest Band 6/2021), 19,90€ (Bezug über: [www.bergmannstisch-bo-sued.de](http://www.bergmannstisch-bo-sued.de))

Arno Gisinger, Pierre Rabardel: HK. Destins. Schicksale. Santo Tirso, Portugal 2021. Katalog zur gleichna-

migen Ausstellung über das Leben des deutschen Kommunalpolitikers (SPD) und Widerstandskämpfers Heinrich König (1886–1943) im Kunstmuseum Bochum.

Herbert A. Neumann: Chronik des Katholischen Klinikums Bochum. Berlin 2021.

Dolf Mehring: Jugend + Amt – Die Entwicklung der Kinder- und Jugendhilfe am Beispiel einer westfälischen Großstadt im industriellen Herzen Deutschlands. Books on demand 2021. [www.bod.de/buchshop/jugend-und-amt-dolf-mehring-9783754347669](http://www.bod.de/buchshop/jugend-und-amt-dolf-mehring-9783754347669).

Karsten Rudolph/Daniela Rütther (Hg.): Bochum. Von hier aus, Münster 2021, 231 S., 24,90 €

Geschichtskreis Weitmar, Hg.: Die Ausstellung. Begleitheft zur Ausstellung „Geschichte von Weitmar Mark und Neuling“. o. O. o. J. (Bochum 2021).

Geschichtskreis Weitmar (Hg.), Bernd-Ulrich Lammers (Red.): Zusammenstellung der in der Ausstellung 2021 gezeigten Tafeln. o.O. o.J. (Bochum 2021) – Katalog zur Geschichte vieler Gebäude in den Stadtteilen Weitmar und Neuling.

Günter Brakelmann: Bochumer Kirche im Luftkrieg 1939–1945. Eine Dokumentation. Berlin 2020. (Recklinghäuser Forum zur Geschichte von Kirchenkreisen, Band 10)

Harald Zepp/Thomas Schmitt/Karl-Heinz Otto (Hg.): Ökologische und klimatische Perspektiven auf die Stadtlandschaft Bochums (Siedlung und Landschaft in Westfalen, Bd. 42), Münster 2020, 90 S., 9,95 €



# Gut.